Freiligraths Fragmente.

Ein Beitrag zur Kenntnis des Dichters und seines Schaffens.

*

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster in Westfalen

vorgelegt von

Maria Deventer
aus Soest i. W.

Tag der mündlichen Prüfung: 29. Juli 1929.
Dekan: Herr Professor Dr. Münscher.
Referent: Herr Professor Dr. Schwering.

1 · 9 · 3 · 1

Gedruckt in der Werkdruckerei Robert Kleinert in Quakenbrück.

Herrn Rechtsanwalt Dr. Roters gewidmet.

Literatur-Verzeichnis.

Benutzt wurde:

A. **an ungedrucktem Material aus der Dortmunder Stadtbibliothek (D. St. Bibl.):**

1. Gedichte und Gedichtbruchstücke, (32)
2. Briefe, (3)
3. Uebersetzungen. (7)

B. **an Werken und Darstellungen:**

1. Buchner, Wilhelm: Ferdinand Freiligrath, ein Dichterleben in Briefen, Lahr 1882.
2. Cardauns, Hermann: Die Briefe der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, Münster 1909.
3. Ermatinger, Emil: Die deutsche Lyrik in ihrer geschichtlichen Entwicklung von Herder bis zur Gegenwart, Leipzig und Berlin 1921.
4. Freiligrath, Ferd. und Schücking, L: Das malerische und romantische Westfalen, Barmen und Leipzig 1840.
5. Freiligrath, Ida: Nachgelassenes von Freiligrath, Stuttgart 1883.
6. Freiligrath, Gisberte: Beiträge zur Biographie Ferd. Freiligraths, Minden 1889.
7. Lenau, Nikolaus: Briefe an einen Freund, herausgegeben mit Erinnerungen an den Verstorbenen von Karl Mayer, 2. Aufl. Stuttgart 1853.
8. Meyer, Richard M.: Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts, 6. Aufl., Berlin 1921.

9. Meyer, Richard M.: Deutsche Dichtercharaktere, Berlin 1897.

10. Richter, Kurt: Ferdinand Freiligrath als Uebersetzer, in Forschungen zur neueren Literaturgeschichte, Berlin 1899.

11. Schmidt, Erich und Hartmann, Julius: Gedichte von Ludwig Uhland, Stuttgart 1898.

12. Schücking, Levin: Lebenserinnerungen, 1. Band, Breslau 1886.

13. Schwering, Julius: Freiligraths Werke in 6 Teilen, Goldene Klassikerbibliothek. Berlin 1910.

14. Schwering, Julius: Annette von Droste-Hülshoff. Sämtliche Werke in 6 Teilen, Deutsches Verlagshaus Bong.

15. Spranger, Eduard: Psychologie des Jugendalters, Leipzig 1927.

16. Walzel, Oskar: Chamissos Werke. Kürschners deutsche National-Literatur, Stuttgart.

17. Wiens, Luise: Freiligraths Briefe, Stuttgart und Berlin 1910.

18. Zaunert, Paul: Ferdinand Freiligraths Werke, Leipzig und Wien. 1912.

C. an Abhandlungen in Zeitungen und Zeitschriften:

19. Buchner, Wilhelm: Unbekanntes und Ungedrucktes von Ferdinand Freiligrath, Ergänzungsheft zum Euphorion, II. Band (Teil I, S. 122) 1895.

20. Fleury, Victor: Les sources de Freiligrath, Revue germanique, 13. Jahrgang, Nr. 2, Lille 1922.

21. Freiligrath-Kroeker, Käthe: Ein Rheinidyll, mitgeteilt aus dem Nachlaß meiner Mutter, Deutsche Revue (Nr. 2, S. 27) 1901.

22. Menzel, Wolfgang: Rezension von Gaudys Kaiserliedern, Cottasches Literaturblatt, Stuttgart 1835.

23. Schröder, Ludwig: Freiligrath in Unkel, Westfälisches Magazin (Nr. 5, S. 58) 1910.

24. Schücking, Levin L.: Ferdinand Freiligrath und Levin Schücking, Halbmonatshefte der deutschen Rundschau (Teil II) 1910.

25. Schwering, Julius: Unbekannte Jugendgedichte und Uebersetzungen von Ferdinand Freiligrath, Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" Nr. 285 vom 9. Dezember 1896.

26. Schwering, Julius: Emanuel Geibels Beziehungen zu Freiligrath, Westfälisches Magazin (Nr. 5, S. 45) 1910.

27. Wiens, Luise: Ungedrucktes von Ferdinand Freiligrath, Halbmonatshefte der Deutschen Rundschau (Teil I, S. 145) 1910.

D. an Dissertationen:

28. Appelmann, Maria: H. W. Longfellows Beziehungen zu Ferdinand Freiligrath, Münster 1915.

29. Erbach, Wilhelm: Ferdinand Freiligraths Uebersetzungen aus dem ersten Jahrzehnt seines Schaffens, Bonn 1908.

30. Klein, Georgette: Freiligrath, eine Erscheinung in der Stilgeschichte, Zürich 1919.

31. Volbert, Anton: Freiligrath als politischer Dichter, Münster 1907.

32. Völlmecke, Lorenz: Annete von Droste-Hülshoff in ihrem Verhältnis zu Ferdinand Freiligrath, Köln 1924.

Inhaltsangabe.

A. Einleitung.

Die Dichtkunst, wie überhaupt jede Kunst, wird nie aufhören, Spiegel ihrer Zeit zu sein, und darin liegt das Veränderliche ihres Wesens und ihrer Wirkung.

Ferdinand Freiligraths dichterisches Werk mag manchem bei dem heutigen Stand der stark nach Verinnerlichung drängenden, aber häufig in subjektivistisches Zergrübeln der Welt ausartenden Lyrik als veraltet und unwirksam erscheinen; denn seine Gedichte sind stark an seine Zeit gebunden und damit Ausdruck dieser Zeit. Aber das gibt ihnen auch Wert.

„Es steckt viel von dem Leben des deutschen Volkes seiner Zeit in seinem Leben", sagt Ermatinger,[1] „die träumerische, europamüde Phantastik der dreißiger Jahre, die politische Explosion der vierziger, die reaktionäre Lähmung der fünfziger."

Wenn auch einige von seinen Gedichten wie Gemälde sind, deren Farben ihre Leuchtkraft und ihren Schmelz eingebüßt haben, so vermögen doch manche seiner mit genialer Intuition geschauten Orientbilder und seiner, wenn auch nicht immer so künstlerisch vollendeten, aber in ihrem inneren Feuer um so ehrlicheren und flammenderen politischen Gesänge auch heute noch zu zünden.

In Freiligraths Werk ist viel fragmentarisch geblieben. Diese Tatsache ist durch manche Gründe bedingt.

„Ach Gott, wenn ich das erreichen könnte, was mir oft vorschwebt, wozu mir aber, fürcht' ich, die Kräfte mangeln" so schrieb Freiligrath im Jahre 1835 an Schwab.[2])

Eine Zeit triebkräftigen Schaffens und der erste Höhepunkt künstlerischer Wirksamkeit in seinem dichterischen Entwicklungsgang lagen

---

1) Ermatinger, a. a. O. II, S. 97.
2) Buchner, a. a. O. I, S. 169.

hinter ihm; seine Dichtungen fingen an, die literarische Welt in Erstaunen zu setzen und das Publikum zu begeistern, so daß Annette von Droste-Hülshoff einige Zeit später schreiben konnte: „Hier in Norddeutschland sind die Leute ganz wie betrunken von seinen Gedichten.“[3])

Und doch diese resignierte Aeußerung gegen Ende seiner ersten Schaffensperiode, die er gedanklich vielleicht allzu weit gespannt hat, als in ihm ein Gedicht nach dem anderen aufsprang unter dem Eindruck, den die gewaltige Seestadt Amsterdam mit der ganzen Fremdartigkeit ihres Stadtbildes, dem internationalen Verkehr, dem wirren Leben und Treiben im Hafen auf ihn machte.

Freiligrath war an einen ihm im wesentlichen nicht zusagenden Beruf gekettet, der einen Teil seiner Kräfte einspannte und die vollkommene Entfaltung seiner dichterischen Fähigkeit behinderte.

Zwar sagte er selbst, um nur als Dichter leben zu können, sei er lyrisch nicht produktiv genug, und seine Bildung sei nicht durchgreifend genug.“[4]) Nach dieser Erkenntnis lebend, verbrachte er den größten Teil seines Lebens am Kontorpult. In dem Erkennen seiner eigenen Grenzen verrät sich jedoch ein hohes persönliches Ethos. So beurteilt auch Ermatinger die Dichterpersönlichkeit Freiligraths, wenn er schreibt: „Indem er sich so opferte, (Ermatinger spricht hier von der Berufsarbeit Freiligraths) gewann er im höheren Sinne sich selber und erfuhr er den Segen aller Naturhaftigkeit: Er wurde eine Persönlichkeit, die aus ihrer eigenen, erdgeborenen Ueberezugung lebte.“[5]) Aber der Gegensatz zwischen Beruf und Neigung hat sich hemmend auf die Entwicklung seines künstlerischen Könnens gelegt und ihm trübe, schwermütige Stunden nicht erspart.

In den Briefen, die Freiligrath aus Amsterdam, Barmen oder London Freunden und Verwandten sandte, klagt er immer wieder über den Widersinn seines Lebens, über „die leidige Halbheit“, den Beruf auf der einen Seite, dem er sich, der Not gehorchend, widmen muß, und der Poesie auf der anderen, die er nicht lassen kann, weil seine Seele ihr angehört.

---

[3]) Cardauns, a. a. O. S. 198.

[4]) Buchner, a. a. O. I, S. 254.

[5]) Ermatinger, a. a. O. II, S. 97.

„Mein Stand legt dem Dichter mehr Fesseln an als jeder andere“, schreibt er in einem Brief vom Februar 1835 an Schwab;[6]) „ohne seine Lichtseiten zu verkennen, kann ich ihm doch nicht mit ganzer Seele angehören. „Die bösen Ideale“ kommen mir immer wieder in die Quer, und wenn ich über Spanische Staatspapiere schreiben soll, so denke ich an die Bidassoabrücke und die „alten Wunden“, die auf ihr aufbrechen. Die Aussicht, mein ganzes Leben als Commis hinvegetieren zu müssen, ist entsetzlich, und doch — was bleibt mir anderes übrig?“

Die gedrückte Stimmung, eine Folge dieser Dissonanz, steigerte sich manchmal während seines Aufenthaltes in Barmen zu wirklicher Schwermut.

Nur so versteht man die pessimistischen Verse, die ihn gegen sich selbst ungerecht werden ließen:

„Lied und Leben! — O, wie strebt' ich,
Was sich fremd ist, zu versöhnen!
Doch das Lied stirbt mit dem Leben
Und das Leben mit den Tönen;
Keins von beiden will geraten!
Ew'ge Halbheit, ew'ges Pfuschen!
Nichts als Schwächen, nichts als Flecken,
Nur der Tod kann sie vertuschen[7])!“

Wenn Freiligrath wünscht, ein flatternd Blatt zu sein, „das der Sturm in den Wäldern Litauens von der Eiche reißt und durch das herbstliche Deutschland führt, über Strom und Berg, über Turm und Schloß, bis ans Ufer der Nordsee“;[8]) oder sich darnach sehnt, auf einem holländischen Kriegskutter in den Meeren zu kreuzen, sich nach Smyrna, Konstantinopel und Odessa einzuschiffen und in die braunen Gesichter eines anderen Menschenschlags zu sehen,[9]) um das, was in seiner Phantasie ruht, in schaubarer Wirklichkeit zu erleben, so sind das nicht Augenblicksstimmungen, sondern immerwiederkehrender Aus-

---

6) Buchner, a. a. O. I, S. 149.

7) Aus dem Nachlaß, von Freiligrath selbst unterdrückt, mitgeteilt von Schwering, Lebensbild, S. XLV.

8) Buchner, a. a. O. I, S. 286.

9) Ebenda, S. 216; ebenda, S. 275.

druck des Sichhinaussehnens aus dem schalen Alltagsleben. Und wenn auch die Sehnsucht, Lebensmöglichkeiten zu durchleben, die er selber nicht verwirklichen konnte, in ihm den Funken der Poesie entzündete, — Annette sagt einmal: „Die Sehnsucht ist allein poetisch, nicht der Besitz" — so darf man doch nicht übersehen, daß der immer wieder erneute Kampf des Lebens mit seinem zermürbenden Einerlei manch poetischen Keim erstickte, manches Gedicht unfertig ließ und ihm die für eine größere Dichtung nötige Ruhe und Sammlung versagte.

Die Sehnsucht nach einem größeren Kunstwerk stieg in Freiligrath im Laufe des späteren Lebens immer wieder auf.

Gerade die für ihn als Künstler so hemmende Beengung des äußeren Lebens erklärt die verhältnismäßig große Zahl fragmentarischer Gedichte und geplanter Zyklen.

Es wäre jedoch verfehlt, in der durch die äußeren Verhältnisse bedingten Unfreiheit des Dichters und den damit verbundenen Schwierigkeiten in seinem Innenleben den einzigen und ausschlaggebenden Grund dafür zu sehen, daß so manches Gedicht Stückwerk, so mancher dichterische Stoff gefangen und ungelöst blieb. Vielmehr ist auch in der künstlerischen Veranlagung selbst eine weitere Erklärung gegeben, in der Begrenztheit von Freiligraths dichterischem Talent, das auf seinem ureigensten Gebiet, der reinen und der epischen Lyrik, Gedichte von großer Schönheit geschaffen hat; [10]) das aber im Bereiche der reinen Epik, Novellistik oder Dramatik nicht Wurzel fassen konnte, weil ihm eben die Vorbedingungen dazu fehlten. Die Versuche, aus dem durch künstlerische Veranlagung und Temperament abgesteckten Gebiet herauszutreten, mußten scheitern.

Freiligrath hatte in hohem Maße die Gabe des farbigen Sehens; er wirkt in seinen Gedichten durch Flächen und Farben; er malt, aber zumeist ohne die das Epos eignende Perspektive und ohne die diese Dichtgattung charakterisierende Plastik. Auch die Art seiner Produktion, dieses augenblickliche Erfassen und Gestalten eines dichterischen Stoffes, erschwerte ihm die Ausführung eines Epos, die ein stetiges, ruhiges Schreiten der Phantasie verlangt.

---

[10]) Dieserhalb verweise ich auf Gedichte wie: „Sandlieder", „Der ausgewanderte Dichter" und „Prinz Eugen".

So mußten die begonnenen epischen Gedichte Fragmente bleiben.

Zum Dramatiker fehlten Freiligrath Ideenreichtum, großzügige Spannkraft und Gestaltungsvermögen, während ihm die Befähigung zur Prosa keineswegs abging. Der leichte und klare Stil seines Briefwechsels beweist es. In dieser Richtung mangelten ihm nur Lust und Neigung.

Freiligrath kannte die Grenzen seiner Begabung und verstand es, sich zu bescheiden. Aber ab und zu bewogen ihn sein Schaffensdrang und der Rat seiner Freunde, Dichtungen großen Stils zu beginnen, die aber niemals vollendet wurden.

„Ich sollte mich eigentlich gar nicht ans Reflektieren geben", schreibt er einmal an seinen treuen Berater Schwab,[11]) „wenn auch manches in mir dämmert und aufblitzt, so weiß ich doch, da ich eben nie einen philosophischen Kursus gemacht habe, alles nicht so darzustellen und zu entwickeln, wie ich es wohl fühle, und daher kommt denn auch so mancher kahle Ausgang."

Einige Zeit später klagt er seinem Freund Schnezler,[12]): „Ich bin mehr Maler als Dichter, schildere in meinen Liedern mehr, als daß ich Gefühl und Reflexion entwickeln und erwecken sollte, und eben darum werde ich immer wenigstens einseitig bleiben."[13])

Ganz klar sieht der Dichter hier die Stärke und Schwäche seiner Begabung. Die Welt der Erscheinungen beherrschte er in fest umrissenen Bildern, mit quellender, schwungvoller Sprache und mit viel rhythmischer Kraft; aber in der reinen Gedankenwelt war er nicht heimisch. Es wurde ihm auch schwer, die Stimmungen und feinsten Regungen seiner Seele unmittelbar auszusingen, das Letzte hat er nie geben können.

Hier fühlt man den Einfluß der Stammeseigenart auf Freiligraths geistiges Wesen und Schaffen. Die herbe Verschlossenheit seines Gefühlslebens erklärt weiter, daß manches unausgesprochen blieb, was den Dichter im Innersten bewegte, und daß so Gedichte, die Persönlich-

---

11) Buchner, a. a. O. I, S. 157 f.

12) Ebenda, S. 239.

13) Vergl. Geibels Bemerkungen über Freiligraths Schaffensart: Schwering, Lebensbild, S. C I f, ferner Goedekes Geibelbiographie, S. 254 f.

stes geben wollten, nicht zu Ende geführt wurden, eben aus Mangel an Ausdrucksvermögen.

Freiligrath war ein sehr gewissenhafter Selbstkritiker. Bei der Herausgabe seiner Gedichte im Jahre 1838 legte er einen äußerst strengen Maßstab an. Was er künstlerisch nicht verantworten konnte, wurde ausgeschieden.

Auch das erklärt zum Teil die große Menge der in seinem Nachlaß vorgefundenen Fragmente.

Aufgabe der Arbeit ist es, die Fragmente einzuordnen in Freiligraths Gesamtschaffen, die Zeit ihrer Entstehung aus den Stoffmotiven und stilistischen Mitteln zu bestimmen, sie kritisch und ästhetisch zu würdigen und, soweit möglich, ihre Quellen zu prüfen. Zur Vervollständigung werden des Dichters P l ä n e mit einbezogen, seine Skizzen und poetischen Einfälle.

Im Gegensatz zu Freiligrath, der selbst nur veröffentlichte, was ihm objektiv wertvoll erschien, muß der Bearbeiter seines Nachlasses anders vorgehen. Er darf auch Gedichte der Oeffentlichkeit übergeben, die zum Verständnis der dichterischen Entwicklung beitragen und die Begrenzung einer Begabung scharf kennzeichnen oder einen wertvollen Einblick in die dichterische Persönlichkeit gewähren.

B. Freiligraths Fragmente.

1. Die exotische Lyrik.

In den Magazinen, Volksenzyklopädien und Taschenbüchern aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts findet man eine erstaunliche Fülle transatlantischer Reiseskizzen, Länderbeschreibungen, Rezensionen von See-, Abenteuer- und Entdeckungsromanen, ferner von Uebersetzungen aus ausländischen Literaturkreisen. Neuauflagen von den Reiseberichten und Denkwürdigkeiten großer Entdecker wurden damals veranstaltet. Man erinnerte sich an die berühmten Seehelden der Vergangenheit, an Marco Polo, den großen Sohn Venedigs, der als erster Europäer einen Teil Chinas bereiste, an die unerschrockenen niederländischen Seefahrer Jakob van Heemskerck und Willem Barendsz, den Entdecker der Bäreninseln und Spitzbergens. Ihnen eiferte man nach. Viele verließen ihre Heimat, getrieben von dem in ihnen erwachenden Drang nach Weite und Grenzenlosigkeit.

Ihr Ziel waren die Urwälder und Savannen Nordamerikas, die Riesenströme der neuen Welt, Indien oder Arabien, Kleinasien oder Afrika. Es war ein Aufgehen im Rausch fremder Erdteile und Rassen.

Auch die Dichter wurden gepackt und beeinflußt von diesem Zeitgefühl, dem nach einem 1838 in Leipzig erschienenen Roman: „Die Europamüden" von Willkomm die allgemeine Bezeichnung „Europamüdigkeit" gegeben wurde.[1])

Deutsche, englische und französische Dichter trieb dieser Europaüberdruß und dieser Drang nach ganz neuen, phantasiebefruchtenden Eindrücken hinaus.

Schon 1791 war Chateaubriand unter Führung eines Halbindianers in die Urwälder Amerikas und an den Niagara gezogen und hatte eine Zeitlang bei den Irokesen gelebt. Die Schönheiten der Urwälder

---

¹) Vergl. Fritz Hinnah, „Ernst Willkomm", Dissertation, Bocholt 1915, S. 67 f.

und die Nächte in der Einsamkeiten beschreibt er in seinen, von Melancholie und Pessimismus durchwirkten Schriften und versinnlicht den Zauber eines fernen, nur von wenigen gekannten Landes.[2]) Einige Jahrzehnte später, in den Jahren 1832 und 1833, machte Alphonse de Lamartine eine Reise in den Orient. Von seinen Eindrücken berichtet er in seinem Werk „Voyage en Orient", das Schwab übersetzte und im November 1836 veröffentlichte.

Lenau trieb die Europamüdigkeit nach Amerika, an den Niagara, fort von der Zivilisation. „Ich brauche Amerika zu meiner Ausbildung", so schrieb er an seinen Freund Karl Mayer, „dort will ich meine Phantasie in die Schule — die Urwälder schicken. Mein Herz aber durch und durch in Schmerz macerieren, in Sehnsucht nach den Geliebten."[3]) Chamisso machte in den Jahren 1815 bis 1818 mit der Romanzoffschen Entdeckungsexpedition eine Reise um die Welt. In einem großen Reisewerk von wissenschaftlichem Wert legte er seine auf der Fahrt gesammelten Eindrücke und Anschauungen nieder.

Der englische Dichter Campbell bereiste die nordafrikanische Küste. Die „Briefe aus Algier" erzählen von seinen Erlebnissen und Beobachtungen. Der beliebteste und am meisten gelesene „reisende Dichter" war Irving. Wie sehr seine Skizzen und Reisebeschreibungen dem Zeitgefühl entsprachen, beweist die Tatsache, daß sein Reisewerk „A tour on the prairies" im Laufe eines Jahres dreimal übersetzt wurde.

Die vom Jahre 1827 an täglich erscheinende Zeitung „Das Ausland"[4]) brachte Rezensionen und Auszüge dieser Reisewerke und veröffentlichte kleinere Originalaufsätze. Bilder aus den Wildnissen Nordamerikas, Berichte von Jagden und Ausflügen an den Ufern des Mississippi und von Fahrten auf dem Amazonenstrom, Schilderungen von dem Schicksal der Indianer in Nordamerika und von den Entbehrungen und Leiden der Neger usw. bilden den Inhalt.

---

[2]) „Les forêts vierges d'Amérique" und „Itinéraire de Paris à Jerusalem". 1811; vor allem in „René", „Atala" und in dem Roman „Les Natchez".

[3]) Lenaus Briefe a. a. O. S. 61.

[4]) „Ein Tagblatt für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker", erschienen seit 1827 bei Cotta, Stuttgart und Tübingen.

Die „Reisen- und Länderbeschreibungen der älteren und neuesten Zeit", eine Sammlung, die als Erweiterung des „Auslandes" in fortlaufender Reihenfolge herausgegeben wurden, hielten das lesehungrige Publikum der dreißiger Jahre in Atem.[5]) Da liest man von „Alexander Burnes Reisen in Indien und Bukhara", von Washington Irvings „Ausflug in die Prärien" und von Alfred Reumons „Reiseeindrücken".

Eine der angesehensten Zeitungen, das Cottasche „Morgenblatt" mit dem ihm angegliederten „Literaturblatt" brachte ebenfalls Auszüge der interessantesten Reisewerke zum Abdruck und gab Verzeichnisse der Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Reiseliteratur. Auch Organe geringerer Bedeutung, wie das „Soester Wochenblatt", nahmen Auszüge aus diesen Schriften auf.[5a])

All diese Dinge habe ich im Zusammenhang kurz skizziert, weil eine Reihe von Freiligraths Fragmenten erneut kundtut, wie sehr die Dichtungen seines ersten Schaffenskreises Ausdruck der europamüden Stimmung der damaligen Zeit sind, und wie stark ein Teil der Gedichte in den Eindrücken wurzelt, die ihm durch das damals so ausgedehnte Gebiet von Reiseliteratur und rein geographischen Schriften vermittelt wurden.

Hier sei zunächst hingewiesen auf ein umfangreiches Bruchstück eines lyrisch-epischen Zyklus „Wintermärchen",[6]) der teilweise schon in Soest entstand. Freiligrath begann die Dichtung im Winter 1830.[7]) Als epischen Kern des Zyklus und zugleich als Rahmen für phantastische Schilderungen fremder Zonen dachte sich der junge Dichter — vielleicht schwebte ihm ein Motiv aus dem Faust vor — einen Ritt auf des Teufels Zauberpferd zu fremden Menschen, in ferne Welten, von deren Bildern seine Phantasie erfüllt war. Nur der erste Gesang wurde ausgestaltet. Die lange Einleitung gilt Jugenderinnerungen. Die Spökenkiekereien des Gärtners Brüggemann, dem der Knabe einst schaudernd, doch begierig lauschte, tauchen auf. Der Schil-

---

[5]) Herausgegeben von Widenann und Hauff, seit 1835 ebenfalls bei Cotta erschienen.

[5a]) Ueber diese Zeitung als Stoffquelle Freiligrathscher Lyrik vergl. Schwering, Lebensbild, S. XXVII.

[6]) Schwering, a. a. O. III, S. 158 ff. und Lebensbild S. XXV f.

[7]) Ebenda, Anmerkungen S. 151.

derung einer westfälischen Spinnstube schließt sich ein wortreiches Lob der Lippeschen Bergwälder an, bis die 36. Strophe das eigentliche Thema eröffnet. Der Teufel erscheint, der dem erlebnishungrigen, nach fremder Zonen Glanz und Schimmer sich sehnenden Dichter den verführerischen Plan macht, auf seinem Rappen um die Welt zu reiten. Der höllische Dämon malt dem Zögernden den Süden in den glühendsten Farben. Aber den Dichter zieht es zum Norden:

„Dort, wo der Hekla zischend, von Dampf umwirbelt, dräut;
Und Schnee, mit Feuer mischend, bis zu den grauen Wolken speit;
Wo Glut sich und Kälte vermählen, dort will ich jauchzen vor Lust,
Dort will ich den Willen stählen, dort soll erstarken meine Brust!"

Und der Poet besteigt den höllischen Rappen, der ihn mit Blitzes Schnelle von dannen trägt. Mit einem Hinweis auf das zweite Lied schließt der erste Teil.

Das Fragment, das die Merkmale Freiligrathscher Eigenart andeutet, trägt, im ganzen gesehen, noch den Charakter des Jugenderzeugnisses. Mit kindlicher Freude schwelgt der Dichter in den ihn umgaukelnden Phantasiegebilden, die er in bunter Kette aneinanderfügt. Dabei spielt die Stilfigur der Anaphora eine große Rolle. Wenn er an einer Stelle 22 Verszeilen immer mit derselben Anapher aneinanderreiht,[8]) so gibt er Bilder der Bilder wegen. Diese einseitige Freude am Bild ist bezeichnend für die ersten Erzeugnisse von Freiligraths exotischer Lyrik. Aber die Flut der Phantasie und die Gefülltheit des dichterischen Ausdrucks mancher Stellen in diesen Jugenddichtungen versöhnt mit Geschmacklosigkeiten. Dem Versbau des Fragmentes haftet in der willkürlichen Vermischung von Jamben und Anapästen eine gewisse Gleichgültigkeit an.

Der erste Gesang des Wintermärchens läßt vermuten, daß der Dichter beabsichtigte, in den folgenden Teilen des Zyklus von den Erlebnissen der nächtlichen Fahrt zu berichten und die Wunder der Ferne zu schildern, die der höllische Dämon vor seinen Augen ausbreitete; denn auf den zweiten Teil hindeutend, heißt es in der letzten Strophe:

„Was weiter sich begeben und mit mir zugetragen,
Will ich, bei Lust und Leben, im zweiten Liede sagen! —"

---

[8]) Schwering, a. a. O. III S. 165 f.

In Freiligraths Nachlaß findet sich das Manuskript des zweiten Gesanges, betitelt „Wintermärchen. Zweites Lied“. Man sucht aber vergebens nach einem verbindenden Faden. Der feste Rahmen fehlt. Der Dichter schildert die letzte Rast des israelitischen Volkes in der Wüste vor seinem Einzug ins gelobte Land und den Aufstieg ihres greisen Führers auf den Berg Nebo. Dann folgen in der Handschrift Verse, deren Wortlaut, abgesehen von einzelnen Abweichungen, identisch ist mit dem Gedicht „Die Bilderbibel“,[9]) während der erste Teil im wesentlichen der Dichtung „Nebo“[10]) entspricht. Dieser fragmentarisch gebliebene zweite Gesang des Zyklus zeigt in der strafferen Behandlung des jambischen Versmaßes und dem Streben nach prägnanter Schlichtheit einen bemerkenswerten künstlerischen Fortschritt.

Wahrscheinlich wandte sich Freiligrath im Anfang seines Amsterdamer Aufenthaltes seinen „Wintermärchen“ noch einmal zu, ohne aber den Zyklus als solchen zu fördern. Er ließ vielmehr den ersten Gesang fallen und griff die beiden Teile des zweiten Liedes auf, denen er abgerundete Selbständigkeit und letzte Geschlossenheit gab. Die beiden Gedichte „Nebo“ und „Die Bilderbibel“, die in ihrer Schlichtheit und ihrem reichen Stimmungsgehalt zu den schönsten lyrischen Erzeugnissen Freiligraths gehören, sind also nur Bruchstücke eines unfertig gebliebenen Zyklus.

Freiligraths genaue Kenntnis von der landschaftlichen Beschaffenheit des Orientes und der neuen Welt, von deren Fauna und Flora und der Eigenart der Volksstämme, von Eigennamen und Wörtern arabischen, indischen und hebräischen Ursprungs, die manchem seiner Gedichte eine so bunte Färbung geben, und die zugleich Symbol und Ausdruck seines eigenen Wesens sind, beruht auf einer ausgedehnten Lektüre.

Vielfach gaben ihm die Reiseschilderungen direkte Anregungen.

Dabei sind für die Amsterdamer Zeit hauptsächliche Stoffquellen das Cotta'sche „Morgenblatt“ und das ihm angegliederte „Literaturblatt“,[11]) „Das Ausland“ und die auch schon erwähnte Sammlung

---

9) Schwering, a. a. O. I, S. 97.
10) Ebenda I, S. 95.
11) Schwering wies zuerst auf dieses Organ als Stoffquelle hin. Vergl. Freiligraths ges. Werke.

„Reisen- und Länderbeschreibungen der älteren und neuesten Zeit“. Es ist wahrscheinlich, daß Freiligrath regelmäßiger Bezieher des „Morgenblattes“ war, jedenfalls seit dem Jahre 1835. In diesem Jahre veröffentlichte das „Morgenblatt“ zum ersten Male Gedichte von ihm. Möglicherweise war er auch Abonnent des „Auslandes“, als dessen Mitarbeiter er tätig war.[12])

Schwering führt wiederholt das Cotta'sche „Morgenblatt“ als Stoffquelle an. [13])

So ist der Ausgangspunkt zu „Ammonium“ eine Reiseskizze, betitelt „Ein Abend unter den Arabern“.[14])

1835 brachte dasselbe Blatt eine Reihe von Bildern aus dem Seeleben in Märchen und Sagen. Eines davon „Der alte Thomas oder die versunkene Stadt“ gab Freiligrath die Anregung zu seiner „Meerfahrt“.

Das Terzinengedicht „Die Griechin“ knüpft an die „Reiseerinnerungen des Königs Otto durch Altgriechenland“ von Dr. Roß an.[15])

Das Literaturblatt vom 15. Januar 1836 brachte einen Auszug aus einer großen Expeditionsschilderung: „Die zweite Entdeckungsreise des Kapitäns John Roß nach den Gegenden des Nordpols und sein Aufenthalt daselbst während der Jahre 1829—1833.“[16])

Der Stoff interessierte den Dichter so sehr, daß er, nach Schwering,[17]) am 2. November 1836 das vollständige Werk in der Nasseschen Leihbibliothek zu Soest entlieh, das ihm dann zu seinem Gedicht „In der Nordsee“ die Anregung gab.

Die im „Morgenblatt“ 1835 auszugsweise mitgeteilte Schilderung „Land- und Seereisen im Niederländischen Indien und einigen britischen Niederlassungen von 1817 bis 1826 durch Olivier“ hat

---

[12]) Die von Pfizer herausgegebene literarische Beilage des Auslandes brachte Uebersetzungen von Freiligrath.

[13]) Schwering, a. a. O. VI, S. 115 ff.

[14]) Erschienen am 8. September 1827 im Morgenblatt.

[15]) Erschienen im Morgenblatt am 22. Juli 1835.

[16]) Aus dem Englischen von Dr. G. W. Becker und J. Sporschil, zwei Bände. Leipzig 1835.

[17]) Schwering, a. a. O. VI, S. 133.

Freiligrath wahrscheinlich den Anstoß gegeben, eine Szene aus der niederländischen Mission auf Sumatra dichterisch zu gestalten.

Es blieb allerdings nur bei einem Fragment, in der Art jener grell kolorierten Gedichte Freiligraths, in denen seine überspannte Phantasie irgend ein düsteres Geschehnis beschreibt.

Zitternd, ungewissen Gang's,
Tritt ein blutenden Malaie
Vor die Väter Palembangs.
„Gebt mir Leute, gebt mir Waffen";
Röchelnd liegt der Missionar,
Seine Schädelwunden klaffen,
Und zerstört ist sein Altar.

Sonntag war es in den Schlüften,
Wo die Tamarinde steht;
Wo der Riesenblume Düften
Um das Haupt der Palme weht.
Tief im dunkeln Zimmethaine,
Wo des Arras Federn glühn,
Lag die werdende Gemeine
Betend auf den nackten Knien.

Durch die Schluchten und die Tale
(Folgen sie der)[1] Glocke Ton;
Zu des Herren Abendmahle
Läutete die Mission.
Und hervor nun aus den Hütten,
. . . .
Der es Christo zugeführt.

[1]) Die eingeklammerten Worte sind in der Handschrift durchstrichen. D. St. Bibl.

Das Fragment ist in Amsterdam entstanden und behandelt eine blutige Episode aus der Missionsgeschichte Sumatras. Palembang auf Sumatra war ehedem eine Station der Missionare.

Die im Ausland 1836 veröffentlichten „Briefe aus Algier" von Campbell wollte der Dichter seinem Zyklus „Reisende Dichter" zugrundelegen.

Daß Chateaubriands „Itinéraire de Paris a Jérusalem" und seine „Forêts vierges d' Amérique" und Lamartines „Voyage en Orient" Freiligrath bekannt waren, ist ohne weiteres anzunehmen. In dem ge-

planten Zyklus wollte er die beiden Dichter auf ihren Reisen begleiten. Auszüge aus Irvings Werk „A tour on the prairies“ wurden 1835 im „Morgenblatt“ abgedruckt. Freiligrath, der den amerikanischen Dichter sehr schätzte,[18]) wird das ganze Werk[19]) bekannt gewesen sein, denn Irvings Reisebeschreibung wurde der Ausgangspunkt von zwei allerdings fragmentarisch gebliebenen Gedichten, „Die Steppe“, die zum größten Teil in Barmen entstand und eines, in Amsterdam geschriebenen, aber unvollendeten Terzinengedichtes.

Ueber das Geheimnis der Terzinenform hatte Chamisso, der sich mit außerordentlicher Leichtigkeit in diesem Metrum bewegt, den jungen Dichter aufgeklärt,[20]) ihn hingewiesen auf Dante und dessen Uebersetzer Streckfuß und ihn belehrt, daß in der Regel mit jeder Terzine auch der Sinn abgeschlossen sei und nur ausnahmsweise ein Uebergreifen stattfände. Diese metrische Forderung hatte Freiligrath in seinem ersten Terzinengedicht „Die irische Witwe“[21]) nicht beachtet. Am 18. Mai 1836 antwortet er Chamisso: „Ob es mir gelungen ist, mir Ihren Wink in betreff der Terzinen zu Nutze zu machen, mögen Ihnen meine demnächstigen Versuche in dieser Form dartun. Es ist freilich gewagt, da versuchen zu wollen, wo Sie unerreicht, und ich möchte wohl sagen, unerreichbar darstehen! Lächeln Sie nur, wenn

---

18) Irvings Werke, vor allem sein „Sketch-book“ gehörten zu seiner bevorzugten Lektüre. Von Irving beeinflußt ist Freiligraths Gedicht „Der Liebe Dauer“. Ueber dessen Entstehung vergl. Schwering, Lebensbild S. XXI. Die glänzend geschriebenen, aber nicht sehr tiefen Schriften des amerikanischen Dichters entsprachen dem Geschmack der damaligen Zeit. Auch auf Annette von Droste-Hülshoff hat Irving Eindruck gemacht, und seine Erzähltechnik ist nicht ohne Einfluß auf die Dichterin geblieben. (cf. Bei uns zu Lande auf dem Lande, Bilder aus Westfalen.) Mit großem Eifer las Freiligrath in Amsterdam auch Coopers Schriften: Die Ansiedler an den Quellen des Susquehanna, die Steppe, den letzten Mohikaner u. a. Vergl. seinen Brief an Karoline Schwollmann vom 26. August 1833 in den Beiträgen zur Biographie Freiligraths von Gisberte Freiligrath, S. 57.

19) Im Jahre 1835 als viertes Heft der Sammlung „Reise- und Länderbeschreibungen“ erschienen.

20) Buchner, a. a. O. I, S. 144.

21) Schwering, a. a. O. I, S. 62 ff.

Sie wieder einmal Terzinen vom Zuidersee zu Gesicht zu bekommen; ich bin jetzt beschäftigt, eine Reihe von Bildern, „Reisende Dichter“ überschrieben, zu skizzieren, worin ich Chateaubriand, Lamartine, Campbell (in Algier), Washington Irving (In den Prärien) mit Terzinen durch die Wildnis zu begleiten gedenke.

Darf ichs wagen, auch Ihnen einen Abschnitt zu widmen und den Dichter-Weltumsegler, wie ich ihn mir neben einer Kanone des Rurik oder auf einer Insel der Südsee denke, in, wenn auch unvollkommenen Zügen zu zeichnen? Das Unternehmen wäre allerdings noch vermessener als die Nachahmung Ihrer Terzinen!“[22])

Mit diesem Zyklus wollte Freiligrath, gedrängt von dem eigenen Fernweh, eine Dichtung schaffen, die das Streben der Zeit nach einer ganz neuen außerordentlichen Umgebung, nach neuartigem Erleben zum Ausdruck bringen sollte. Aber er ist über ein Bruchstück von geringem Umfang nicht hinausgekommen:

Der Sturm läßt nach, die Blitze zucken matt,
  Und in der Ferne murrt der Donner leiser.
  Sie lagern sich auf einer freien Statt

Tief im Gehölz; Das Zelt, die Borkenhäuser
  Erheben sich, hoch lodern auf die Feuer,
  Der Kessel siedet, knisternd glühn die Reiser.

Die nassen Pferde, wenn es blitzt, mit scheuer
  Furcht seitwärts prallend, werden angebunden.
  Für ihre Streue sorgt der Blätterstreuer,

Der Steppenwind. Hufschlag, Gebell von Hunden
  Erfüllt die Oede; zwischendurch erschallt
  Der Ruf der Außenposten und der Runden,

Die um das Lager streifen durch den Wald. —
  So ruhn die Jäger unter Eich' und Tanne.
  Ein wellenschlagend, rollend Erdreich wallt

Zu ihrer Linken endlos die Savanne;
  Der Karabiner liegt bei jedem Manne.
  Der Jagd gewärtig, gleich wie des Gefechts,

Mit wilden Stämmen sind sie ausgezogen,
  Die Söhne eines rauhen Grenzgeschlechts.
  Wo sonst der Pfeil des Wilden nur geflogen,

---

22) Buchner, a. a. O. I, S. 145.

Pfeift ihre Kugel jetzo durch das Laub;
Auch hier verdrängt das Feuerrohr den Bogen.
Braun von der Sonne, und bedeckt mit Staub . . .!
D. St. Bibl.

Es ist ein Bild aus der amerikanischen Savanne, Irvings Prärienfahrt unmittelbar entnommen. Unbekümmert um Chamissos Rat, mit jeder Terzine auch den Sinn abzuschließen, hakt Freiligrath hier fast immer die einzelnen Strophen ineinander, trennt das Substantiv von der Apposition, oder das Subjekt vom Prädikat; vielleicht absichtlich, um auf diese Weise das Schleppende und Gezwungene, das der Terzine im Deutschen doch immer anhaftet, zu vermeiden. Freiligrath plante mit dieser Dichtung ein Epos. Das geht hervor aus der Wahl des Stoffes und des Versmaßes, das einen durchaus epischen Charakter hat.

Wenn ihm sein Vorhaben nicht gelang, so liegt das zu allererst an der Art seiner Begabung, die ihn nicht zum reinen Epiker bestimmte.

Reiner Epiker ist Freiligrath in keiner Dichtung gewesen. In der Regel durchdringen sich in seinen Gedichten epische und lyrische Bestandteile. Die Chamisso'schen Terzinengedichte haben formal und inhaltlich auf Freiligrath eingewirkt. So weist z. B. nicht nur die Terzinenform in der „Irischen Witwe“, sondern auch die realistische Behandlung eines dem Volksleben entnommenen Stoffes auf den Meister der Terzine hin.

Die metrische Forderung des genannten Versmaßes versuchte Freiligrath in einem von Chamissos großer Terzinendichtung „Die Verbannten“[23]) angeregten, aber nicht zu Ende geführten Gedicht glatt und sauber durchzuführen. Das Bruchstück entstand wahrscheinlich im Jahre 1835.

„Bestujeff“.

Ob in Sibiriens Nordlichtdämmerungen
Der Jäger noch, der lang verbannte lebt,
Von dem da mächtig Chamisso gesungen?
Ob er den Blick noch zu den Sternen hebt?
Ob mit des Wagens ewig neuem Steigen
Auch noch sein Hoffen männlich aufwärts strebt?

[23]) Walzel, a. a. O. S. 311 ff.

Ich nehm es an! In seiner Wildnis Schweigen
Vor dreißig Jahren stieß man ihn hinaus, —
Er wird als Greis sich eurem Blicke zeigen!

Verschneit am Fluß dort liegt sein Balkenhaus,
Darinnen sitzt er mit ergrauten Haaren,
Doch rüstig noch, und ungebrochnen Bau's.

Am sprüh'nden Herde könnt ihr ihn gewahren,
Bei Ampelschein, die Arme aufgestemmt
Auf eine Karte vom Gebiet des Zaren.

Die rauhe Hand zur Faust hat er geklemmt;
In dem durchfurchten, mutigen Gesichte
Arbeitet es; den Mund umzuckt es fremd.

Dann: „Endlich dennoch kommt er in die Richte.
Aufklimmt nach langer Niederfahrt der Wagen!
Gott heißt Vergeltung in der Weltgeschichte!

Vom Lied Relejeffs durch die Welt getragen,
Mazeppa's Wort und Woinarowskis Wort,
Vollenden will es sich in diesen Tagen!"

D. St. Bibl.

Chamisso feiert in den beiden Gesängen seiner Dichtung das Andenken der russischen Freiheitshelden Woinarowski und Bestujeff.

Der erste Gesang ist einem Gedicht des russischen Freiheitssängers Relejeff nachgebildet, der darin das Schicksal Woinarowskis, Mazeppas Neffen, der nach Sibirien verbannt, in der Einsamkeit starb, verherrlicht. Relejeff widmete das Gedicht, das 1825 zu St. Petersburg erschien, seinem Freunde Bestujeff. Der russische Dichter starb, der Verschwörung angeklagt, auf dem Schafott; Bestujeff wurde nach Sibirien verbannt.

Ihm weihte Chamisso den zweiten Gesang seines Gedichtes, und von ihm spricht Freiligrath in seinem Terzinenfragment.

Die prophetischen Worte Woinarowskis und des sterbenden Mazeppa von kommender Völkerfreiheit spielen bei Relejeff und Chamisso eine große Rolle.

Auch Freiligrath denkt an diese Prophezeiung, wenn er sagt:

„Vom Lied Relejeffs durch die Welt getragen,
Mazeppa's Wort und Woinarowskis Wort,
Vollenden will es sich in diesen Tagen!"

Die Zeile „Gott heißt Vergeltung in der Weltgeschichte" ist wörtlich dem zweiten Gesang von Chamissos Gedicht entnommen. Ebenso ist das Bild von dem steigenden Himmelswagen entlehnt.

Vielleicht würde Freiligrath das Gedicht weitergeführt haben, wenn er sich in der schwierigen Terzinenform, die äußerste Anspannung des Denkens verlangt, ungezwungener hätte bewegen können.

Aber dieses die Gedanken streng gliedernde Metrum entsprach nicht seiner Art, wie es überhaupt nur wenigen deutschen Dichtern liegt.

Schelling und Heyse haben sehr schöne Terzinen geschrieben, — man denke nur an Schellings „Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland." und an Heyses Terzinengedichte auf den Tod seines Kindes; auch Chamisso in „Salas y Gomez"; Walzel nennt es „Die Krone der Terzinengedichte".

Vier- und fünffüßige Jamben, Alexandriner, weitbauschige jambische Septenare und Oktonare sind die von Freiligrath am häufigsten gebrauchten Maße. Hin und wieder versucht er sich in langen, Trochäenreihen aus acht Füßen. In seinem Nachlaß fand sich die Anfangsstrophe eines Gedichtes, das dieses von ihm nur selten gebrauchte Metrum aufweist.

Laſ't ihr von dem toten König, welchen nicht begrub sein Stamm?
Der, sein altes Reich zu suchen, meerwärts mit der Schelde schwamm?
Zitternd küßten ihm die Fluten Leichenpomp und weh'nden Bart,
Und am Ufer Isabella sah des Vaters seltne Fahrt.

D. St. Bibl.

In Freiligraths Alexandrinen spürt man die Nähe Victor Hugos, dessen „Orientalen" den jungen Dichter schon von 1829 an begeisterten.[24]) Wie Hugo bannte Freiligrath außergewöhnliche Ereignisse, buntfarbene Stimmungsbilder, dem Leben des Orients entnommen, in die klingenden Rhythmen des Alexandriners. Die innere Verwandtschaft, die den westfälischen Dichter mit dem französischen Romantiker verband; der Hang zum Phantastischen und Gräßlichen, den Freiligrath für eine Eigenart der norddeutschen Dichter hielt,[25]) die

---

[24]) Schwering, Lebensbild, S. CIII.
[25]) Buchner, a. a. O. I, S. 153.

Vorliebe für düster-prächtige, in schwere Sprache gerahmte Bilder erklärt, daß der werdende Dichter dem Einfluß des fertigen nicht entraten konnte. „Ueberhaupt macht mich der Hugo halb verrückt", schrieb Freiligrath einmal, „d. h. nicht das Uebersetzen, sondern der Inhalt der Oden an und für sich. Man glaubt in einigen die Apokalypse zu lesen, eine entsetzliche Phantasie hat der Kerl, und wenn ihn Tieck in seiner Reise ins Blaue gewissermaßen in den Bann tut, so bleibt er doch ein Hauptpoet".[26])

Wenn auch in manchen Fällen ein unmittelbarer Einfluß Hugoscher Poesie auf Freiligraths erotische Lyrik nicht zu verkennen ist,[27]) so ist doch im allgemeinen dieser Stoffparallelismus weniger als Beeinflussung Freiligraths durch Hugo zu fassen, denn als „Offenbarung von Verwandtem".[28])

Die eigentliche Abhängigkeit Freiligraths von Hugo liegt hauptsächlich auf kompositionstechnischem und metrischem Gebiet. Auf die, unter dem Einfluß des französischen Dichters von Freiligrath ausgebildete Situationstechnik, die mit Kontrastwirkungen und stark unterstrichenen Schlußpointen arbeitet, ist schon genugsam hingewiesen.[29]) Von dem Einfluß in metrischer Beziehung gibt eine Reihe von Fragmenten aus des Dichters Nachlaß erneut Zeugnis.

Von den neun ungedruckten Gedichtbruchstücken, die, nach ihren Stoffmotiven zu urteilen, in Amsterdam entstanden, — also in der Zeit von Januar 1832 bis Juni 1836, — zeigen drei d i e Kombination von Alexandrinern, die gerade in den von Freiligrath übersetzten Gedichten von Victor Hugo überaus häufig vorkommt.

I.

Die Eichen schütteln sich, ein ungebeugt Geschlecht.
Aus ihrem Schatten zieht sich abwärts das Gefecht;
Man sieht von ferne nur die Karabiner blitzen.
Von fern herüber nur gellt der Trompete Schrei;
Nur selten noch ins Holz der Stämme schlägt ein Blei —
Es ist der blut'ge Wald von Kitzen!

---

26) Ebenda, S. 130.
27) Richter, a. a. O. S. 23—38.
28) Schwering, Lebensbild, S. CIII; Georgette Klein, a. a. O. S. 6—15.
29) Richter, a. a. O.; Schwering, Lebensbild.

Der Rasen ist zerstampft, der Hufe Spur ist rot.
Gefallene ringsumher, verwundet oder tot!
Ach, jenen fehlt der Arzt, und diesen der Bestatter!
Ihr Seufzen steigt nur auf, im Winde zu verwehn;
Der Rosse krampf'ger Schlag, der Männer dumpf Gestöhn
Verhallt im Pelotongeknatter.
D. St. Bibl.

II.

Es glühn im Morgenrot die Gipfel des Ural;
Die Sonne blitzt empor, und mit der Sonne Strahl
Herschwirrt vom Orient ein Asiatengeier.
Die krausen Federn wehn um seinen nackten Hals;
Er setzt sich auf den Berg und also keckεn Schalls,
Ruft er den Abend an aus Purpur und aus Feuer:

„Die dürre Gobi grollt der Donau wald'gen Höhn;
Sie nimmt das gelbe Volk von Asia's Binnenseen:
Millionen rafft sie auf an Baikals öder Küste.
Sie nimmt und schleudert sie. — Zu Roß mit Sturmeseil
Nach Westen prallt ihr Zug: — ein ungeheurer Pfeil
Aus einer riesigen Balliste!

Und wir befiedern ihn! — Als er von dannen schoß,
Umgab er seinen Schaft mit einem Geiertroß
Der Steppe rupft' er's aus ein krächzend Pfeilgefieder.
Ihr kennt den alten Bund der Klaue mit dem Schwert;
Wir jauchzen, wenn der Stahl jach aus der Scheide fährt,
Auf weißem Zelte gern läßt sich der Geier nieder.
D. St. Bibl.

III.

Von Einem hört' ich auch, daß er ein Dichter sei.
Ein junger Roßkamm ist's, der in der Wallachei
Der Steppe wilden Hengst einfängt mit hänfner Schlinge.

Ich denk' ihn reitend mir, am Sattel sein Geschoß;
Er spornt mit klirrendem Tritt sein ungeduldig Roß,
Auf daß es wiehernd schlag' und springe.
D. St. Bibl.

Von den 58 ins Deutsche übertragenen Gedichten Hugos haben 23 die Kombination: aabccb, 13 davon sind in Alexandrinern abgefaßt.

Auch eines der schon von Luise Wiens veröffentlichten Fragmente weist dieses Strophengefüge auf.[30])

[30]) Luise Wiens in der Deutschen Rundschau, S. 145.

Das Segel rauscht, im Winde stöhnt die Rah',
Die gute Kriegesbrigg entschwebt der Adria;
Es hebt die Welle sich, den Bord ihr zu bespritzen.
Wachthaltend auf dem Deck ein einzig Schifferpaar:
Schnurrbärtig Inselvolk, auf dunkelbraunem Haar
Die dunkelroten Phrygermützen!

's ist frühe Morgenzeit; — aufblitzt zum letzten Mal,
Und stirbt erzitternd dann der Leuchte blöder Strahl;
In Dämm'rung ziegt die Brigg mit ihren Flaggenschwingern.
Da plötzlich flammt der Ost'; zur Helle wird das Grau'n,
Und lächelnd, wie Homer den Dulder sie läßt schau'n,
Steigt Eos auf mit Rosenfingern.
D. St. Bibl.

Außerdem zeigt sich dasselbe Schema in einem Bruchstück, das nicht aus Alexandrinern besteht. Es setzt sich aus fünffüßigen Jamben zusammen, die in ihrer Wirkung häufig der des französischen Maßes gleichkommen.[31])

Der Mond scheint hell; sie eilen durch das Land.
Es führt der Greis die Tochter an der Hand;
Ihr Gatte trägt den müden, bleichen Knaben.
Von ferne schallen Schwertgeklirr und Huf,
Von ferne tönt es, wie der Reiter Ruf,
Die sie zu fahen, durch die Wüste traben.

Es ist ein Scheik vom Berge Libanon
Und sein Geschlecht.
Dem Schwert sind sie entflohn
Der Kurden, die verheeren ihre Hütten.
Sie ziehen schweigend hastig durch die Wüstenei;
Doch, wie dem Flug der Tauben folgt der Weih',
So folgt der Feind der Flücht'gen bangen Schritten.
D. St. Bibl.

Während Freiligrath in seinen Alexandrinergedichten in der Regel je zwei Alexandriner in eine vierfüßige Jambenreihe enden läßt, faßt er in einem Fragment des beabsichtigten Zyklus „Napoleon" (s. Seite 23/24) nur 4 Alexandriner zu einer Strophe zusammen und erzielt damit eine rhythmische Gleichförmigkeit, die den Inhalt des Bruchstückes noch in besonderer Weise betont.

---

31) cf. „Nebel", Schwering a. a. O. I, S. 26 f., „Landrinette" ebenda S. 99 f., „Der Reiter" ebenda S. 141, u. a.

Der Einfluß Victor Hugos nach der formalen Seite ist bei diesen Fragmenten unverkennbar. Auch diese Tatsache ist ein Kriterium dafür, daß die Fragmente in Amsterdam entstanden.

Angefügt sei noch ein Fragment, das seinem Stoff- und Stimmungsgehalt nach auch in Amsterdam verfaßt wurde:

Dort stand das Indianerdorf, gebaut
Am blauen See, umbuscht von saft'gen Ranken;
Die braune Otter aus dem Farrenkraut
Sprang in die Flut, aus der die Hirsche tranken;
Das Maisgefild ließ seine Aehren schwanken. —

Ein prächt'ger Fleck! er schien ein Friedensport,
Ein grün Asyl unblutiger Gedanken!
Und dennoch sah er Blutverguß und Mord:
Am Pfahle, glutumleckt, stand der Gefangne dort.

D. St. Bibl.

Die beiden Strophen des Fragmentes Nr. I (s. S. 19) geben eine Beschreibung der blutigen Walstatt von Kitzen. Vielleicht wollte Freiligrath die Gestalt des Sängers der Freiheitskriege Theodor Körner, der in jener Schlacht verwundet wurde, in den Mittelpunkt des geplanten Gedichtes stellen.[32])

Die Freiheitskriege haben außer in diesen Strophen und in der in Soest entstandenen Ballade „Der Handschuh des Fürsten Blücher von Wahlstatt" in anderen Dichtungen Freiligraths Spuren nicht hinterlassen.[33]) Jene große Zeit war auch nicht mehr unmittelbar in sein Bewußtsein eingedrungen, abgesehen von einigen Kindheitserlebnissen, die ihm das Jahr 1815 mit dem Durchzug der Preußischen Reiter und Kosaken durch seine Heimatstadt Detmold brachte.

Er hatte kein Verhältnis mehr zu dieser Epoche. Die Begeisterung des Volkes war sehr bald einer großen Ernüchterung gewichen, als statt der versprochenen Verfassung in Wien ein kraftloses Staatsgebilde zustande kam.

---

[32]) Freiligrath nennt Körner in dem Zyklus „Der ausgewanderte Dichter": vierte Strophe, dritte Zeile: „Ich Lieder drauf von Kerner und von Körner"; Schwering a. a. O. I, S. 135.

[33]) cf. Volbert a. a. O. S. 1 f. und Schwering a. a. O. III, S. 153 ff

Kraftvolles Pathos zeigen die unter Nr. II (S. 20) mitgeteilten Alexandrinerstrophen. Der Hintergrund dieses Fragmentes ist vermutlich der alle Kultur zerstörende Siegeszug des gewaltigen asiatischen Heros Dschingis-Khan, des mächtigsten Herrschers der Mongolen, die sich im zwölften Jahrhundert am Baikalsee zu einer großen Volkschaft vereinigten und Europa erzittern machten. Vielleicht dachte der Dichter auch an Timur (Tamerlan), der die westlichen Mongolenreiche nebst Pandschab und Aegypten zusammenfaßte. Timur ist der Held eines Gedichtes von Hermann Lingg: „Der Elefant geht unter Jochen'. Auch er gibt wie Freiligrath nur ein grell koloriertes Historienbild. Freiligrath faßt hier ein für ihn ganz neues Stoffmotiv in Alexandriner.[34])

Ob Mangel an Muße oder Schwabs Warnung, sein „schönes Talent nicht in die steten Bande des Alexandriners" zu schlagen, die Vollendung der Gedichte verhinderte, läßt sich zwar nicht mit Bestimmtheit sagen, aber doch annehmen.[35])

Nachfolgendes Fragment reiht sich zwei anderen von Freiligrath in seine gesammelten Werke aufgenommenen Dichtungen an, dem „Sheik am Sinai"[36]) und dem „Biwak."[37])

O Tag von Abukir! — Als grade der Befehl
Aus Nelsons Munde ging zu jenem blut'gen Entern,
Da durch die Wüste ritt, zu Roß und zu Kamel,
Langsam ein düst'rer Zug von staub'gen Regimentern.

Sie hatten im Gefecht geschlagen Murad's Troß,[1])
Sie wußten nichts von dem, was vorging auf dem Meere,
Doch Jeder schaute trüb', und mehr als Einem floß
Zum Barte niederwärts des Jammers bitt're Zähre.

Denn manches gute Tier ging ohne Reiter heut'
Und mancher Kamerad war in der Schlacht geblieben;
Als Sieger zwar, doch ernst, verließen sie den Streit,
Daß die Gebliebenen im Sande sie begrüben.

---

[34]) Es mag sein, daß ihm Hammer-Purgstalls Geschichte des osmanischen Reiches die Anregung zu diesem Gedicht gegeben hat.

[35]) Buchner, a. a. O. I, S. 152.

[36]) Schwering, a. a. O. I, S. 73.

[37]) Ebenda, S. 51.

Die Pauk' erscholl gedämpft und was von Trauerflor
Ein Krieger mit sich führt, flog um die Kriegeshörner.
'S war um die Mitte just des Monats Thermidor,
Und hoch auf wirbelten der Wüste glüh'nde Körner.

(Sandwolken um und um! ein feuriges Gewölb[2])
Umfing die Reitenden der dunkelgelbe Himmel
Die Sonn' ein Kupferschild! kein andrer Schein als Gelb!
Als Isabelle schritt einher sogar der Schimmel!

Ein endlos wirbelnd Gelb! — Von allen Farben war
Die gelbe nur, so schien's verblieben diesem Himmel!
Gelb Firmament, Geschütz, Sand, Kriegsmann, Dromedar!
Als Isabelle schritt einher sogar der Schimmel!)

D. St. Bibl.

cf. Wiens, a. a. O. S. 141 f.

[1]) Vgl. hierzu im „Biwak":

„Laßt plänkeln Murads Reiter!
Laßt kommen Mann und Roß!
Es wollen seltne Streiter
Behüten euren Troß!"

[2]) Die eingeklammerten Strophen sind in der Handschrift licht durchgestrichen.

Alle drei Gedichte bewegen sich um Napoleon. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Freiligrath unter dem Einfluß der „légende napoléonienne" — so nannte man in Frankreich den Heroenkultus um Bonaparte — einen Zyklus „Napoleon" gestalten wollte. Schon in seiner dichterischen Frühzeit in Soest hatte er eine französische Romanze übersetzt „Le saule de Sainte-Hélène", die den einsamen Toten auf der Insel im Mittelmeer besingt.[38])

In der Folgezeit lernte er die Herolde der „Gloire de Napoléon" kennen, die entgegen der bourbonischen Restauration das Andenken Napoleons erhoben; nämlich: Lamartine, Béranger, den populärsten

[38]) Freiligrath veröffentlichte die Uebersetzung unter dem Titel: „Longwoods Trauerweide", im Maiheft der allgemeinen Unterhaltungsblätter. In seinen gesammelten Werken fand die Uebersetzung keine Aufnahme. Sie wurde zum ersten Male mitgeteilt von Schwering in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom Jahre 1896 (Nr. 285).

Sänger Frankreichs, der die schönsten seiner Gesänge dem Ruhm des Korsen weihte, und Victor Hugo, dessen Orientale „Bounaberdi" und dessen pathetisch-weihevolles Gedicht „Napoleon der Zweite" von Freiligrath übersetzt wurden. — Wie eine Welle flutete die Napoleonverehrung über ganz Europa. Ueberall wurde Bonaparte als der große Sohn der Revolution und als das Opfer der reaktionären Mächte gefeiert. Gaudy widmete ihm seine Kaiserlieder, Heine, Grillparzer und Zedlitz, Hauff und Chamisso zollten ihm ihren Tribut. Er wurde der Held von Grabbes genialem Drama: „Napoleon oder die 100 Tage." Manzoni feierte sein Andenken in der berühmten Ode: „Il cinque Maggio."

Nicht das tragische Schicksal des Uebermenschen Napoleon, dem vor allem die französischen Dichter fast mit einer Geste der Anbetung huldigten, bewegte Freiligrath, ihn begeisterte vielmehr der ägyptische Feldzug des Korsen, Napoleon unter syrischem Himmel, sein Zug durch den Glutbrand der Wüste, die Vereinigung von Orient und Okzident durch ihn.

Mit instinktiver Griffsicherheit wählte er Motive, deren Gestaltung seiner Begabung und seinem Stilgefühl lagen. So dichtete er den aus knappen dreifüßigen Jambenstrophen bestehenden „Biwak"[39]) und das Alexandrinergedicht „Der Scheik am Sinai". In meisterhafter Weise läßt der Dichter die Gestalt Napoleons lebendig werden in der Erinnerung des greisen Scheiks, der Bonaparte einst durch die Wüste führte.

Menzel nannte das Gedicht „Eine vortreffliche Satire",[40]) die er wahrscheinlich in der Gegenüberstellung von Napoleon und dem Bürgerkönig Louis Philippe sah. Die in dem Gedicht zum Ausdruck kommende, wenn auch verhaltene Bewunderung Freiligraths für Bonaparte scheint er nicht gefühlt zu haben; „Der Franzosenfresser", wie Börne Menzel wohl nicht mit Recht nennt, hätte das Gedicht dann vielleicht anders beurteilt.

---

[39]) Dieses Gedicht erschien zuerst, wie Schwering mir mitteilte, in der völlig vergessenen Zeitschrift „Das Nordlicht", Nr. 2 vom 3. Januar 1837.

[40]) cf. Literaturblatt vom 5. 8. 1835.

Den „Scheik am Sinai“ hat Freiligrath wahrscheinlich als Schlußbild seines Zyklus gedacht.

Das sich diesen beiden Napoleongedichten anschließende Fragment (cf. S. 23/24) der Arbeit schildert, wie die durch die siegreiche Schlacht bei den Pyramiden ermüdeten französischen Regimenter durch die Wüste ziehen, gerade an dem Tage, der Frankreichs stolzer Flotte in der Bucht von Abukir den Untergang brachte.

Ueber die Form des Fragmentes und die daraus sich ergebende Datierung ist schon gesprochen.

Menzel hatte im Anschluß an eine Würdigung von Gaudys Kaiserliedern[41]) gegen die Napoleonverehrer einen geharnischten Artikel geschrieben.

„Geben wir uns nicht dazu her“, so sagt er, „den Triumph der Franzosen noch durch unser unwürdiges Zujauchzen zu vermehren. Dieser Napoleon hat uns entehrt. Völker aber, welche jauchzen, wenn man sie entehrt, sind feile Hetären. Ist denn in diesem deutschen Volk; ist denn unter unseren Dichtern kein jungfräuliches Gefühl, dem dieses Zujauchzen widerstrebt? . . . . Fluch dem deutschen Sänger, der seine Laute entehrt, indem er den Tyrannen, den Schänder unserer Ehre, nicht unseren größten Feind nur, nein, auch unseren größten Verächter zu besingen sich nicht schämt.“

Es liegt die Vermutung nahe, daß Menzels Zorn und Entrüstung Freiligrath Lust und Mut zur Gestaltung weiterer Napoleongedichte und zur Vollendung des geplanten Zyklus nahm, denn Urteil und Kritik des „ästhetischen Papstes zu Stuttgart“ waren ihm keineswegs gleichgültig.[42])

Die beiden ersten Gedichte wurden einzeln veröffentlicht. Das dritte blieb unfertig.

Keime von Freiligraths politischer und sozialer Dichtung, oder, allgemeiner gesagt, seiner Zeitdichtung, finden sich schon, zwar ohne bewußte Tendenz, in der Amsterdamer Dichtperiode.

Seiner kosmopolitischen Einstellung, die sich rein äußerlich in der Wahl exotischer Gedichtstoffe offenbart, entspricht seine innere Hal-

---

[41]) Im Cottaschen Literaturblatt, Jahrgang 1835.

[42]) Buchner, a. a. O. I, S. 117.

tung, sein Glaube an eine allgemeine Menschlichkeit und damit sein teilnehmendes Mitgefühl mit den Schwachen und Geknechteten der ganzen Menschheit.

In Gedichten wie „Audubon", „Der Mohrenfürst" und „Leben des Negers" spricht sich von Herzen kommende Teilnahme mit dem Schmerz der Unterdrückten aus. In der „Irischen Witwe" gestaltet er schon etwas wie eine soziale Anklage. Aus der Fülle der Geschehnisse, wie sie die Zeitung bringt, greift er dieses heraus, um mit dichterischem Wort das Bleibende dieses Ereignisses für die Zukunft zu retten:

„Dies Blatt ist einzig für die Gegenwart,
Den Augenblick, fort weht es mit der Stunde;
Doch um den Dichter drängen sich geschart
Die Enkel noch; was er mit seinem Munde
Gebrandmarkt, bleibt es; mächtig dringt das Lied
In Ohr und Herzen, sorgend, daß die Kunde
Nicht untergeht."[43])

In diesem Sinne wollte er in einem Zyklus das allgemein Menschliche und damit das Bleibende von Aufsehen erregenden Geschehnissen seiner Zeit dichterisch behandeln. In einem Brief an Schwab spricht er von seinem Vorhaben: „Es ist übrigens kürzlich einer meiner Lieblingspläne gewesen, mehr solcher rein menschlicher Züge aus dem Strudel der Tagesereignisse herauszufischen und in einer Reihenfolge kleiner Genrebilder festzuhalten. Der Brief des polnischen Dichters Niemcewicz an seine Landsleute in Amerika, Lamartines Besuch bei Esther Stanhope, der Tod der Französin Mercoeur, und hundert andere, unter den Donnern der Geschütze und den Debatten der Häuser und Kammern verhallende Stimmen und Ereignisse der Art, sind, dünkt mich, würdige Gedichtstoffe und würden, vereinigt, gleichsam als eine kleine Chronik, kein unerfreuliches Ganze bilden".[44])

Wie Platen, Lenau und Mosen, die in Polenliedern das freiheitsliebende Volk feierten, wurde auch Freiligrath von der Begeisterung ergriffen, mit der im Herbst 1830 die Polen, besonders die Intellek-

---

[43]) Schwering, a. a. O. I, S. 63.
[44]) Buchner, a. a. O. I, S. 154.

tuellen und die Jugend um ihre Befreiung von der russischen Herrschaft kämpften. Auch ihm schenkte die polnische Bewegung Lieder,[45]) die er aber wegen ihrer technischen Unebenheiten vernichtet hat, er wollte diesen Gedichten den Leitspruch vorsetzen: „Nos Poloni non curamus quantitatem syllabarum". Auch der geplante Zyklus sollte auf die Polenbewegung eingehen.

Die von Freiligrath erwähnte Esther Stanhope, die schwärmerische und exzentrische Schwester von Philippe-Henry Stanhope, dem Adoptivvater Kaspar Hausers, lebte damals segensreich wirkend unter den Druden am Libanon in ihrer Festung Dschumi. Auf seiner Orientreise traf Lamartine mit ihr zusammen. Er schildert diese Begegnung in seinem Werk „Voyage en Orient". Etwa 4 Jahre später wurde Freiligrath auch von Brentano auf diese Begegnung, als auf einen wirksamen Gedichtstoff, aufmerksam gemacht.

Er bittet ihn, ein Gedicht zu verfassen, „das sich auf Palästina als ein Land christlicher Sehnsucht bezieht".[46]) Dabei sollte er von Lamartines Beschreibung über seine Zusammenkunft mit Lady Stanhope auf dem Libanon ausgehen. Die so dringende Bitte Brentanos hat Freiligrath nicht erfüllt. Er vermochte es auch nicht; denn damals war dieser Orienttraum längst ausgeträumt. Die Schönheiten des Rheinlandes nahmen ihm Herz und Sinn gefangen. Außerdem wird ihm, dem durchaus weltfrohen und gesunden Dichter, das mystische Erlebnis der Lady Stanhope nicht zugesagt haben.

Auch seinen eigenen Plan hat er nicht ausgeführt.

Es ist bezeichnend für Freiligraths dichterische Veranlagung, für seine auf Anschauung gestellte Begabung, daß kaum eines jener Gedichte fragmentarisch blieb, denen merklich tatsächliches Erleben und geschaute Wirklichkeit zugrunde liegen, die unabhängig sind von literarischen Quellen. In künstlerischer Beziehung sind diese Gedichte auch seine wertvollsten.

So atmen die in Metrik und Ausdruck schlichten Strophen der „Sandlieder" erlebtes Leben. Tatsächlich geschaut sind auch die in vielen seiner Amsterdamer Gedichte gezeichneten Hafen- und See-

---

[45]) Buchner a. a. O. I, S. 151.
[46]) Ebenda S. 361 f.

bilder, Impressionen in bunten Farben, die niederländischen Charakter haben. Erlebt ist der Freiheitsdrang und die weltschmerzliche Heimwehstimmung des „Ausgewanderten Dichters".

Damit komme ich zu einem Zyklus Freiligraths, der als solcher zwar unvollendet blieb, dessen einzelne Teile aber mit ihrem hohen lyrischen Feingehalt zum Vollendetsten und Schönsten Freiligrathscher Poesie gehören.

Wenige seiner Gedichte bringen so wie dieses Fragment die Dichterstimmung seiner Zeit zum Ausdruck. In der modernen Zivilisation sah man die Trennung von Natur und Geist. Die Dichter glaubten, im größten Gegensatz zur menschlichen Gesellschaft zu stehen; sie hielten sich für verdammt, friedlos zu sein, in ihrem Lande keinen Raum und keine Luft zu haben. Damals schrieb Platen an Schelling, die Welt sei so gestellt, daß ein Dichter eigentlich nirgends hinpaßt, am wenigsten in sein Vaterland.

Lenau floh vor der Zivilisation in die Urwälder Amerikas. Am Herzen der Natur wollte er sich das holen, was ihm die Menschen versagten.[47]) Aber schon nach kurzer Zeit kehrte er zurück, enttäuscht, ernüchtert. „Amerika hat keine Nachtigallen", klagt er. Statt einer „musikalischen Landschaft" fand er eine kalte, gleichförmige, unphantastische.[48])

Lenaus Amerikafahrt hat auf Freiligrath einen tiefen Eindruck gemacht.

Auch er trug sich, ergriffen von stark europamüden Stimmungen, mit dem Plan, nach Amerika auszuwandern.[49]) Lenaus Fahrt hat ihm zweifellos den ersten Anstoß zu seinem „Ausgewanderten Dichter" gegeben.

Etwas von dem Geist Lenaus, von dieser, sich in seinen Melodien zeigenden, inneren Zerrissenheit hat Freiligrath in die Lieder seines Zyklus gebannt. In einem Brief an den schwäbischen Dichter Karl Mayer[50]) malt sich Lenau aus, wie er den schönen stillen, sinnenden

---

[47]) Ermatinger, a. a. O. II, S. 48 f.
[48]) Lenaus Briefe, a. a. O. S. 104.
[49]) Buchner, a. a. O. I, S. 123; cf. „Einem Ziehenden", Schwering, a. a. O. I, S. 21.
[50]) Lenaus Briefe, a. a. O. S. 63.

Blumenbäumen Amerikas die Gedichte deutscher Poeten vorliest: „Du, Uhland, Schwab, Kerner und alle anderen Dichterfreunde von mir“, so schreibt er, „Jeder erhält seinen eignen Bezirk in meinem Waldgebiete, und jeder dieser Bezirke wird eingeweiht mit dem schönsten Gedichte seines Patrons, und der ganze Wald wird von Sehnsucht ergriffen werden nach Euch;“ usw.

Freiligrath wird diesen Brief nicht gekannt haben; aber auch er läßt den ausgewanderten Dichter die Lieder deutscher Sänger in den Urwald hineintragen:

„Die werten Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freuden hundertmal gesungen,
In diese Wälder hab' ich sie getragen,
Drin nie zuvor ein deutsches Lied geklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel,
Als sie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

Wie stutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirsch' im Tal, als auf den Bergen oben
Ich Lieder drauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!“[51])

Daß dieselbe Idee, die dem von Freiligrath übersetzten englischen Epos „Das Waldheiligtum“ von Felicia Hemans zugrunde liegt, auch in seinem Zyklus wiederkehrt, und daß sich gewisse Aehnlichkeiten zwischen beiden Dichtwerken feststellen lassen, beeinträchtigt die Schönheit und Originalität des Freiligrathschen Fragmentes keineswegs.

Es ist zweifellos, daß dem Dichter bei seinem Zyklus das Epos der Hemans vorgeschwebt hat.[52]) Die englische Dichterin läßt einen Spanier, der vor der blutigen Inquisition im sechzehnten Jahrhundert in die Urwälder Nordamerikas geflohen ist, die Geschichte seiner Leiden erzählen. „Auch in Freiligraths Gedicht ist ein Vertreter der idealen Geistesfreiheit, ein Dichter, durch die kleinlichen Verhältnisse

---

[51]) Schwering, a. a. O. I, S. 135.

[52]) Zum ersten Mal weist Richter hin auf die Beziehungen zwischen dem englischen Epos und Freiligraths Fragment, cf. Richter, a. a. O. S. 82 f.

seiner Heimat auf den freien Boden des fernen Erdteils verschlagen worden, der auch dem Flüchtling im „Waldheiligtum“ ein schützendes Obdach gewährt hatte“.[53]) Mächtig lebt in beiden, in dem vertriebenen Spanier und dem ausgewanderten Dichter, die Sehnsucht nach der Heimat. Sofort in der ersten Strophe des „Waldheiligtums“ klingt das Heimwehmotiv an:

„Die Stimmen meiner Heimat! Jede Nacht
Durch meine Träume noch hör' ich sie klingen;
Hör' meines Herzens klaren tiefen Schacht
Mit reiner Freude selig sie durchdringen!
O, diese Stimmen! sind auch ein'ge schon,
Verschollnen Liedern gleich, der Welt entflohn . . .“[54])

Ganz ähnlich sagt Freiligrath:

„Ich lag heut' Nacht in süßen, stillen Träumen
Von meiner Heimat und von meinen Lieben.
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begrüben.
Der Toten und der Lebenden Gestalten,
Sie traten vor mich . . . .“

Stille Resignation ergreift die beiden einsamen Menschen:

„Wo übern Abgrund Hängebrücken wehn,
Tief in den Anden hat man uns gesehn —
Da ist auch dort der Heimat Horn erklungen,
Und neue Wälder, dichter noch belaubt,
Sucht' ich, zu bergen drin mein müd' gezeichnet Haupt.“

Hemans.

„Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Herde bin ich dort geschieden,
Mein erstes Haus, mit Hammer und mit Säge,
Bau' ich mir selber bei den Atlantiden.“

Freiligrath.

Noch mehr Stellen ließen sich anführen, in denen gleiche oder zum mindesten ähnliche Gedanken und Stimmungen zum Ausdruck kommen; aber das würde zu weit führen, denn außerdem wird die Annahme, daß das englische Epos für Freiligrath in gewisser Hinsicht

---

53) Richter, a. a. O. S. 82.
54) Schwering, a. a. O. V. S. 105.

vorbildlich war, noch bekräftigt durch die Uebereinstimmung in der Technik.

Beide, Freiligrath und die Hemans lassen ihre Helden in der Einsamkeit der Urwälder von sich berichten. Vielleicht wollte Freiligrath, ähnlich wie die englische Dichterin, auch von dem Schicksal erzählen, das den Dichter in die Einsamkeit getrieben hat. Es scheint aber, als wenn er mit dem epischen Teil seines Zyklus nicht fertig geworden wäre. So heißt es in der ersten Strophe:

„Ich wohne fürder einsam in den Forsten,
Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd."

Dieses „fürder" läßt vermuten, daß die von Freiligrath veröffentlichten Fragmente der letzte Teil des beabsichtigten Zyklus sind, der wahrscheinlich im ersten von all dem berichten sollte, was den Dichter in die Urwälder Kanadas hinaustrieb. Andeutungen macht eine Strophe aus Freiligraths Nachlaß:[55])

„O, wärest Du zum Troste mir gegeben,
Stern meiner Reife, frommer, stiller Knabe!
Den ich geliebt, mehr als mein eignes Leben,
Und, — dessen Tod ich auf der Seele habe."

Der weichen, elegischen Stimmung, die wie ein Schleier über die Fragmente ausgebreitet ist, entspricht rein formal die Anwendung von nur weiblichen Reimen.

Auf Chamisso hat Freiligraths Dichtung einen tiefen Eindruck gemacht. In einem Brief vom 28. Mai 1838 bittet er den westfälischen Dichter um Beiträge für den „Deutschen Musenalmanach": „Schenken Sie mir eine Nacht, und zwar ungesäumt, suchen Sie Ihren Pult aus, schreiben Sie, was Sie von Gedichten haben, die Sie für den Druck bestimmen, ab — Fragmente Ihres größeren Gedichtes — (dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe — sein Tomahawk ist würdig eurer Speere) — sind Verse, die man auswendig behält, wenn man sie einmal gehört hat . . .[56])

Mit dem „Ausgewanderten Dichter" blieb eine der schönsten Dichtungen Freiligraths unvollendet. Man ist geneigt, auch hier wie

[55]) D. St.-Bibl.

[56]) Buchner, a. a. O. I, S. 188.

bei dem geplanten und Stückwerk gebliebenen Zyklus „Reisende Dichter" in der Art seiner Begabung, der erfolgreiches Schaffen auf epischem Gebiet versagt war, den Grund dafür zu suchen.

Von seinem eigenen, persönlichen Leben hat Freiligrath wenig in seine Lyrik hineinverwoben. Seine unproblematische und untheoretische Natur auf der einen und seine seelische Verschlossenheit auf der anderen Seite erklärt vieles. „Es steht erstaunlich wenig von Freiligraths eigenem Leben in seinem Werk, dafür aber um so mehr von seiner Zeit. Deren Beseelung kam ihm viel bedeutender vor und ersetzte ihm völlig das Ausleben des eigenen Ichs."[57]) Er fühlte nicht die innere Notwendigkeit, seine Leiden und Sorgen auszusingen, wie die Dichter jener Bewegung, deren letzte große Welle ihn zwar noch berühren, aber nicht mehr einhüllen konnte.

Das immer mehr sich entwickelnde Gefühl für den Zeitgeist, das ihn sich zunächst zum Orient hinwenden ließ, trennt ihn von den Dichtern der romantischen Bewegung.

Freiligraths lebenswirkliche Lyrik, die nicht so sehr des Dichters eigenes Ich widerspiegelt mit seinen komplizierten freudigen und schmerzlichen Erlebnissen, sondern mehr die Welt der Erscheinungen, Zeitereignisse und aktuelle Fragen, zog einen Dichter wie Brentano, dem noch die ganze romantisch-geniale Verworrenheit im Blut steckte, als etwas an, was nicht in ihm war, und was er deshalb tief bewunderte, und worin er die Vorboten einer neuen Zeit sah. Er ließ sich sogar hinreißen, die Freiligrath'sche Poesie über die Goethes und Schillers zu stellen, und die Dichter zu verdammen, die ihr eigenes, schmerzlich oder freudig bewegtes Ich zum Mittelpunkt ihrer Gedichte machen: „Wer sein und der Seinigen Eingeweide umkehrt", so schrieb er an Freiligrath, „und in allerlei Guirlanden symmetrisch um den Tempel der Freiheit und Göttin der Vernunft aufhängt, dem kann es an Wirkung und Beifall nicht fehlen — und so er es mit Grazie tut, wie dieser (Lenau), mag ich es leiden, aber nicht lieben. . . . . Solche Poesie hat etwas Treuloses, Verräterisches, Buhlerisches, sie prostituiert sich und die Geliebte".[58])

[57]) Klein, a. a. O. S. 4.
[58]) Buchner, a. a. O. I, S. 358 f.

Freiligraths Poesie, die nicht „mit ihren Schmerzen krebsen ging", berührte ihn äußerst wohltuend. Gerade die eigenartige Erscheinung, daß in Freiligraths erster Gedichtsammlung von 1838 die Liebeslyrik, mit der sich die meisten jungen Dichter in die Literatur einführen, vollkommen fehlte, mag Brentano veranlaßt haben, so zu urteilen.

Freiligraths Verhältnis zu der um 10 Jahre älteren Karoline Schwollmann hat in seinem Werk kaum merkbare Spuren hinterlassen. Die geistige Regsamkeit dieser Frau, ihr starker, gesunder Geist, ihre feine Weiblichkeit und das Verständnis, das sie als erste dem schaffenden Genius in ihm entgegenbrachte, fesselten den Jüngling, ohne ihn aber zu leidenschaftlicher Liebe zu entflammen und ihm starke, dichterische Impulse zu geben.

Spranger sagt, daß der junge Mann in einem Verhältnis, das nicht eigentlich Liebe ist, aber geistig noch mehr sein kann als Liebe, zu reiferen Frauen stehen mag. „Das Bildende der in sich fertigen Frauenseele wirkt gerade auf junge Männer, die in der Tiefe mit sich ringen und an sich arbeiten, unvergleichlich stark".[59])

So hat man auch Freiligraths Stellung zu Karoline Schwollmann zu fassen. Trotzdem er schon in Amsterdam die Haltlosigkeit eines Herzensbundes zwischen sich und ihr einsah, brachte er es nicht fertig, offen zu sein. Greifbar eindeutige Spuren dieses Konfliktes, der Jahre hindurch auf dem Gemüt des Dichters lastete, finden sich nirgendwo in seiner Lyrik. Seine herbe Westfalennatur hieß ihn schweigen.

In zwei Gedichten, denen man aber keineswegs die Bezeichnung Liebeslieder geben kann, da ihnen die persönliche Unmittelbarkeit dieser lyrischen Gattung abgeht, gedenkt Freiligrath Karolinens. Das erste, „Der Zauberspiegel",[60]) das die Jahreszahl 1830 trägt, wurde von Ida Freiligrath im ersten Bande der gesammelten Dichtungen veröffentlicht. Das andere, ein vierstrophiges Fragment, fand sich in des Dichters Nachlaß:

---

[59]) Spranger, a. a. O. S. 102.

[60]) Schwering, a. a. O. III, S. 157 f.

An Karoline Schwollmann.

Gelegt ist meine Schwelle,
Gemauert ist mein Herd;
Dein Hammer, deine Kelle,
Sie haben sich bewährt.

Du reichtest mir beim Scheiden
Das blanke Baugerät:
Ach folge, wenn uns Beiden
Ein Haus am Gleicher steht! —

Wohlan, in grünen Schlüften
Erhebt sich nun sein Dach;
Des Zimmethaines Düften
Durchweht dein Brautgemach!

In's Fenster streckt die Halme
Des Pisangs üppig Rohr;
Der Kampfer und die Palme
Begrüßen dich am Tor!

D. St. Bibl.

Die Verse sind zwar schlicht und anspruchslos, aber doch charakteristisch für Freiligrath, weil sie zeigen, wie sehr er das eigene Leben mit seinen Beziehungen in den Orient hineinträumte.

In diesem Fragment sucht der Dichter, zwar ohne irgendwelche Liebesempfindungen zum Ausdruck zu bringen, die Beziehungen zu Karoline in seinen phantastischen Anschauungskreis hineinzuziehen. Scheinbar wollte Freiligrath in längerer Strophenfolge das Haus im Urwald schildern, das er ihr — zwar nur in seiner Phantasie — erbaut hatte.

Zu Beginn des Februars 1832 hatte Karoline Schwollmann ihm die Gedichte Uhlands gesandt, den er tief verehrte.[61]) „Welche Freude hast Du mir mit Uhlands Gedichten gemacht!" schrieb er ihr, „Gesungen und gesprungen hab' ich, als ich den herrlichen Sänger, der mir, weil er ein Geschenk von Dir ist, nun noch lieber ist, aus dem Koffer nahm, und die Zeilen von Deiner Hand wohl hundertmal geküßt. Der Uhland ist nun mein liebstes Buch. . . . Meinen wärmsten,

[61]) cf. Gisberte Freiligrath, a. a. O. S. 50.

innigsten Dank, liebe, liebe Lina! für Deine Liebe, die sich aus meiner Vorliebe für Uhland den Schluß gezogen hatte, daß seine Gedichte mir ein willkommenes Geschenk sein würden!"[62])

Die Annahme, daß die Verse dieser dankbar-frohen Stimmung entsprangen, erscheint sehr begründet, zumal, da sie ganz im Uhlandschen Ton gehalten sind und an Uhlands Gedicht „Hausrecht" erinnern, wo es in der ersten Strophe heißt:

„Tritt ein zu dieser Schwelle!
Willkommen hier zu Land!
Leg' ab den Mantel, stelle
Den Stab an diese Wand."[63])

Nur eine gewisse weltschmerzliche Stimmung, die leicht über die Amsterdamer Gedichte hingebreitet ist, und die sich hin und wieder zu persönlicher Klage verdichtet, wie in dem von Heimweh durchzitterten Sonett „Nachtfahrt"[64]) und in der „Landrinette",[65]) spiegelt die Seelenhaltung des Dichters, der, wie er von sich selbst schreibt, „so oft verkannt und mißverstanden und in teils geistloser, teils gleichgültiger und vornehm tuender Umgebung von tiefer, heißer Sehnsucht nach Menschen und Herzen verzehrt wurde".[66])

Wenn Freiligrath nicht in Briefen späterer Jahre auf sein Leben in Amsterdam zurückgekommen wäre, würde man nur wenig wissen von der inneren Not und Herzenseinsamkeit, die ihn damals so oft bedrängte. „In meiner Amsterdamer Zeit", so schreibt er einmal an Luise Grabbe, „habe ich Perioden gehabt, wo ich ganz starr und erstorben war, wo ich nach Tränen lechzte und sie nicht vergießen konnte, und wo ich kein ander Lachen als das des Hohns und des Grimmes hatte".[67]) „Da lief ich dann gewöhnlich Sonntags nach arbeitvoller Woche mutterseelenallein an die See und tobte meinen Unmut aus in

---

[62]) Gisberte Freiligrath, a. a. O. S. 50 f.
[63]) Uhland, Gedichte, herausgegeben von Schmidt, a. a. O. I, S. 76 f.
[64]) Schwering, a. a. O. III, S. 195.
[65]) Ebenda I, S. 199 ff.
[66]) Buchner, a. a. O. I, S. 285.
[67]) Ebenda, S. 274.

den Dünen und in der Brandung. Ach, es war eine düstere, verlassene Zeit für mich. . . . . Auch Sie haben jene Herzenseinsamkeit gekannt, die sich im dichtesten Menschengewühl am verlassensten fühlt."[68])

In solcher Stimmung wurden folgende Verse:

„Gewühl, Getöse! Gaslicht und Laterne!
Zu Ball und Schauspiel donnern die Karossen!
Es eilt der Seemann in die Grogtaverne,
Und springt zur Seite fluchend vor den Rossen.

Ich aber teile finster das Gedränge;
Das Pflaster siedet unter meinen Sohlen!
Ich schreite zitternd; — Platz, du lose Menge!
Macht Platz, ihr Lüstler! — Kerzen will ich holen!

Geweihte Kerzen! Meinem toten Dritten
Zu Häupten glühn sie, eine Stunde später!
Die Kammer meß ich mit . . . . .[1]) Schritten;
Ich steh' am Sarg, ein Knirscher, doch kein Beter."

cf. Wiens, a. a. O. S. 147. D. St. Bibl.

[1]) Das Beiwort fehlt.

Ob den Versen ein konkretes Erlebnis des Dichters zugrunde liegt, läßt sich nicht feststellen, zumal der Amsterdamer Briefwechsel sehr lückenhaft ist.

Freiligrath machte weniger sein eigenes, persönliches Leben zum Gegenstand der Poesie als sein Dichten und seine Dichtung. Auch Annette von Droste-Hülshoff beschäftigt sich in vielen Dichtungen[69]) mit ihrem poetischen Schaffen, ihrer Sendung und ihrem Beruf. Diese Neigung lag in der Zeit, ebenso wie die weltschmerzliche Auffassung des Dichterberufes, die, bezeichnend für Musset, Byron, Lenau und Heine, auch später bei Freiligrath in Gedichten wie „Der Reiter"[70]) und „Bei Grabbes Tod"[71]) durchbricht.

[68]) Brief Freiligraths an Ida Melos vom 13. April 1840. cf. Wiens, a. a. O. S. 14.

[69]) cf. „Mein Beruf", „Am Turme", „Der zu früh geborene Dichter", „Der Dichter".

[70]) Schwering, a. a. O. I, S. 141 ff.

[71]) Ebenda I, S. 144 ff.

„Beim Versemachen" sagte Freiligrath einmal, „muß man immer halb toll sein — ich meine, Shakespeares fine Frenzy — das gibt die besten Gedichte."[72])

Aufschwall und Bewegung ist der schöpferische Akt seiner Dichtungen, aus einer Ekstase heraus entstehen sie, seinem zahmen, bürgerlichen Leben zum Trotz.[73]) Er gebraucht deswegen auch immer die in kraftvolle Worte gefaßten Bilder von der Dichtung als einer lodernden Flamme, als einem zuckenden Blitz, das Bild von dem Dichter als ekstatischem Seher:

„Feuer lodre, Feuer zucke,
Durch mich hin mit wildem Kochen;
Selbst der Schnee, in dessen Schmucke
Einst mein Haupt prangt, sei durchbrochen
Von der Flamme, die von innen
mich verzehrt . . . ." (Moostee.)

oder: „Dann abends wohl von meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung innre Flamme
In lodernden Gesängen aus."
(Wär' ich im Bann von Mekkas Toren.)

oder: „Mir ist. . . . als fahre,
Wie niederfährt der Blitz aus dunkler Luft,
So mein Gedanke zuckend durch den Duft,
Daß zündend er sich draußen offenbare!" (Nebel.)

In diesen Zusammenhang fügt sich ein Fragment, das — rein inhaltlich beweist es die erste Fassung der letzten Strophe — in Amsterdam entstanden ist. Bei einer Aufzählung von Gedichttiteln auf der Rückseite des Manuskriptes ist es „Schatten des Hutes" benannt.

„Schatten des Hutes".

Drück' in die Stirne tief ich meinen Hut,
Dann schatt' er bis ans Kinn, und eine Flut
Von Straußenfedern überschwemme
Und kühle wogend mir der Wange Brand,
Und breche brandend sich an meiner Hand,
In die mein sinnend Haupt ich stemme!

---

[72]) Buchner, a. a. O. I, S. 275.

[73]) Schwering, Lebensbild, S. LI.

Dann immer, wenn ich so beschattet bin,
Erschließt, wie eine Blume sich mein Sinn;
Kein Geist dann, der mir nicht erschiene!
In meiner Krämpe schmalen Schattenraum
Drängt Bild auf Bild sich, folgt sich Traum auf Traum,
Rollt auf der Vorhang, wie 'ner Bühne!

(Erste Fassung der dritten Strophe).
Im Dunkel erst zuckt meine Flamm' empor.
Wie mit verbundnen Augen durch das Tor
Der Dichtung stürm ich trunknen Mutes! —
Ihr, die ihr mit mir in die Schenken geht,
Im Wagen sitzt, und auf dem Schiffe steht,
Laßt mich im Schatten meines Hutes!

(Zweite Fassung der dritten Strophe).
Durch Rauch nun lodert meine Flamm' empor;
Wo ihr nur Nebel schaut und trüben Flor,
Steh' ich ein Seher, trunknen Mutes! —
Nur in der Finsternis reift mein Gedicht;
Laßt mich allein! Stört meinen Zirkel nicht!
Laßt mir den Schatten meines Hutes!

D. St. Bibl.

cf. Wiens, a. a. O. S. 146.

Freiligrath spricht in diesem, mit ein wenig theatralischer Geste eingeleiteten Gedicht von der visionären Art seines Schauens, von der nachtwandlerischen Stimmung, der seine Dichtungen entspringen. Auch hier gebraucht er wieder das Bild von der lodernden Flamme:

„Durch Rauch nun lodert meine Flamm' empor;
Wo ihr nur Nebel schaut und trüben Flor,
Steh' ich, ein Seher, trunknen Mutes! —"

In der Art des dichterischen Schaffens, in diesem Erfaßtwerden vom „poetischen Rausch" und in der Liebe zu Dingen, die das Auge zwischen Wachen und Schlafen sieht und erlebt, zeigt sich Freiligrath der Droste verwandt. „Was bei Freiligrath die Fata Morgana ist, wird bei Annette second sight, zweites Gesicht", sagt Völlmecke.[74])

Der Strophenbau des Gedichtes bringt mit dem Wechsel von zwei fünffüßigen und einer vierfüßigen Jambenreihe eine, von Freiligrath

---

[74]) Völlmecke, a. a. O. S. 90.

selten gebrauchte, Variation des für ihn charakteristischen jambischen Strophenrhythmus. Nur der zweite Teil der „Landrinette" zeigt durchlaufend dasselbe strophische Gefüge. Zusammensetzungen aus drei- und vierfüßigen Jambenreihen waren ihm die geläufigsten.

Freiligrath hat das Fragment mehrere Male vorgenommen, ohne sich aber über die endgültige Fassung der letzten Strophe klar zu werden und ohne formelle und grammatische Unmöglichkeiten, wie sie z. B. die letzte Reihe der zweiten Strophe aufweist, zu beseitigen.

Freiligraths Amsterdamer Aufenthalt war eine Zeit eifrigster dichterischer Tätigkeit. Dem aus der beengenden Sphäre kleinstädtischen Lebens in das frische Treiben einer Großstadt hineinversetzten jungen Dichter öffneten sich hier Weiten, in die seine glühende Phantasie jubelnd hineindrang, und deren Wunder er in buntfarbene Gedichte bannte. In der Seestadt fand er einen Ueberfluß an dichterischen Stoffen, eine Fülle von Bildern, deren er nicht Herr werden konnte.

So wollte Freiligrath die Reisen des Venetianers Marco Polo zum Inhalt einer poetischen Erzählung machen. Der Dichter scheint aber über 2 Strophen nicht hinausgekommen zu sein.[75])

Ferner plante er, die Entdeckungsfahrt des niederländischen Seefahrers Jakob van Heemskerck zu schildern und von einem Molochfest zu singen.[76]) Die unheimliche Gestalt des fliegenden Holländers wollte er zum Mittelpunkt eines Gedichtes machen. Eine andere Dichtung sollte von dem sagenhaften, an Gold und Smaragden reichen Land „Dorado", dem die Europäer ihr Geld und ihre Menschen opferten, erzählen. Dann entwarf Freiligrath in Amsterdam „ein düsteres Nachtstück aus der großen Passionsgeschichte der Menschheit: die Pest und die Cholera in Constantinopel".[77])

Nach des Dichters Aufzeichnungen sollte die Cholera als Indierin und die Pest als Türkin geschildert und beide mit Vampiren verglichen werden. Ferner beabsichtigte der Dichter, einen orientalischen Harem zu beschreiben: „Die Hauptpersonen: der Pascha, die Zir-

[75]) Schwering, Lebensbild, S. XXXVI.
[76]) Schwering, Lebensbild, S. XXXIII, XXXVI.
[77]) Ebenda, S. XXXV.

kassierin, die Mohrin, eine Griechin und eine Französin und endlich der Eunuch sollten mit möglichst scharfer Charakterisierung redend eingeführt werden."[78])

Auf der Rückseite eines Fragmentmanuskriptes fand sich die erste Strophe eines Gedichtes, das ähnliches schildern sollte:

„Wärst Du die Favorit-Sultane,
Des Arabers, der Bagdad hält,
Dann trät ich unter die Platane,
Die schattig überwölbt Dein Zelt."[79])

Eine Reihe von Gedichtstoffen, deren Bearbeitung er plante, und deren Wahl bezeichnend ist für seine Art, hat Freiligrath aufgezeichnet: „Der Schmetterling", „Schlemihls Erscheinung", „Beichte", „Der Kapwein". „Aus Südamerika", „Der Negerpage", „Das Einhorn", „Der Renegat" und „Das Bad".

Mitten in der Arbeit konnte der poetische Rausch den Dichter überfallen, und dann mochte es sein, daß Freiligrath in flüssiger Gestaltungskraft ein Gedicht in ununterbrochenem Schwung auf das Papier warf, ohne nachbessern zu brauchen; oder er schrieb die ersten Strophen hin, um seinen Einfall festzuhalten und das Gedicht bei mehr Muße auszuführen.

Aber da Freiligrath die Zeit karg bemessen war, nahm er das begonnene Gedicht vielleicht nie wieder zur Hand, so daß es unfertig zurückblieb. Auch mochte es sein, daß ihm bei der trockenen Kontorarbeit die klar geprägte Anschauung schnell zerflatterte — bei ihm konnten Eindrücke nicht lange im stillen wirken — oder daß die Gründe, auf die im Laufe der Arbeit hingewiesen wurde, die Ausführung der Gedichte verhinderten.

So wie sie seiner beweglichen Phantasie entsprangen, liegen die Fragmente und Entwürfe vor; einige hastig niedergeschrieben auf mit Zahlen bedeckte Papierfetzen und dicke Löschpapiere; andere sorgsam eingeklemmt zwischen Geschäftsnotizen und Rechnungen. Man spürt den Atem des Dichters und fühlt sich in jene Zeit versetzt, von der

---

78) Ebenda, S. XXXVI.
79) D. St.-Bibl.

Freiligrath einst einem Freunde schrieb: „Ich erinnere mich noch sehr wohl des Fensterpults auf meinem Amsterdamer Kontor, wo ich unterm Schirm eines mächtigen Rechnungsbuches, den Meister im Jahre 1832 zuerst las. Zu meiner Seite ein breiter Kanal mit Schiffen und Kähnen, um mich herum Summen und Rechnen, vor mir ein Foliant — und im Kopf das Klappern von Philinens Pantoffeln, Mignons Eiertanz und zwischendurch wie Blitze meinem Schädel entzuckend, eigne Lieder, die dann meist gleich an Ort und Stelle auf zerrissenen Rechnungen oder Briefen niedergeschrieben wurden.“[80])

[80]) Buchner, a. a. O. I, S. 275.

2. Der Uebergang von der exotischen zur politischen Lyrik.

„Es ist ein Unterschied", sagt Spranger, „ob die Phantasie sich eines real gegebenen und gegenwärtigen Erlebnisstoffes umdeutend bemächtigt (apperzeptive oder gebundene Phantasie), oder ob sie gleichsam in den leeren Raum einer imaginativen Welt die freien Erzeugnisse der Innerlichkeit hinausstrahlt (freie Phantasie")[1])

Freiligraths Phantasie war durchaus apperzeptiv. Nicht aus den Tiefen einer reichen Ideenwelt und eines stillen Gedankenlebens schöpfte sie, vielmehr war sie gebunden an Anschauung und äußerliches Erleben. Sie bedurfte einer an dichterischen Stoffen reichen Umgebung, einer poetischen Atmosphäre.

So konnte dem Dichter der Aufenthalt in Amsterdam eine Zeit angeregtester Produktivität und glücklichsten Vollendens werden; so ergaben sich aber auch für die weitere dichterische Entwicklung Freiligraths große Schwierigkeiten, als er von Amsterdam nach Soest in das ruhige Gleichmaß der Alltäglichkeit, in kleinstädtische Verhältnisse zurückkehrte, und als er einige Monate später in Barmen wieder als „Commis" am Pulte stand.

„Seine Schaffenskraft", so betont Schwering, „erlahmt in dem Maße, als die in Amsterdam empfangenen Eindrücke verdämmern und verblassen".

„Dieser Stillstand in seiner Produktion ist nicht etwa jenes heilsame Ausruhen der Kräfte, jene Sammlung, deren der Künstler bedarf, um sich zu neuen Taten vorzubereiten, es ist vielmehr die Ermattung einer Seele, die im fortwährenden Kampfe mit dem Alltäglichen Ewig-Gestrigen in Gefahr gerät, ihre Flugkraft einzubüßen."[2])

---

[1]) Spranger, a. a. O. S. 55.

[2]) Schwering, Lebensbild S. XL.

Freiligrath wird innerlich unsicher und schwankend. Er beginnt, sogar an seinem Dichterberuf zu zweifeln. Die Briefe aus jener Zeit, Zeugnisse für seine innere Ruhelosigkeit, wiederholen sich in Klagen über sein Leben „dies prosaische, staubige Arbeiten ums Brot“,[3]) über die Ungunst der Verhältnisse und das Versiegen seiner dichterischen Kraft. „Ein fahrender Kontorist durchzieh ich die Welt“, klagt er Luise Grabbe, „mache schlechte Verse und hadere mit Gott und den Menschen, daß ich in eine so verhunzte Karriere hineingeraten bin“.[4]) Auf Schwabs Bitten um Beiträge für den Musenalmanach antwortete er: „Ich kann Ihnen heilig versichern, daß ich schier eine ganze Mappe voll neuer Gedichte liegen habe — aber von jedem nur die erste oder die zwei ersten Strophen. Die Ohren meines Geistes hängen gewaltig darnieder.“[5]) „Ich bin nachgerade so dürr wie meine Wüsten“,[6]) steht in einem Brief an Immermann. In einem anderen schreibt er: „Neues kann ich Ihnen heute nicht beilegen. Zehnerlei habe ich angefangen, aber nichts vollendet. Ich lebe zuviel nach außen und kann keine Zeit zur Einkehr in mich selbst gewinnen“.[7])

Qualvolle Sehnsucht konnte ihn überkommen nach jenen glückhaften Stunden angeregtesten dichterischen Schaffens in Amsterdam.[8])

Freiligrath wußte um die Art und die Entfaltungsmöglichkeiten seiner Begabung. „Ich bin ein Stein“, sagt er einmal, „und wenn ich Funken geben soll, so müssen dann und wann neue Stähle an mir klirren. Wenn mich etwas zu einem größeren Gedichte aufzufrischen imstande wäre, so wär' es weniger, wie ich glaube, das Nachholen dessen, was ich früher auf dem Gebiete der Wissenschaft und der Kunst versäumt habe, als vielmehr für ein paar Jahre wenigstens ein reiches, in wilden Pulsschlägen hinstürmendes Leben, ein glühendes Erfassen der Welt und ihrer Erscheinungen, etwa eine Studienreise aufs Mittelmeer oder über den Ozean. Da ließen sich Stoffe sammeln und hin-

---

[3]) Buchner, a. a. O. I, S. 248.

[4]) Ebenda, S. 267.

[5]) Ebenda, S. 199.

[6]) Ebenda, S. 206.

[7]) Der Brief befindet sich in der Dortmunder Stadtbibliothek, sein Empfänger ist unbekannt.

[8]) Buchner, a. a. O. I, S. 185.

terber am Herd verarbeiten! Ich trage mich jetzt mit einer närrischen Idee, an deren Ausführung sich aber wohl alle Bleigewichte hängen werden, die seit Jahren meine Flügel am Boden gehalten haben, eben wenn sie die kühnsten Flüge wagen wollten. Ich möchte nämlich, wenn es geht, erst die Nordsee auf dem Elemente selbst kennen lernen und zu diesem Zweck etwa eine Sommerexpedition auf dem holländischen Kriegskutter mitmachen, der . . . . . die Häringsflotte nach den shetländischen Inseln eskortiert und dort oben, angeweht von Ossianschem Hauche der schottischen und vom Eddasturm der skandinavischen Küste, längere Zeit umher kreuzen, manchmal auch im Hafen des Haupteilands vor Anker liegt. Zurückgekehrt, möchte ich mich dann nach Smyrna, Konstantinopel und Odessa einschiffen und mir aus dem Pontos ein goldenes Liedervlies holen. Das Mittelmeer — Natur und Geschichte! — und an den Ufern ein kecker, schöner, malerischer Menschenschlag, braune und weiße Gesichter, Dolch, Speer und Kaftan, Gitarrenschlag und aus düsterer Lockennacht das Gazellenauge der Natolierin".[9])

Aber die Sehnsucht nach neuem Schauen und Erleben blieb unerfüllt. Freiligrath vermochte die Fesseln, die ihn hielten, nicht zu sprengen. Er blieb in der Enge seines Landes und seines Berufes, erkaltet und unlustig und niedergedrückt von dem Gedanken, daß er das Wort, das er einer Frau gegeben, nicht einlösen konnte.

Es ist demnach keineswegs verwunderlich, wenn gerade diese Jahre, die Uebergangszeit von der kosmopolitischen zur politischen Dichtung, verhältnismäßig die größte Zahl von Fragmenten aufweisen.

Von 20 nachweisbar in Soest und in Barmen entstandenen Gedichten wurden 9 nicht zu Ende geführt. Die Bruchstücke zeugen nicht, wie die in Amsterdam entstandenen, für ein Zuviel der Eindrücke, sondern für ein Zuwenig, ein Nichtmehrweiterkönnen auf dieser Bahn. Anregung und Anschauung mangelten, die begonnenen Gedichte vertrockneten, erstickten in sich, wurden verschüttet von dem grauen Einerlei des Alltagslebens. Freiligrath selbst ahnte, erkannte sogar, daß seine dichterische Kraft der nivellierenden Macht der Alltäglichkeit

[9]) Buchner, a. a. O. I, S. 216.

nicht gewachsen war, denn am Anfang dieser Zeit, in der er die Tragik des Dichtertums so tief empfinden sollte, stehen die schwermütigsten Gedichte, die er verfaßt hat: „Der Reiter“ und „Bei Grabbes Tod“. Klagend ruft der Dichter aus:

„Sie aber wissen nicht, daß er (der Quell der Dichtung)
Schon bald versiegen muß, daß ebbend schon er wallt;
Sie wissen nicht, daß vor der Tür mein Sterben.“[10])

Die gleiche pessimistische, weltmüde Stimmung lebt in den Versen:

„Lasset ab! — Ich weiß es selber!
Habt nicht nötig, mir's zu sagen! —
Ach, kein Lied noch, das, ein Blitzstrahl,
Glüh'nd in jedes Herz geschlagen!
O dies Tappen, o dies Suchen,
Diese ewigen Dissonanzen,
Diese eck'gen Brocken eines
Durch und durch verhunzten Ganzen.“[12])

Die meisten Gedichte, die in jener Zeit entstanden bis zu dem Tage, an dem Freiligrath, begeistert von Immermanns Oberhof und befreit von allen beruflichen Verpflichtungen, seine Fußreise durch Westfalen antrat, zeigen mehr oder minder ein krampfhaftes Festhalten an einer ihm versinkenden Traumwelt.

In Dichtungen wie „Ein Ritt“, „Die Schiffe“, „In der Nordsee“, „Mirage“, „Das Hospitalschiff“ und „Im Herbst“ zehrt er noch von den Amsterdamer Eindrücken.

Auch die im folgenden zunächst behandelten Fragmente sind verhallende Nachklänge jener exotischen Lyrik. Eine Erstarrung des Stiles, den er in seiner „Wüsten-, Urwald- und Meeresdichtung“ ausgebildet hatte, war die Folge dieses Beharrens und zugleich Zeichen für das Ende einer Dichtperiode.

„Den Orient sieht er nur noch aus dämmernder Ferne“; sagte Immermann damals.[13]) Schwab warnte ihn erneut von Manier. Auch Freiligrath selbst erkannte die Gefahr, die in der Nachah-

[10]) Schwering, a. a. O. I, S. 141.
[11]) Ebenda I, S. 192.
[12]) Ebenda III, S. 210.
[13]) Buchner, a. a. O. I, S. 222.

mung und Ueberspitzung seiner Eigenart lag. So führte er eine von Chamissos Reisebeschreibung angeregte Dichtung: „Die Flasche“ nicht zu Ende und vernichtete sie, weil ihn wahrscheinlich sein Hang zum Gräßlichen wieder zur Gestaltung einer blutigen Szene gedrängt hatte, die zu überspannt war, um den Gesetzen der Kunst zu entsprechen.[14])

Während seines Soester Aufenthaltes übersetzte er für Sauerländer Victor Hugos „Orientalen“. Aber, da ihn dabei nicht wie bisher eigener schöpferischer Drang leitete, gelang es ihm nicht, die Arbeit zu Ende zu führen. „Ich gestehe offen“, schrieb er damals an von der Heyd, „daß ich nichts kenne, was den Geist mehr abstumpft und zu eigenen Produktionen unlustiger macht als dieses fluchwürdige Helotenwerk, das Uebersetzen“.[15])

Auch Schwab klagt er verzweifelt, daß dies „literarische Handlangen“ kein gutes eigenes Gedicht in ihm zutage kommen ließe. Er habe lange keine so dürre Zeit, was das eigentliche Produzieren anbelange, gehabt, als jetzt. Und ohne Inspiration möchte er nicht dichten, könnte es auch nicht.[16])

Erst im Februar 1837 — anfangs Dezember 1836 war sein letztes eigenes Gedicht entstanden, das dazu noch unfertig blieb — arbeitete er an einer neuen Dichtung, dem Zyklus „Klänge des Memnon“.[17])

Ein Aufsatz im Cotta'schen Kunstblatt regte ihn dazu an, der die Entwicklung des Mythus von Aethiopiens großem König Memnon, dem Sohn der Eos und des Tithon in kurzen Zügen von Homer bis Properz darstellt.[18])

Das Sonnenwunder Aegyptens, das steinerne Riesenbild Memnons, das zu klingen anfing, sobald der erste Sonnenstrahl es berührte, und dessen Klänge der Dichter deuten wollte, sollte im Mittelpunkt der Dichtung stehen, die Freiligrath wahrscheinlich schon in

[14]) Buchner I, S. 186.
[15]) Ebenda I, S. 238.
[16]) Ebenda I, S. 192, S. 199.
[17]) Schwering, a. a. O. I, S. 156.
[18]) Schwering, a. a. O. XI, S. 133.

Amsterdam begonnen hatte. Den einleitenden Strophen folgt eine prächtige Schilderung von der beim ersten Sonnenstrahl erwachenden Pharaonenstadt, dem alten, hunderttorigen Theben. Noch einmal läßt der Dichter hier die bunten Farben seiner Palette aufglühen:

„Die Sphinxe werden wach auf ihren Marmorplatten,
Und schauen träg empor an Turm und Säulenknauf.
Der Ibis schickt sich an, um ihre Stirn zu schweben;
Sie aber recken sich und geben
Sich gähnend ihre Rätsel auf."

Aber die letzten Strophen, zerdehnter und blasser als die ersten, zeigen schon eine Ermattung. Freiligrath selbst war mit den beiden Gedichten unzufrieden. „Memnon ist Schwulst" sagt er mit Unrecht in einem Brief an Neumann,[19]) und da er vergebens auf Inspiration wartete, blieb der Zyklus unbeendet.[20])

Ebenso erging es einer Dichtung, die Freiligrath kurz darauf begann, um endlich den drängenden Bitten Schwabs und Chamissos um Beiträge für den in seiner Existenz gefährdeten Musenalmanach nachzukommen.[21]) [22]) Im März 1837 hatte sich Freiligrath bei Schnezler, einem der Herausgeber des „Rheinischen Odeon" Auskunft über den Kreuzzug Walthers von der Vogelweide geholt, da er „gern einmal einen deutschen Sänger unter syrischem Himmel skizzieren" möchte.[23]) [24])

Zugleich gab ihm der Stoff Gelegenheit, noch einmal einen Gang in den Orient zu tun. „Herzlichen Dank für Deine Notizen über Walther von der Vogelweide", schreibt er dem Freund am 6. April, „ich habe das Kreuzheer bereits vorige Nacht, zwischen 3 und 4, als ich gerade nicht schlafen konnte, in eine bedenkliche Position zwischen den Bergen Karmel und Tabor geschoben. . . . . Heute Nacht wird das Ding wohl fertig".[25])

---

19) Buchner, a. a. O. I, S. 264.
20) Ebenda, S. 197.
21) Schwering, a. a. O. III, S. 213.
22) Buchner, a. a. O. I, S. 197, S. 199.
23) In Wirklichkeit hat Walther von der Vogelweide an keinem Kreuzzug teilgenommen und ist nie in Palästina gewesen.
24) Buchner, a. a. O. I, S. 241.
25) Ebenda, S. 241 f.

Aber das war eine Illusion, denn dieses von außen Heranzwingen des Stoffes war für das Werden des Gedichtes von vornherein ungünstig.

Ueber drei einleitende Strophen — von Walther selbst ist darin noch keine Rede — kam Freiligrath nicht hinaus. In langen Trochäenreihen, aus 8 Füßen, beschreibt er den Zug des Kreuzheeres:

„Schwer gewappnet zieht das Kreuzheer durch das lodernde Gefilde,
In der Sonne der Kalifen glühn der Ghibellinen Schilde.
Helm an Helme — Fahn an Fahne, Roß an Roß und Mann an [Mann,
Zieht die Schar des Bannbelad'nen durch das Glutland Soristan.“[26])

Auch der Versuch, das in Amsterdam begonnene Gedicht „Die Steppe“ zu Ende zu führen, scheiterte.[27]) Wie schon erwähnt, wurde Freiligrath dazu angeregt von Irvings Reiseskizze: „A tour on the prairies“.

„Wer nicht daran gewöhnt ist“, sagt Irving, „für den hat die Einsamkeit der Prärie etwas unbeschreiblich Schauerliches. . . . Es drängt sich einem das Gefühl auf, daß man weit, weit von allen menschlichen Wohnsitzen ist, es ist einem, als lebte man in einer ausgestorbenen Welt . . .“[28]) Dieselbe Stimmung lebt in Freiligraths Versen:

„Sie dehnt sich aus von Meer zu Meere,
Wer sie durchritten hat, den graust.
Sie liegt vor Gott in ihrer Leere,
Wie eine leere Bettlerfaust.
Die Ströme, die sie jach durchrinnen;
Die ausgefahrnen Gleise, drinnen
Des Kolonisten Rad sich wand;
Die Spur, in der die Büffel traben: —
Das sind, vom Himmel selbst gegraben,
Die Furchen dieser Riesenhand.“

---

[26]) Mit dem Bannbelad'nen ist Friedrich der Zweite gemeint, über den 1227 Papst Gregor der Neunte den Kirchenbann verhängte, weil er den schon 1215 gelobten Kreuzzug immer wieder aufgeschoben hatte.

[27]) Schwering, a. a. O. I, S. 115; VI, S. 129.

[28]) cf. Nr. 105 des Cottaschen Morgenblattes vom 2. Mai 1835.

Am 14. April 1838 teilte Freiligrath dies Fragment Immermann mit.[29]) Er wolle aus den „Furchen dieser Riesenhand" Chiromantie treiben, bemerkt er. „Der Mississippi ist die Lebenslinie usw. — Nachher ein Steppenbrand, reitende Indianer, und was weiß ich mehr. 's ist aber noch nicht fertig."

Zwei weitere Strophen, die er in der Nacht vom 4. zum 5. April schrieb, sandte er am 5. April seinem Freunde Boelling.[30]) Plastisch und grandios in dem Bild, das in der dürren Steppe eine Gott hingehaltene leere Bettlerfaust sieht, ist die in Amsterdam entstandene erste Strophe; dagegen farblos und zerdehnt sind die in Barmen geschriebenen.

Wie die in Amsterdam ausgebildete geniale Art des Schauens von exotischen, nie erlebten Landschaften mit dem Wechsel der Umgebung verflacht und farblos wird, erkennt man gerade an diesem Fragment. Die beiden in Barmen verfaßten Strophen sollen deshalb hier stehen:

„Verworrne Schrift! — ich will sie lesen!
Halt her: ich will dir prophezein;
Ich will dies Furchenrätsel lösen,
Ich will dein Liniendeuter sein!
Hör' zu, willst du dein Schicksal wissen: —
Der Zug der Völker folgt den Flüssen,
Die Pflugschar folgt der Wagen Spur;
Der Bison läßt ins Joch sich spannen;
Den öden Grasplan der Savannen
Erblick' ich schon als Aehrenflur!

Sieh da, die Fährte flücht'ger Wilden
Und hier, wo Ströme mit Gebraus
Im Lauf ein Giebeldreieck bilden,
Erhebt sich mehr wohl als ein Haus!
Aufsteigt die Stadt, umblitzt von Villen;
Ich seh' die leere Faust sich füllen —
Halt ein! Ich bin kein Chiromant,
Was steh' ich von der Zukunft Rede?
Ich wollt' Euch zeigen ja die Oede,
Wenn sie durchrollt ein Steppenbrand!"

---

[29]) Buchner, a. a. O. I, S. 212.

[30]) Ebenda, S. 266.

Wie das letzte schwache Aufblitzen einer erlöschenden, einst hellen Flamme muten diese erotischen Nachzügler Freiligraths an. Wohl erkannte der Dichter die Notwendigkeit, sich neue Gebiete zu erobern, aber dieses „vertrackte Traktätleinstal“ und „pietistische Muckertal“,[31]) wie er Barmen, zornig über den prüden, hinterhältigen Pietismus der Gesellschaft nannte, bot ihm nur geringe Anregung.

Sein Plan, eine größere Dichtung, einen Zyklus, „Dichter“ überschrieben, zu gestalten, war nicht lebensfähig und kräftig genug, um ausgeführt zu werden. Er dichtete nur ein Bruchstück von sechs Strophen, „Eine Rast bei Düsseldorf“ betitelt. Das Fragment sollte wahrscheinlich die Einleitung für den beabsichtigten Zyklus sein. Auch diese Verse zeigen noch erotische Reminiszenzen. So heißt es z. B. in der zweiten Strophe:

„Wie stolz und prächtig dein Gefieder,
Du Palmentypus, Farrenkraut!
Wie stolz, wer auf die Lande nieder
Umrauscht von deinen Blättern, schaut!
Hinan, hinan! Mein Haupt umfliegen
Soll deiner Schäfte wirr Gerank!
Am Saum des Weges will ich liegen
Auf krautumflossner Wurzelbank.!“[32/33])

Ein Jahr später entsann sich Freiligrath des Planes, veränderte ihn aber insofern, als er der Dichtung einen einheitlichen Gedanken zugrunde legen wollte.[34]) Dabei folgte er seiner eigenen, weltschmerzlichen Gemütsstimmung. Sein Zyklus sollte den Dichtern gelten, deren Schicksal seine Worte wahrhielt: „Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch.“

Burns, den wackeren Pflüger von Ayrshyre, der „an den Philistern zugrunde ging“, wollte er in den Kreis seiner Dichtergestalten hineinziehen. Ferner Johann Christian Günther, der in bitterster Armut starb, und dem sein Leben wie sein Dichten zerrann, weil er beides nicht meistern konnte. Chatterton, jener eigenartige englische

[31]) Buchner, a. a. O. I, S. 253.
[32]) Buchner, a. a. O. I, S. 259.
[33]) Schwering, a. a. O. III, S. 213.
[34]) Buchner, a. a. O. I, S. 300.

Dichter, der schon als Knabe Werke von erstaunlicher Ursprünglichkeit schrieb, die er als Dichtungen eines Mönchs aus dem vierzehnten Jahrhundert veröffentlichte, sollte dazu gehören; denn sein Schicksal, das ihn, getrieben von Hunger und Elend, mit 18 Jahren freiwillig in den Tod gehen ließ, schien von einem Fluche belastet zu sein. Auch Hölderlins Schicksal schien ihm das Wort zu bewahrheiten. Diesen Dichter, der aus Deutschland ein Griechenland machen wollte, der von der Erneuerung des Geistes und Wesens der Antike träumte, enttäuschte die Wirklichkeit des Lebens so, daß er dem Wahnsinn verfiel. Grabbe, der, wie Schücking sagt, „aus einem Dichterleben selber einen Zerstörungsprozeß des Lebens macht, so daß Tieck die Poesie seine geborene Feindin nannte",[35]) Byron, Stagnelius und Büchner, die ihrer Leidenschaft und Maßlosigkeit wegen mit dem bürgerlichen Leben in Konflikt kamen, durften nicht fehlen.[36]) Tief ergriff Freiligrath das Schicksal der englischen Dichterin Laetitia Elisabeth Landon, die 1838 kurz nach ihrer Vermählung mit dem Gouverneur der Kapkolonie durch Gift starb. „Das Schicksal der Landon ist ergreifend, aber poetisch!" — schrieb er an Künzel — „ich bin darüber aus, ihr ein Grablied zu singen:

„Wo sie zur Ruh' gelegt ihr Haupt,
Ragt eine Palme, weiß bestaubt;
Und wo sie barg ihr blutend Herze,
Glüht eines Kaktus blut'ge Kerze![37])

Du lieber Gott: — die Landon auf der Goldküste begraben! Sie, die in Orangenhainen zu Hause war und die Lauten Welschlands und der Provence durch ihre Gedichte zittern ließ. — Wie sah sie aus, wie alt war sie? Bitte, bitte, schreiben Sie mir's — es hat mich lange nichts so erschüttert als diese Tragödie! So konnte nur eine Dichterin getäuscht werden und sich ins Grab legen: — „der Dichtung Flamme ist allezeit ein Fluch!" — Wie oft hat man mir das leidenschaftlich ausgestoßene Wort in die Zähne zurückgeschmissen — und es ist doch wahr!"

---

[35]) Schücking, a. a. O. I, S. 118.
[36]) Buchner, a. a. O. I, S. 300.
[37]) Ebenda I, S. 299 f.

Freiligrath ist zwar nie zur Ausführung jener beabsichtigten Dichterporträts gekommen, jedenfalls ist aber schon der Plan bezeichnend für seine damalige Stimmung und Einstellung zum Dichterberuf: Dichter sein ist Tragik!

Außerdem entstand in Barmen im Sommer 1838 ein Bruchstück, das Freiligrath in etwas veränderter, besserer Fassung Wolfgang Müller mitteilte. Es blieb nur bei einem Stimmungsbild von wenigen Zeilen:

Ein schwüler Sommertag; — ich lieg am Heerespfade!
Die Wolken lodern, gelb wie Rost!
Da donnert Hufgedröhn; — vorbei mit flücht'gem Rade
Vierspännig jagt die Extrapost!
Hinfliegt sie, schwer bepackt; — die Axe droht zu brechen,
Die staub'ge Nabe knirscht vor Zorn;
Die Renner greifen aus, und in der Sonne Stechen
Mit rauher Stimme rast das Horn![38] D. St. Bibl.

Inzwischen war Immermanns Oberhof erschienen. Der Eifer und die Bereitschaft, mit der Freiligrath nach diesem Werk griff, zeigt, wie sehr sich der stoffhungrige Dichter damals nach neuen Anregungen, überhaupt nach einer Belebung seiner Kunst sehnte. Er las den Oberhof und war begeistert: „Ich kann Ihnen garnicht sagen," bekennt er Immermann, „wie ich ergriffen bin! Die Leute sagen immer, ich hätte keinen Vaterlandssinn, ich wär' ein Kosmopolit, ein Vagabund — fast hab' ich's selbst geglaubt! — Der wilde Jäger hat mir's anders gezeigt! — Ich muß jedenfalls noch diesen Herbst auf roter Erde wandeln."[39]

Im Herbst 1838 machte Freiligrath dann wirklich eine mehrtägige Reise durch Westfalen.

„Den schönsten Hügelrücken der westfälischen Mark habe ich befahren", schreibt er seinem Freund Künzel, „Eichenwälder, das kräftige Grün wie mit Blut besprenkelt — Birken- und Heidegestrüpp — Sonnenschein und rosige Mädchengesichter — Wittekinds alte Veste, Hohensyburg — in der Ferne das graue Dortmund mit der

---

[38]) Buchner, a. a. O. I, S. 279; cf. bessere Fassung: „Rauhkehlig ruft hinein das Horn!"

[39]) Ebenda I, S. 217 f.

Reinoldikirche, wo das kühnste der Heymonskinder schlummert, Wagengerassel und Hufschlag, Römerklang und Rüdesheimer — auch ein paar Tränen: — Das alles zittert mir noch durch die Seele."[40])

Mannigfaltige dichterische Anregungen, wie man wohl nach diesem begeisterten Brief annehmen möchte, hat ihm diese Reise freilich nicht gegeben. Wolfgang Müller teilt er einige Verse mit, die in etwas veränderter Fassung als zweite Strophe in einem kleinen Nachlaßfragment stehen, das auf jener Fahrt am 3. Oktober auf der Hohensyburg entstand:[41]/[42])

„Ich schaue durch das Land
Des Haarstrangs rauhen Kamm,
Ich lehne trüb und sinnend
An einer Birke Stamm.

Mein Tier hab ich gebunden
An eines Köhlers Karrn;
Es trägt von Mettenfäden
Ein glitzernd Fliegengarn.

Rot glühn der Eiche Blätter
Vom ersten Frost geschrammt;
Es schlug sie der Oktober
Blutrünstig allesamt."[43])

Mit derselben freudigen Begeisterung, die Freiligrath Ende September 1838 durch seine herbstliche Heimat führte, übernahm er im Frühling des nächsten Jahres die Aufgabe, den Text zu einem Bilderwerk „Das malerische und romantische Westfalen" zu verfassen.[44]) Der Barmer Verleger Langewiesche beabsichtigte, es als

[40]) Buchner, a. a. O. I, S. 287.

[41]) Ebenda, S. 290.

[42]) Gisberte Freiligrath a. a. O. S. 97.

[43]) D. St.-Bibl. In dem Brief an Wolfgang Müller vom 16. Oktober 1838 heißt es:

„Hoch in den letzten Oeden,
Da stampft es in den Farn,
Ein Heer von Mettenfäden
Sein glitzernd Fliegengarn."

[44]) Herausgegeben von Freiligrath und Schücking, Barmen, Leipzig, 1840.

Ergänzung des „Malerischen und romantischen Deutschland", in dem Westfalen übergangen war, herauszugeben. Auf einer Wanderung durch die Heimat wollte Freiligrath ihre Schönheiten gründlich kennenlernen. Auf roter Erde wollte er die gelbe vergessen, Tannen und Bergwässer würden ihn umrauschen, was er unterm Felsen und im Holz geschaut und geträumt, wollte er in die Welt schicken.[45]) Altes Volksgut würde durch ihn wieder lebendig werden. Von den Kloster- und Burgruinen Westfalens herab wollte er die Sagen und Märchen erzählen, die seine Heimat bis dahin ohne Widerhall durchklungen hatten.[46])

„Ich werde die Arbeit recht mit dem Herzen angreifen", schreibt er an Hub, „ich hab' meine Berge und Flüsse lieb, es ist ein tüchtiges Land, mein Westfalen."[47]) Wiederholt betont er, daß ihm Immermanns Münchhausen die Bahn gebrochen habe.[48]) Für die Belebung seiner Kunst versprach sich Freiligrath sehr viel von der Wanderung, glaubte er doch, daß er mit dem malerischen und romantischen Westfalen ein Werk von mehr als provinzieller Bedeutung gestalten würde. Auch Immermann hielt es für eine günstige Krisis, daß Freiligrath „Westfalen bereisen und dichterisch reproduzieren und rehabilitieren wollte".[49])

Inzwischen hatte Freiligrath seine kaufmännische Laufbahn aufgegeben. Begleitet von dem Landschaftsmaler Schlickum, der die schönsten Punkte Westfalens zeichnen sollte, begann er im Mai 1839 seine Wanderung. Er war beglückt darüber, endlich von allen beruflichen Fesseln befreit zu sein. Froh durchstreifte er das Land, feierte Feste und ließ sich feiern, ohne aber viel zu schreiben.[50]) Dann kehrte er nach Barmen zurück und mühte sich 14 Tage an dem Einleitungsgedicht, bis er den „Freistuhl zu Dortmund" vollendet hatte.

---

45) Buchner, a. a. O. I, S. 304.
46) Ebenda, S. 221.
47) Ebenda, S. 304.
48) Ebenda, a. a. O. I, S. 230, 304.
49) Ebenda, S. 222.
50) Levin Schücking, S. 116.

Der Dichter glaubte, innerlich vollkommen gewandelt zu sein und am Anfang einer Dichtperiode zu stehen, deren Hauptthema die Verherrlichung seiner Heimat sein würde:

„Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht
Wählt er die rote Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüstenstaub verweht: —
Ans Herz der Heimat wirft sich der Poet,
Ein anderer und doch derselbe!“[51])

Aber man zweifelt an dieser inneren Umwandlung; sieht man sich doch vergebens in Freiligraths Werk nach wirklichen Heimatgedichten um. Von dem malerischen und romantischen Westfalen ist nur ein Bruchstück, die Beschreibung der westfälischen Pforte, von ihm. Die einzige Frucht der zehntägigen Fahrt im Frühling 1839 durch Westfalen ist das Einleitungsgedicht zum „Malerischen und romantischen Westfalen“, „Der Freistuhl zu Dortmund.“[52])

In einem Notizbuch des Dichters, das er auf jener Reise mit sich führte, fand sich noch der Anfang eines Gedichtes, das aber nach seinem Inhalt wahrscheinlich schon in Amsterdam entstanden ist:

Des Lagers Hunde bellten,
Die Rosse wiehern hell;
So wohl bei Abrams Zelten
Scholl Wiehern und Gebell.
Die Nacht rauscht in den Zäumen;
Fernab des Jordans Schäumen; —
Nun Wüste magst du träumen
Von Hagar und von Ismael!

Wiens, a. a. O. S. 148.

Auch sein Plan, ein Taschenbuch zum Besten des Hermannsdenkmals herauszugeben, wurde nie verwirklicht.[53])

Freiligrath fehlte die innere Verbundenheit mit Volk, Boden und Natur, mit einer heiligen Tradition, jene Verbundenheit, die Annette

---

[51]) Schwering, a. a. O. I, S. 171.

[52]) Schwering, Lebensbild S. XLVIII.

[53]) Buchner, a. a. O. I, S. 297.

von Droste-Hülshoff zu unserer größten Heimatdichterin macht. Er wußte nur wenig von alten westfälischen Sagen und Märchen, von Sitten und Gebräuchen, von der Geschichte des Landes. Levin Schücking, den er auf seiner Wanderung in Münster kennengelernt hatte, mußte ihm von dem Aberglauben in der Heide erzählen, von Vorgeschichten, Irrwischen und vom Heidemann.[54]) Zum gründlichen Studium nüchterner westfälischer Chroniken, das für die Fortsetzung des Werkes erforderlich war, besaß er weder Lust noch Ausdauer. Er mußte plötzlich schaffen, sonst ließ er es lieber. Die Intuition mußte ihm den Weg angeben. Außerdem fehlte ihm der Blick für die schlichte, zurückhaltende Schönheit der Heimat, für ihre weichen, ineinanderfließenden Linien, für ihre Farben, die zart sind und anspruchslos und sich dem Auge nicht aufdrängen. Für seine Bilder brauchte er Hintergründe in satten, kontrastierenden Farben. Das Bild, das er in jenem Fragment anwendet, um die herbstlich gefärbten Eichenblätter zu schildern, ist bezeichnend für seine Art. (cf. S. 54.)

Weil Freiligrath im Grunde genommen heimatlos war, konnte er nicht zum Sänger seiner Heimat werden. Die zeitweilige Begeisterung für Westfalen war durch Immermanns Roman in ihm entzündet, nicht aus ihm selbst gewachsen, sie war nur eine Episode gewesen, die ihn nicht ausfüllen konnte und vergessen war, als er die Schönheiten des Rheines sah.[55]) Man wundert sich deshalb nicht, daß das Werk, zur Verherrlichung der roten Erde bestimmt, Stückwerk blieb und von Berufeneren zu Ende geführt wurde. Zudem glaubte Freiligrath, kein Talent für die Prosa zu haben, trotzdem er geistreiche, im Stil äußerst gewandte Briefe schrieb.

Da er vergebens auf Manuskriptsendungen warten mußte, hatte der Verleger schließlich die angefangene Arbeit in Schückings Hände gelegt.[56]) Erleichtert schrieb Freiligrath daraufhin dem Freund: „Langewiesches Vorschlag an Dich kommt mir eigentlich durchaus

[54]) Levin Schücking, a. a. O. S. 114 f.

[55]) Schwering, Lebensbild S. XLVIII f.

[56]) Levin Schücking, a. a. O. 127 ff.

à propos. Du kennst das Ding besser als ich. Du hast in jeder Beziehung mehr das Zeug dazu, hast mehr Kenntnisse, mehr Begeisterung, der Lambertikirchturm schaut Dir ins Fenster, dem Friedenssaal kannst Du's. Die Heide rauscht um Dich herum — — ich möchte meinen Freistuhl keinem lieber zedieren als Dir."[57])

In gemeinsamer Arbeit mit Annette von Droste-Hülshoff, die den poetischen Teil — einige ihrer schönsten Balladen — lieferte, denn auch hier hatte Freiligrath versagt, führte Schücking das Werk zu Ende.

Von Barmen zog der Dichter an den Rhein, nach Unkel. In stiller Zurückgezogenheit wollte er schaffen, was ihm der Geist eingäbe.[58]) Aber, von „dem Zauber des Rheins ergriffen" und mitgerissen von dem sorglos-fröhlichen Leben an dem schönsten aller deutschen Flüsse „lebte und liebte" er viel, wanderte, trank „Unkler Roten" und verfaßte nur einige, nicht besonders eigengeartete, aber in Ton und Stimmung frische Gelegenheitsgedichte, die von den Schönheiten des Rheines singen: „Auf dem Drachenfels"[59]), „Rolandseck", ein Aufruf zur Wiederherstellung des im Dezember 1839 eingestürzten Rolandsbogens, dann die „Baurede für Rolandseck" und ein Gedicht zum Kölner Karneval 1840 „Köln und der Rhein". Hinzu kommen noch drei Bruchstücke aus seinem Nachlaß, flüchtige Versuche, Eindrücke von rheinischer Landschaft und Sage in Versen festzuhalten:

I.

Wo, mählich sich senkend, vom Fuß der Ruine
Hinabläuft die Mauer, mit Breschen durchsprengt,
Da hat sich ein Friedhof mit lachender Grüne
In's rostige Grau der Umwallung gedrängt.
O, lieblich und friedlich und traut ist die Stelle!
Sei gegrüßt unter Linden, du stille Kapelle!
Durch die Breschen gegrüßt auch, o funkelnde Welle
Des prächtigen Stroms, der den Hügel umfängt!

D. St. Bibl.

---

[57]) Buchner, a. a. O. I, S. 353.

[58]) Ebenda, S. 406.

[59]) Schwering, a. a. O. S. 172 ff.

II.

Ich schritt hinan der Bergwand luft'ge Seiten,
Und als ich stand am letzten Rebenzaun,
Da sah ich oben sich die Ebne breiten: —
Hoch (ebne)? war es, öde, dunkelbraun.
Die St(ätte)? dies! Hier wollt' ich um mich schaun!
Wo einem Kreuze zwei bejahrte Linden
Ein dunkelschattig, säuselnd Obdach baun,
Da warf ich nieder mich auf Moos und Rinden,
Ein Aug der Bergesstirn, rundspähend nach den Gründen.

Zu meinen Füßen dort, o welch' ein Tal!
Der alte Rhein und tausend, tausend Reben!
Es blitzt die Flut im glüh'nden Abendstrahl;
Auf ihrem Rücken sah ich Banner schweben.
Wallfahrer sind es, die sie betend heben;
Aus einem Kahne flattern sie empor!
Zur Prozession in Pilgerhand gegeben,
Weh'n sie hinaus nach Schrein und Tempeltor:
Der Kirche Dienern weh'n der Kirche Fahnen vor!

D. St. Bibl.

III.

Lüstern mit dem halben Leibe, taucht sie aus der grünen Flut:
Prächt'ge Formen, prächt'ge Locken, flatternd um der Krone Glut!
Goldne Saiten schlägt ihr Finger, singend flutet sie vorbei —
Laß dich schaukeln, laß dich wiegen, wunderbare Lorelei!

D. St. Bibl.

Das Fragment Nr. I entstand am 1. September 1840 auf der Burgruine von Godesberg.[60]) Hier hat Freiligrath entgegen seiner üblichen jambischen Prosodie in Anapästen geschrieben. Dieselbe Schilderung, wie sie das kleine Bruchstück gibt, findet sich in Prosa in Freiligraths Brieftagebuch für seine Braut.[61])

In einem Zyklus von Gedichten wollte der Dichter seine Erlebnisse am Rhein zusammenfassen.[62]) Ein Bruchstück daraus sollte „Die Rose" sein, jenes Gedicht, in dem Freiligrath seiner Freundschaft,

---

60) Freiligraths Brieftagebuch für seine Braut.
Buchner a. a. O. I, S. 374.

61) Ebenda, S. 374.

62) Ebenda, S. 346.

seiner seelischen Verbundenheit mit Levin Schücking gedenkt, und das Annette für sein Bestes hielt,[63]) wahrscheinlich, weil sie innerlich so stark davon berührt wurde, weil sich darin Freiligraths Liebe zum Gespensterhaften und Traumhaften ausspricht.

Hier fühlte sie sich dem Dichter zu tiefst verwandt. Die Droste und Freiligrath haben sich zwar nie kennen gelernt, weder persönlich noch in einem Briefwechsel. Sie wußten aber voneinander durch ihren gemeinsamen Freund Schücking. Wie das Bruchstück eines Gedichtes zeigt, wollte Freiligrath sogar ein Erlebnis Annettens, wahrscheinlich das, von dem sie selbst in ihrer Ballade „Das Fräulein von Rodenschild" erzählt, dichterisch gestalten:[64])

Auch von der Freundin hast du mir erzählt;
Die einsam haust auf ihrem Haideschlosse,
Die ihre Tage nach Gedichten zählt,
Und Lieder singt von Tilly's Reitertrosse.
Die, als sie fern einst ihrer Stammburg war,
Sah mit Entsetzen ihrer Leute Schaar.

D. St. Bibl.

Das Fragment ist anfangs 1842 entstanden, denn Freiligrath spielt darin auf eine Wette zwischen Annette und Schücking an, von der ihm der Freund im Januar 1842 berichtet hatte. „Das selbstbewußte Fräulein" hatte behauptet, in kurzer Zeit „einen ganzen Band lyrischer Gedichte aus dem Aermel schütteln" zu können, was sie auch wirklich erreichte, denn eine geraume Zeitlang konnte sie den Freund jeden Tag mit einem neuen Gedicht in Erstaunen setzen.[65])

Es ist anzunehmen, daß das beabsichtigte Gedicht mit der „Rose" zusammen einen Teil des Zyklus bilden sollte, dessen Plan Freiligrath mittlerweile erweitert hatte. Einen deutschen „Childe Harold" wollte er dichten, und der sollte sein Lebensepos werden.[66]) „Das Leben eines Poeten, poetisch gefaßt, muß was Exzellentes werden und ist noch nie da gewesen," schreibt er an Schücking,[67]) „denn Byron gibt nur

[63]) Schwering, Lebensbild S. L.
[64]) Schwering, Annette von Droste-Hülshoff ges. Werke I, S. 205.
[65]) Levin Schücking, a. a. O. S. 182 f.
[66]) Buchner, a. a. O. I, S. 410.
[67]) Buchner, a. a. O. I, S. 410.

Teile seines fahrenden Ich, und selbst denen fehlt noch der Abschluß, die Versöhnung! Und auch die mein' ich gefunden zu haben — Gottlob!" Aber der Plan versank, wie Schücking in seinen Lebenserinnerungen sagt, „in die Reihe — der guten Vorsätze."[68])

Zu einem rechten Schaffen, das alle seine Kräfte anspannte, ist Freiligrath damals nicht gekommen. Allzuoft nahm er teil an der heiteren Geselligkeit übermütigen rheinischen Lebens, manchmal nur, um die innere Unruhe zu verscheuchen, die ihn überkam, wenn er an das ihn bedrückende unglückliche Verhältnis zu Lina Schwollmann und an seine aufkeimende Leidenschaft für Ida Melos dachte. Lina Schwollmann hatte Freiligrath im Frühjahr 1840 erneut die Freiheit angeboten, dem Dichter fehlte jedoch der Mut zu einer befreienden Erklärung.

In Augenblicken, wo ihn „die Konflikte des Lebens" erschütterten, glaubte er, sein Leben könne niemals zu einem harmonischen, in sich gerundeten werden.[69]) Dann konnte ihn von neuem, wie ein Gedicht aus seinem Nachlaß beweist, die Sehnsucht nach der Einsamkeit des Meeres und der Steppe ergreifen. Seinem ganzen Stimmungsgehalt nach entstand dieses Gedicht im Frühjahr des Jahres 1840:

„Weinen möcht' ich bittre Tränen
In den tiefen, grünen Rhein! —
Nach der Ferne sei mein Sehnen,
Nach den sand'gen Wüstenei'n?
Wo der Steppe Gräser fliegen,
In der Wildnis möcht' ich liegen,
Möcht' ich liegen ganz allein.

Nach der See sei mein Verlangen,
Nach der Küste frischem Weh'n?
Unter heisern Segelstangen
Auf und nieder möcht' ich geh'n?
Auf des Nordmeers höchster Klippe,
Trotzig mit gebissner Lippe,
Kalt und trotzig möcht' ich stehn?" —

D. St.-Bibl.

---

[68]) Schücking, a. a. O. S. 127.

[69]) Buchner, a. a. O. I, S. 346.

Aus derselben düsteren Stimmung heraus schrieb er jene, von verhaltener Leidenschaft durchbebten Strophen:

„Das Haus ist still, das Glas ist leer,
Und tief herabgebrannt das Licht;
Ich schreite düster hin und her,
In beiden Händen das Gesicht.
In meinen Adern kocht es wild;
Ich glaube gar, mein Aug' ist feucht.
Vor meiner Seele schwebt ein Bild,
Das meine Ruhe jäh verscheucht." usw.[70])

Erst nachdem sich Freiligrath und Ida Melos für einander entschieden hatten, wurde er befreit von jener Ruhelosigkeit. Es gelang der Frau durch die Größe ihrer Liebe den „fast Verwilderten und in sich selbst Verlorenen", wie Freiligrath zwar etwas übertrieben und ungerecht von sich selbst sagt, zu sich, zu innerer Harmonie und Ruhe zurückzuführen.[71]) Deshalb war der Dichter auch so ergriffen von dieser Liebe und konnte von ihr in so tief und ursprünglich empfundenen Liedern singen, wie in jenem wunderbaren „Ruhe in der Geliebten":

„So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg' Deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!"

und in dem anmutigen „Du hast genannt mich einen Vogelsteller".[72]/[73])

Das im Juni 1840 geschriebene Gedicht „Mit Unkraut" ist nach meinem Gefühl eines der wenigen Freiligrathschen Gedichte, das zum Komponieren herausfordert, weil es soviel Musik und Rhythmik in sich birgt.[74])

Dasselbe andachtsvolle, glückselige Staunen vor der Größe der Liebe, wie es die Strophen von „Ruhe in der Geliebten" durchzittert,

---

70) Schwering, a. a. O. III, S. 215.
71) Gisberte Freiligrath, a. a. O. S. 135.
72) Schwering, a. a. O. I, S. 187 f.
73) Ebenda, S. 188 f.
74) Ebenda, S. 186 f.

lebt in einem kleinen, auch 1840 in Unkel geschriebenen Gedicht aus Freiligraths Nachlaß:

„An dieser Brust hat sie gelegen,
Mein Lied, mein Leben, mein Gebet;
Die Lilie, die auf meinen Wegen,
Wie eine Botin Gottes steht!
Die Lilie schlank, die Lilie stolz,
Die Lilie keusch, die Lilie rein!
Kein Kelch, wie ihrer, rings im Holz —
Und sie ist mein, und sie ist mein!"[75])

D. St.-Bibl.

Mehr den Charakter eines Gelegenheitsgedichtes haben einige Strophen, die Freiligrath in Ida Melos' Album hineinschrieb, übermütige, launige Verse — dem Dichter selbst schienen sie im Ton ein wenig burschikos — die an jenes Idyll, das sich im Lenz 1840 in einem Garten am Rhein abspielte, erinnern sollten, an jene schöne Zeit, von der Freiligrath begeistert schrieb: „O, welch ein Frühling für mich! Das erste Grün zittert durch die Berge, die ersten Schwalben huschten über den Rhein, als ich Ihnen die Rose und die Lieder der Landon schickte. Nachher kamen die Nachtigallen und die Goldkäfer, ich saß in der Laube und sah Sie lächeln durch die Blätter, William, Thekla und Alice zogen an uns vorüber, Lisbeth und Oswald träumten ihr Waldidyll, die Blumen dufteten und der Rhein blitzte — ach, es waren Tage, Stunden, Momente, die mir nie, nie aus der Seele kommen werden!"[76])

Aus Ida Melos' Album.

Neu Strolchenfels, 2. 6. 1840.

Fels des Drachen, Rolandseck,
Inselkloster, tief in Zweigen:
Jeden liebgewordnen Fleck,
Nimm ihn mit, als wie dein eigen!

Strolchenfelser Lenzenidyll,
Morschen Zaun und Seufzerbrücke,
Laube, kühl und grün und still —
O, denk' oft an sie zurücke!

---

[75]) Vergl. Luise Wiens, a. a. O. S. 148 f.
[76]) Luise Wiens, Freiligraths Briefe, S. 98.

Denn die Laube, kühl und grün,
Und wer lauschend drin gesessen,
Ihre Reben, ihr Jasmin,
Werden nimmer dich vergessen!

Klingt es dir im rechten Ohr
Manchesmal in späten Stunden:
Rasch vom Lager spring empor;
Denk': das sind die Vagabunden!

In dies Blatt dann horch' hinein,
Was sie reden, was sie singen;
Horche, wo herum am Rhein
Ihre Gläser dir erklingen!

Hör' den Strolch, und hör' den Spatz,
Hör' auf den soliden Maler!
Ehrbar auf dem Ehrenplatz
Sitzt er, Vormund und Bezahler!

's gilt — Bei Rheinschem Rebenblut
Lebst du fort an unsern Wellen!
Bleib' auch du dem Rheine gut
Und den Rheinischen Gesellen!

Nennen sie dich gern beim Wein,
Laß sie! — Sei nicht böse solchen
Weinerlichen Strolchereien:
Strolche leben um zu strolchen!

fflh.

cf. Wiens, a. a. O. S. 149 f.

Freiligrath selbst nannte sich Strolch. Mit Spatz ist der Schriftsteller F. W. Dralle gemeint. Der Maler ist Schlickum.

Außer jenen vier Liebesliedern, die Albumverse nicht mitgezählt, hat Freiligrath während seines Aufenthaltes in Unkel noch drei weitere gedichtet.[77]) Er hat sie aber im Zorn vernichtet, als die Geliebte, nachdem er ihr seine Liebe gestanden, heimlich Unkel verlassen hatte, um sich in der Stille von Groß-Monra, dem Wohnsitz ihrer Mutter, über ihre Gefühle klar zu werden, denn auch sie hatte schon einem anderen ihr Wort gegeben. Von einem der Gedichte, dem sechsstrophigen Ahrrosenlied, das am 31. Mai 1840 entstand, ist die

[77]) Buchner, a. a. O. I, S. 370.

erste Strophe übrig geblieben.[78]) Freiligrath hatte sie Ida Melos in einem Briefe mitgeteilt:[79])

„Die Linde trieb Knospen und Ranken der Wein:
Wir schritten durch Busch, und durch Schutt und Gestein,
Ich pflückt' eine Rose, die schönste der Ahr;
Du stecktest sie lächelnd ins bräunliche Haar."

Trotz Idas Bitten wagte der Dichter nicht, ihr die fünf anderen Strophen zu geben, weil er darin seiner, in dem Gedicht „Mit Unkraut" nur noch mühsam verhaltenen Leidenschaft unverhohlener Ausdruck gegeben hatte.

„Mein Rosenlied von der Ahr ist noch verrückter", (als das Rankenlied „Mit Unkraut") schrieb er ihr, „und ich mag es Ihnen, trotz meines Versprechens, eigentlich gar nicht geben."[80])

Das zweite von den drei Gedichten hatte Ida Melos durch eine Stelle in einem ihrer Briefe angeregt: „Der laue Abendwind", so schrieb sie dem Dichter, „trägt mir die schwellenden, dann wieder schmelzenden und verhauchenden, schwermütig weichen Molltöne einer Flöte ins Fenster von dem Schiffe da drüben herüber. Das erinnert mich an den Geiger,[81]) wie er mit seiner Geige auf den Mast des Schiffes kletterte und durchs Fenster im prachtvollen Zimmer die unvergessene Gespielin seiner Kindheit, die schöne Naomi, erblickte, die seiner nicht mehr dachte! — Armer Christian! Das Vergessen ist doch zuletzt das Dümmste von allem!"[82])

Freiligrath schrieb daraufhin ein Lied auf das Flötenspiel des Schiffsjungen. Aber weder von diesem, noch dem dritten, auch dem Inhalt nach unbekannten Gedicht ist eine Spur zu finden.

---

[78]) Wiens, a. a. O. S. 97.
[79]) Ebenda, S. 97.
[80]) Ebenda, S. 130.
[81]) Sie denkt an Andersens damals gerade erschienenen Roman „Nur ein Geiger".
[82]) Wiens, a. a. O. S. 138.

III. Die politische Lyrik.

Ein publizistisches Unternehmen veranlaßte Freiligrath im Mai 1841, in Darmstadt seinen Wohnsitz zu nehmen. Er war auf den Vorschlag seines Freundes Künzel eingegangen, gemeinsam mit ihm, eine Wochenschrift „Britannia" zu gründen, die zwischen dem deutschen und englischen Geistesleben vermitteln sollte.

Freiligrath, dem feinen Kenner und Verehrer englischer Literatur, bedeutete es die Verwirklichung eines lange gehegten Wunsches, in einer Zeitschrift „Englisches Leben und englische Poesie" würdig zu vertreten.[1]) Zudem würde das Unternehmen, so hoffte er, seine Zukunft in etwa sichern. Eifrig arbeitete er an der Zusammenstellung der Probenummer, die am 1. Oktober 1841 erscheinen sollte. Er wollte darin Teile seiner Uebersetzung von Shakespeares wenig bekantem Epos „Venus und Adonis" geben, ferner eine Probe von Pope, dem bedeutendsten englischen Pseudoklassizisten, und Uebersetzungen von einigen Gedichten der Hemans sollten die moderne englische Lyrik vertreten.[2]) In Freiligraths Nachlaß fand sich der Anfang einer bisher unbekannten Verdeutschung von Popes komischem Heldengedicht „Der Lockenraub" (cf. Anhang Nr. 5). Da der Dichter außerdem nichts von Pope übersetzt hat — es müßte denn verloren sein — wird er diese Uebertragung für die „Britannia" bestimmt haben.

Das Unternehmen, dem Freiligraths schönste Hoffnungen galten, kam jedoch nicht zustande. Die allzu vorsichtigen Verleger zogen sich im letzten Augenblick zurück. Dieser Mißerfolg vermochte aber den Dichter nicht ganz niederzudrücken, fühlte er sich damals doch „jung und liederreich mehr als je, voll und mächtig pulste es in ihm".[3])

---

[1]) Buchner, a. a. O. I, S. 389.

[2]) Ebenda, S. 392.

[3]) Ebenda, S. 416.

Mit freudigem Bewußtsein glaubte er sagen zu dürfen, daß er sich noch nicht ausgegeben habe, sondern im Gegenteil Besseres und Reicheres versprechen könne, als er schon bis jetzt gedichtet habe.[4]) Ganz allmählich vollzog sich nämlich in Freiligrath jener Umwandlungsprozeß, der ihn zum begeisterten Sachwalter seines Volkes machte, der in glühenden Versen um eine deutsche Einheit, um staatliche und soziale Reform rang. Nicht nur die erwachende Anteilnahme an den politischen Ereignissen in seinem Vaterland und sein warmes Mitgefühl mit den Unterdrückten und Geknechteten führten ihn diesen Weg, sondern auch der sichere Instinkt des Dichters, der im Erfassen des Zeitgeistes, in der Darstellung des Wirklichen, eine grundlegende Erneuerung seiner Kunst spürte.

Zwar war die dichterische Ausbeute des Darmstädter Jahres noch gering, sowohl der Zahl als auch dem Kunstwert der Gedichte nach, aber man spürt doch schon darin das Wehen eines neuen Geistes. In dem Simrock gewidmeten Gedicht „Auch eine Rheinsage" nimmt der Dichter endgültig von seinen Wüstenträumen Abschied:

„Zum Teufel die Kamele,
Zum Teufel auch die Leun!
Es rauscht durch meine Seele
Der alte deutsche Rhein."[5])

Er dichtete eine satirische Strafrede, „Ein Denkmal"[6]) betitelt, deren geharnischte Verse gegen die Entweihung der Ebernburg durch eine Spielbank gerichtet sind. Ferner verfaßte er zusammen mit Eduard Duller ein Gelegenheitsgedicht zum Besten des Kölner Domes.[7])

Das in seinen damaligen Briefen so oft erwähnte Gedicht „Der Laacher See" scheint niemals ausgeführt worden zu sein.[8]) Die bedeutendste Schöpfung Freiligraths aus jener Zeit ist das im November 1841 im „Morgenblatt" erschienene Gedicht „Aus Spanien",

---

[4]) Buchner, a. a. O. I, S. 415.
[5]) Schwering, a. a. O. I, S. 189.
[6]) Ebenda, a. a. O. II, S. 37.
[7]) Schwering, a. a. O. III, S. 87 ff.
[8]) Buchner, a. a. O. I, S. 415, 421, 432.
[9]) Schwering, a. a. O. II, S. 13.

das ein Ereignis aus der spanischen Zeitgeschichte, das Schicksal des königstreuen Generals Diego Leon behandelt, und in das Freiligrath den nachmals so oft zitierten Ausspruch einflocht:

„Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei.“[9])

Diese Verse, die zwar mit dem behandelten Thema wenig zu tun haben, aber des Dichters damalige Stellung zur politischen Lyrik charakterisieren, riefen eine lebhafte literarisch-ästhetische Fehde hervor, einen Kampf um die Berechtigung der politischen Tendenzpoesie in der Kunst. Georg Herwegh, das Haupt der politischen Lyrik hatte „dem keck hingeworfenen Wort“ Freiligraths mit einem schwungvoll-pathetischen Gedicht „Die Partei“ geantwortet, worin er die künstlerische Berechtigung der politischen Lyrik, auch der Parteilyrik, verficht. Freiligrath plante eine poetische Entgegnung, eine Rechtfertigung seiner Anschauungen; denn ihm war die Dichtkunst nicht der Kampfplatz, auf dem sich die Parteien messen. „Das Reich der Poesie ist nicht von dieser Welt, sie soll im Himmel sein und nicht auf der Erde, und wenn sie auf der Erde ist, so soll sie mindestens zum Himmel deuten“.[10])

Beleg für seine Anschauungen von der Poesie sollten ihm Dante und Milton sein, die, obwohl sie in der politischen Bewegung ihrer Zeit standen und den Geist der Zeit in ihre Schöpfungen bannten, doch die politische Poesie nicht zur Aufgabe ihres Lebens machten.

„Dante war auch Parteimann“, schreibt er an Matzerath, „und sein Exil war wahrlich ein anderes als das des Refraktärs Georg Herwegh — aber wie fällt bei ihm Schlacke um Schlacke, bis er zuletzt, durch Liebe geläutert und verklärt, alles Irdische abgestreift hat und von den Höhen des Paradieses auf den Wust des alten Lebens herabschaut, und doch — warum hat Herwegh nicht ihn oder Milton mir entgegen gehalten? Statt dessen macht er die Phrase: „Selbst Götter stiegen vom Olympe nieder und kämpften auf den Zinnen der Partei.“ Saubere Parteigänger, diese Götter! Wir wissen's ja,

---

[10]) Buchner, a. a. O. I, S. 425 f.

warum Venus den Paris und den Aeneas schützte und warum es wiederum Mars mit der Venus hielt!"[11])

„Fort drum mit diesem Lumpengottgelichter,
Mit dem du heuer keine Kämpfe stillst!
Laß Männer für dich reden — Männer, Dichter,
Wenn einem Dichter du begegnen willst!
Wie geht es zu, daß jener Ghibelline
Aus deinem Lied mir nicht entgegendräut,
Der Florentiner mit der strengen Miene,
Der herbe Geißler seiner wüsten Zeit!
Er, der, die Brust erfüllt mit glühndem Hasse,
Nicht bloß mit Liedern, als Parteimann stritt
Und kühnen Fußes seine Läut'rungsgasse
Zum Paradiese durch die Hölle schritt."

Ueber die zitierten 12 Verse ist Freiligrath nicht hinausgekommen. Es mag sein, daß ein ehrlicher, wohlgemeinter Brief Herweghs vom März 1842, in dem der „Lebendige" ihn für die politische Dichtung zu gewinnen versucht, Freiligrath veranlaßt hat, seine beabsichtigte, scharfe Erwiderung fallen zu lassen.[12]) Vielleicht behinderte auch der damals schwer auf ihm lastende materielle Druck die freie Entwicklung seines Geistes und erschwerte die dichterische Gestaltung seiner Anschauungen.

Diese bedrückte Lage schwand, als ihm der König von Preußen im März 1842 in Anerkennung seines Dichtertalentes ein Jahrgehalt von 300 Talern aussetzte. Nichts hielt den Dichter mehr in der kleinstädtischen hessischen Residenz. Erneut trieb es ihn in das frisch pulsierende Leben am Rhein. So siedelte er im Mai 1842 nach St. Goar über, das für sein weiteres Leben entscheidend werden sollte, denn hier wandte er sich endgültig der politischen Lyrik zu.

Zunächst hat er nur wenig gedichtet. Von neuem begeisterte er sich an dem Zauber der rheinischen Landschaft. Viel bewußter und klarer ist sein Verhältnis zu der ihn umgebenden Natur geworden.

„Ich komme mir beinahe merkwürdig vor am Rheine", — schreibt er an Schücking — „derselbe Zauber der Gegend, dasselbe Weltleben

[11]) Buchner a. a. O. I, S. 426.
[12]) Schwering, Lebensbild S. LIX.

an und auf dem Strome, dasselbe Gefühl und dieselbe Konzeptionsfähigkeit von meiner Seite — und doch bin ich ein Anderer dem Alten gegenüber, als vor drei und noch vor zwei Jahren. Er hat mich noch, aber ich gehe nicht mehr auf in ihm, ich schwimme jetzt bewußt in seinen Wellen, damals war ich trunken von ihm."[13])

Heiter und unbeschwert genoß Freiligrath die Freuden froher Geselligkeit. Manches Scherzgedicht und mancher schlichte poetische Gruß an seine Freunde ist damals entstanden, Zeugnisse für den Humor und die Warmherzigkeit des Menschen Freiligrath darf man sie nennen. So widmete er dem Justizrat Buchner aus Darmstadt drei Sonette. Ein viertes, wahrscheinlich demselben Freund zugeeignet, fand sich in Freiligraths Nachlaß:

Ein Frühgewitter scheucht der Bäume Schaar;
Er läßt es nicht an plumpen Donnern fehlen;
Auch nicht an Blitzen, grellen, kreuzfidelen,
Die Kreuze schlagen über's Mangeljahr.

Wild jubelt es! Was schiert mich die Gefahr?
Ich wollt', ich könnt' ihm einen Donner stehlen,
Ihn diesem Blättlein irgendwie vermählen,
Daß er dich mahne allzeit an Goar!

Doch leider lieg ich träumend noch im Bette,
Schlecht aufgelegt, in meinen Vers zu legen,
Was in den Wolken prächtig murrt und zuckt;

Nimm drum vorlieb mit diesem Frühsonette
In dem, geweckt von Julidonnerschlägen,
Des Freundes Rechte treu die deine drückt.

St. Goar, 1842. D. St. Bibl.

An den amerikanischen Dichter Longfellow, der sich im Sommer 1842 in Marienberg bei Boppard zur Kur aufhielt, und mit dem Freiligrath damals eine feste und innige Freudschaft schloß, ist ein zweistrophiges Gedicht gerichtet, in dem er zurückblickt auf jene Zeit, wo ihn seine Phantasie hinaustrug in das Land des Freundes, das „Land der Friedenspfeifen":

---

[13]) Buchner, a. a. O. II, S. 21.

„Wie nahm ich einst im Geiste
Die Wildnis mir aufs Korn!
Des Jünglings Muse reiste
Mit Ruder, Segel, Sporn!
Mich schreckten keine Weiten —
Und auch zu deinen Leuten
Den kupferfarb'nen Häuten,
Trieb mich die Sehnsucht und der Zorn.

Der ausgewanderte Dichter: —
Mein Volk vernahm den Sang:
Aufsahn die Blaßgesichter,
Es war ein fremder Klang.
Sie konnten's nicht begreifen:
Fürwahr, ein seltsam Schweifen!
Ins Land der Friedenspfeifen
Ein wunderlicher Dichtergang!"

cf. Wiens, a. a. O. S. 150 f.

Der rheinischen Dichterin Adelheid von Stolterfoth, die Freiligrath tief verehrte, gedenkt er in einigen Versen, die in der ersten Augustwoche 1842 auf einem Ausflug nach der Kammermühle im Wispertal, dem Wohnsitz der Dichterin, entstanden:

Wie Gold erglänzt des Ufers Kies,
Wie Gold erglänzt der Berge Kamm;
Das ist das schönste goldne Vließ,
Dem je ein Kahn entgegenschwamm.
Wo dämmernd aus der Flut des Rheins
Der Pfalzburg Türme sich erheben —
Da soll, im Golde rhein'schen Weins
Die Sängerin des Rheines leben."[14])

Ein Gedicht an den dänischen Märchendichter Andersen, der im Sommer 1843 nach St. Goar kam, und in dem Freiligrath „einen Freund fürs Leben"[15]) gefunden zu haben glaubte, ist nie zu Ende geführt worden:

---

[14]) Luise Wiens, a. a. O. S. 150.
[15]) Buchner, a. a. O. II, S. 67.

Du bist gewiß den Störchen nachgezogen,
Daß du sie liebst, das wußt' ich lange schon.
Sie schwirrten auf, sie sind davon geflogen;
Auf und davon! — Das ist ein lust'ger Ton!
Du sahst empor: Die weißen Federn wallten;
Sie blitzten flockig in der Sonne Strahl;
Da stand es fest! Was laß ich hier mich halten?
Fort in den Süden wiederum einmal.

Und nun zu Schiff! Es hat dich gern getragen; . . . . .

cf. Freiligrath — Kroeker, a. a. O. S. 36.

D. St. Bibl.

Die Freundschaft mit Andersen hat ihn allzu sehr getäuscht, denn als der Däne einige Jahre später dem seines politischen Bekenntnisses wegen flüchtigen Dichter in London mit einer gewissen Aengstlichkeit und Befangenheit entgegentrat, fühlte sich Freiligrath äußerst verletzt.[16]) Mit beißender Ironie und höhnendem Sarkasmus verspottet er den früheren Freund in der zweiten, 1852 verfaßten poetischen Epistel an Weydemeyer.[17])

Das Jahr 1843 brachte Freiligrath noch einen heiteren Sommer, bevor der Sturm, den sein „Glaubensbekenntnis" entfesselte, ihn aus dem Lande vertrieb.

Emanuel Geibel kam von Lübeck nach St. Goar, und die Freundschaft, die sich zwischen ihm und Freiligrath schon in einem Briefwechsel angebahnt hatte, wurde nun fest geknüpft. Levin Schücking war der Dritte in dem Dichterbunde. Bei ihrer Vorliebe für das Spukhafte, für Vorgeschichten und rätselhafte Träume brachten die Dichter oft die Rede auf Dinge aus dem Gebiete des Visionären und des Geisterreiches.[18]) An einem jener Abende, an dem Geibel sein unheimliches Gedicht „Im Grafenschloß" verfaßte, schrieb Freiligrath den Anfang einer Ballade nieder, die er zwar nie vollendet hat, deren gespenstisches Motiv er aber in dem an die zaghaften deutschen Fürsten gerichteten Gedicht „Die weiße Frau"[19]) wieder aufnahm.

---

[16]) Buchner, a. a. O. S. 68.
[17]) Schwering, a. a. O. II, S. 167 ff.
[18]) Schwering, Lebensbild S. LXV.
[19]) Ebenda, a. a. O. II, S. 46 ff.

Ihr losen Blätter! Einst als Buch gebunden,
Ruht ihr vielleicht auf einer Fürstin Tische!
Nach Mittag ist es: Schwüle dumpfe Stunden!
Kaum vor den Fenstern regen sich die Büsche!
Still, alles still! Im Hof kein wiehernd Roß,
Die Trepp' hinunter kein Geklirr von Sporen!
Sieste, scheint es, hält das ganze Schloß,
Und dämmrig brütet's in den Korridoren.

Gespensterzeit! — Die Nacht hat ihre Schauer,
Doch durch den Tag auch wandeln Graulichkeiten;
Der helle Tag durch Riegel auch und Mauer
Sieht leise schwebend die Verstorbnen gleiten!

cf. Freiligrath — Kroeker, a. a. O, S. 38.
St. Goar 1843. D. St. Bibl.

Aus derselben Zeit, geurteilt nach einem Gedichtverzeichnis auf der Handschrift, stammt der Anfang eines Gedichtes „Kepler" überschrieben:

Es war zu Regensburg in einer Kammer;
Da rang ein Mann mit seiner letzten Pein.
Er war allein mit sich und seinem Jammer,
Die lieben Sterne sah'n in's Fensterlein.
Nicht alle mehr; schon sank der Dämm'rung Bote,
Schon war erloschen Hesper's mildes Licht;
Die Wacht bezogen hatte Mars der rote
Und . . . . D. St. Bibl.

Vielleicht wollte Freiligrath die beabsichtigte Dichtung vom Schicksal des kaiserlichen Mathematikers, der darben mußte, weil seine Dienste nicht bezahlt wurden, und der 1630 auf dem Reichstage zu Regensburg sein rückständiges Gehalt einfordern wollte, aber nach der anstrengenden Reise vor Erschöpfung starb, in einer politischen Pointe enden lassen.

Das erwähnte Verzeichnis zählt 11 Gedichte auf. Zwei davon „An Andersen" und „Kepler" wurden nicht vollendet. Vier andere, „Die Bruchhauser Heide", „Der Laacher See", „Schelley" und „Deutsche Berge" hat Freiligrath scheinbar geplant, aber nie begonnen.

Manche Stunde fröhlichen Uebermutes verbrachten die Dichter im Hause des gastfreundlichen Landrates Heuberger. Scherzgedichte

flogen zwischen den Freunden hin und her. Einige poetische Neckereien, die erneut für Freiligraths humoristische Begabung zeugen, fanden sich in seinem Nachlaß: eine scherzhafte Erzählung von der Revolution der Weine gegen die „Wasserdoktoren" in Bad Marienberg, ein Sonett an Heuberger, in demselben übermütig-humoristischen Ton geschrieben, wie die Sonettische Eierschnur für Gallina (Luise von Gall) und ein launiges Trinklied vom hohlen Faß des weisen Diogenes.

I.

Es hatten letzthin sich die Weine verschworen,
Den Garaus zu machen den Wasserdoktoren;
Sie rebellierten flott;
Sie goren in allen Kellern
Und machten ein Komplott.

Die sämtlichen Heimer und Steiner und Berger,
Sie riefen: „Der Teufel vertrage den Aerger,
Wir haben die Kerle satt!
Um's Leben woll'n wir sie bringen
Zu Boppard in der Stadt!

Dort sind sie versammelt, dort halten sie Sitzung,
Ach! Ohne Beglänzung und ohne Bespritzung!
Dort hocken sie trist und dumpf,
Und wollen die Menschheit bringen
Durch Wasser auf den Strumpf.

Sie haben für alles die Tauf' ihr geraten —
Ja, das sind mir Paten, die Hydropathen! —
Sie haben das ganze Jahr
Es heuer regnen lassen—
Da wurde der Wein doch rar!

Gern möchten sie ganz uns verbannen vom Rheine:
Drum auf, in die Schlacht, und nach Boppard, ihr Weine!
Zu Boppard auf dem Ball,
Da wollen wir sie bekämpfen;
Da bringen wir sie zu Fall!"

So haben voll Zornes die Weine gegoren,
Doch haben die Aerzte den Mut nicht verloren,
Sie riefen: „Kommt nur an!
Gar kühn sind wir Doktoren,
Steht jeder seinen Mann!"

Und was sie versprochen — sie haben's gehalten:
Anrückten die Weine, die neuen, die alten.
Allein kein Doktor blieb!
Schwang jeder seinen Römer,
Und scheute keinen Hieb!
Ward drum ohne Mut und mit stillem Behagen
Der Todfeind aus dem Felde geschlagen —
Blieb übrig nicht die Spur
Und alles, ganz natürlich,
Zum besten der Wasserkur!

Drum Ehre den Tapfern, den Guten, den Klugen,
Die also für uns in die Schanze sich schlugen
Mit unverzagtem Mut!
Vivant die Wasserdoktoren! —
Jetzt schwingen wir den Hut!

So wurde der Plan der Rebellen zunichte,
So endete glorreich die ganze Geschichte —
Bezwungen ward der Wein!
Und o, die edlen Kämpfer —
Sie zwangen ihn ganz allein!

St. Goar. D. St. Bibl.

II.

Gemessener Befehl an einen widerspenstigen Egoisten.

„Du mehr als Stein, kaltherziger Barbar!
Zu widerstehn soviel vereinten Reizen!
Der einen Rummel und den beiden Zeizen,
Und Deinen eignen holden Töchtern gar!

Ein Harpax bist Du, das ist sonnenklar,
Vor dem man fliehn muß und sich scheu bekreuzen.
Mit ein paar Reimen so verflucht zu geizen,
Darf das ein Ritter, Herr, vom roten Aar?

Beim Teufel, nein! Wer seinen Ritternamen
Verdienen will, sei Ritter auch bei Damen!
Nicht küßt er bloß, er sei auch sonst galant!

Wo nicht — so fürcht' er meine schärfste Lanze!
Wo nicht — so peitsche mit empörtem Schwanze
Miez „Nemesis" des Sünders Ordensband!

Goar, am 6. des März-Monats 1843. Philathethes.
D. St. Bibl.

III.

Diogenes der Weise,
Der wohnet in einem Faß;
Daraus kann man beweisen,
Daß Weisheit wohnt beim Naß.
Darum, sucht ihr der Weisheit Spur,
So sucht sie in der Tonne nur,
Und folget miteinander
Dem großen Alexander
Zum hohlen Faß, zum hohlen Faß,
Darin der Weise saß.

Der große Alexander
Rief dem im Fasse zu:
Fürwahr, wär ich ein Andrer,
So wär' ich gerne Du.
Nun sprecht, zeigt dies nicht klärlich, daß
Die Weisheit wohnen muß im Faß?
So folgt denn miteinander
Dem großen Alexander
Zum hohlen Faß, zum hohlen Faß,
Und haltet euch an's Naß. D. St. Bibl.

Bevor Freiligrath von dem Strom der Zeitdichtung erfaßt wurde, hatten ihn seine Freunde wiederholt vor der Behandlung politischer Stoffe gewarnt.

Schücking und Geibel rieten ihm, die heldenhaften, abenteuerlichen Fahrten der Geusen in einem Epos oder Romanzenzyklus dichterisch zu gestalten.[20]) Ernst Struve machte ihm den Vorschlag, sich auf dramatischem Gebiet zu versuchen, und zwar Dante und seine Zeit zum Mittelpunkt einer Tragödie zu machen.[21]) Freiligrath versprach, den Vorschlag in einem feinen Herzen aufzubewahren. „Ein großartigerer, gewaltigerer Tragödienstoff als Dante und seine Zeit läßt sich wahrlich kaum denken", schreibt er an Struve, „und der Gedanke, mir an ihm meine dramatischen Sporen zu verdienen, packt und rüttelt mich mehr, als ich Dir sagen kann."[22])

[20]) Buchner. a. a. O. II, S. 12 und Geibels Werke Bd. II, S. 1067, in dem Gedicht: „Zu Freiligraths Geburtstag".

[21]) Ebenda, S. 58.

[22]) Buchner, a. a. O. II, S. 58.

Freiligrath selbst trug sich damals auch noch mit Plänen, die jenseits aller politischen Dichtung lagen: den Abfall der Niederlande beabsichtigte er, episch zu gestalten: dann wollte er eine komische Episode aus dem Simplizissimus „in freiester Weise, nur mit der in der Natur der Sache liegenden Berücksichtigung des alten Romans" in ein Lustspiel wandeln. „Ich glaube, daß ein deutsches Lustspiel aus dem Dreißigjährigen Kriege noch etwas anderes werden könnte als Wallensteins Lager von Schiller. Mein Sujet spielt im Tillyschen Lager vor Magdeburg und ist eine so prächtige, in sich gerundete und abgeschlossene Geschichte, daß es mit dem Teufel zugehen müßte, wenn ich nichts Ordentliches daraus machte."[23])

Vier Jahre früher, am 6. Mai 1839, hatte ein Freund[24]) den damals so stoffhungrigen Dichter auf den Dreißigjährigen Krieg als dankbaren Stoff für ein Epos hingewiesen. Da dieser Brief noch unveröffentlicht ist, möge er hier folgen: „Wie sieht es aus, machst Du Dich nicht bald an ein Epos? In dieser Gattung der Poesie glaube ich, daß Du den Vogel abschießen kannst. Gut wäre es aber, wenn Du einen vaterländischen Stoff wähltest. Sollte Dir der Dreißigjährige Krieg nicht als ein würdiger Stoff erscheinen? Durch Behandlung dieses so würdigen Stoffes könntest Du Dich zu einem deutschen Nationaldichter aufschwingen. Ueberleg es Dir und schreibe mir Deine Meinung darüber. Wie viele der schönsten Episoden bietet Dir dieser reiche Stoff! Du könntest Dir kein Thema wählen, welches tiefer in die Geschichte und das Leben unserer Nation eingreift als dieses. Laß diesen freundschaftlichen Wink nicht unbeachtet, es könnte Dir daraus ein schöner Lorbeer grünen."[25]) Ganz ohne Eindruck scheint dieser Vorschlag nicht geblieben zu sein, denn in Freiligraths Nachlaß fand sich eine dreistrophige dichterische Beschreibung der Schlacht bei Lützen.

---

[23]) Buchner, a. a. O. II, S. 58.

[24]) Firmenich, der bekannte Volksliedsammler.

[25]) D. St.-Bibl.

Das ist die Schlacht bei Lützen:
Da rast Trompetenschrei;
Da stapft in rote Pfützen
Die zorn'ge Reiterei;
Da jagt der Schwed' entgegen
Des Friedlands wüstem Volk;
Da kreuzen die schart'gen Degen
Der Weimar und der Holk.

Da wälzt den Pappenheimern
Entgegen sich das Blut,
Als käm' aus vollen Eimern
Geschossen seine Flut;
Da wiehern die Roß' und schlagen
Und stürzen um die Wett';
Da springen die Pulverwagen
Und kracht das Falkonett.

Da knattern toll und toller
Pistol und Kleingewehr;
Da fährt durch Panzer und Koller
Die Kugel samt dem Speer;
Da klirren auf Hüt' und Kappen
Die Schwerter, gut von Schliff,
Da zittern die Sammetlappen
An der Trompeten Griff.

D. St. Bibl.

Anklänge an diese Strophen finden sich in dem Gedicht „Vision". Es heißt hier:

„Dich stört kein Schwedenjagen
Bei Lied und bei Sonett,
Kein springender Pulverwagen,
Kein krachend Falkonett!
Dich irrt auf deinen Wegen
Kein Wallensteinisch Volk!
Dir kreuzen nicht die Degen
Der Weimar und der wilde Holk!"

Seine dramatischen Pläne hat Freiligrath niemals ausgeführt. Zu sehr war er schon innerlich von der gewaltigen politischen Bewegung ergriffen, außerdem fehlte ihm die Fähigkeit scharfer psycholo-

[26]) Schwering, a. a. O. I, S. 210 und VI, S. 135 f.

gischer Beobachtung und der Blick für große historische Zusammenhänge. Seine nach stark dekorativen Bildwirkungen ausgehende Kunst machte ihn auch zur lebendigen, dramatisch bewegten Gestaltung geschichtlicher Vorgänge ungeeignet. In seinen Gedichten wie „Eine Geusenwacht", „Prinz Eugen", „Der Biwak" und in dem Fragment von der Lützener Schlacht malt er Geschichtsgemälde in farbiger, wirkungsvoller Sprache. Diese besondere Liebe für das Malerische und Farbige kann einem Dichter aber nicht zum Vorwurf gemacht werden. Es kommt darauf an, ob seine Erzeugnisse Ausdruck seiner Eigenart sind. Nur dann ist ein Vorwurf berechtigt, wenn der Dichter in Mißachtung seiner eigenen Begabung auf Gebiete übergreift, auf denen er seiner Veranlagung nach Stümper bleiben muß.

Vom Sommer 1843 an gab Freiligrath sich rückhaltlos der politischen Lyrik hin.

In der Orientdichtung war er stark von äußeren Eindrücken abhängig gewesen, die ihm seine Amsterdamer Umgebung in Fülle geboten hatte. Er vermochte den ganzen Reichtum an Bildern und Träumen, die ihn bewegten, dichterisch nicht festzuhalten. So blieb damals vieles ungestaltet und fragmentarisch.

Als er aus dieser poetischen Atmosphäre herausgerissen wurde, versiegte der Quell seiner Dichtung. Nur ein Teil der noch in Amsterdamer Eindrücken wurzelnden Gedichte vermochte er zu vollenden. Nun suchte er, der bisher in seinen Gedichten fast nur traumhaft Geschautes gegeben hatte, für seine Stoffe lebensnahen Gehalt. Er wandte sich der Heimat zu. Aber zum Heimatdichter fehlte ihm die äußere und innere Verbundenheit mit seiner Heimat. So blieb seine Heimatdichtung Stückwerk. Nach einer kurzen Spanne unfruchtbarer Rheinromantik kam die Zeit politischen Erlebens. Der Dichter hatte versucht, die Rechte der Poesie zu wahren gegen alle tendenziöse Parteigesinnung. Als man ihn reaktionärer, politischer Gesinnung verdächtigte, fühlte er sich zutiefst verletzt. Die Liebe des Volkes glaubte er verloren zu haben; und um Zeugnis zu geben von seiner echt liberalen Gesinnung und seiner inneren Unabhängigkeit, begann er, Ereignisse aus dem politischen und sozialen Leben seiner freiheitlichen Gesinnung gemäß dichterisch zu behandeln.

Unverständliche Maßnahmen und Mißgriffe der Regierung: die Landtagsabschiede von 1843, die Verurteilung von Professor Jordan, die Absetzung von Hoffmann von Fallersleben, das Verbot der „Leipziger Allgemeinen" und der „Rheinischen Zeitung", die Unterdrückung von Ruges deutschen Jahrbüchern und schließlich verschärfte Zensurmaßnahmen erbitterten und erregten den Dichter, der anfänglich nur Verteidiger eines poetischen Prinzips gewesen war und drängten ihn in die schärfste Opposition, bis er, getrieben von seiner ehrlichen demokratischen Gesinnung, wohl auch von dem Gefühl, daß der Kampf seiner poetischen Kraft neue Betätigung bringen würde, im Mittelpunkt des politischen Treibens stand.

Sein politisches Erleben wurde nun unmittelbar Gedicht. Gewaltsam brach es aus ihm hervor. Ein Lied nach dem andern entstand. „Ich bin jetzt ordentlich im Grimm", schrieb er am 3. Februar 1844 an Levin Schücking. „Ich sage: Assah! Spucke in die Hände, und ein Gedicht ist fertig."[27]) Er fühlte sich wie neu geboren; denn die politische Dichtung gab ihm die Möglichkeit, seine Begabung erneut auszuwirken und seinem Schaffen einen wirklichen Zweck zu geben.

Wenngleich er eine Entfernung von der reinen Kunst bedeutet, bildet dieser neue lyrische Komplex mit seiner Einheit von Gehalt und Form innerhalb von Freiligraths dichterischem Werk ein abgeschlossenes Ganze und ist deshalb künstlerisch etwas sehr Wertvolles. Freiligraths Stellung zu seinem Stoff war jetzt eine ganz andere, unmittelbarere, persönlichere geworden. Er brauchte seine Stoffe nicht mehr weit her zu holen. Er brauchte sich nicht mehr hineinzudenken in nie geschaute Wüsten- und Urwaldszenerien und phantastische, exotische Landschaften. Die Stoffe lagen nun in ihm selbst. Das Erlebnis des Volkes wurde sein eigenes. Auch Freiligraths Stilgefühl konnte sich nun erneut, vielleicht niemals besser als bei dieser, ihrem Charakter nach öffentlichen politischen Dichtung geltend machen. Mit seiner ganzen Ueberzeugung und seinem ehrlichen deutschen Herzen trat er nun in seine Lyrik hinein, stand persönlich nun nicht mehr so abseits wie bei seinen Wüsten- und Urwaldpoesien, die manchmal zu prunkvoll in der Form, aber zu arm an Gehalt waren. Jetzt konnte er Eigenes geben,

---

[27]) Buchner, a. a. O. II, S. 97.

vielleicht sein Bestes. Weil er selbst innerlich so stark davon berührt wurde, hielt er die Periode politischer Lyrik auch für seine wertvollste.[28])

Aus all dem erklärt sich, daß dieser Schaffenskreis im Gegensatz zu dem früheren nichts Fragmentarisches aufweist, wenn man von jenem Bruchstück einer poetischen Erwiderung an Herwegh absieht und einem Fragment, das in Zürich entstand und auf die Vertreter des junghegelschen Radikalismus gemünzt ist, auf Ruge und dessen Nachbeter Heinzen, die „den Atheismus als Hebel der politischen und als Ende und Ziel aller Freiheit, als unumstößliches Dogma zu propagieren" trachteten[29]). Freiligrath, der sich nicht zu einem seelenlosen Mechanismus, sondern „zu einer Ursache alles Seienden" bekannte, stand diesen Bestrebungen durchaus ablehnend gegenüber.[30])

So sagt er in jenem Fragment:

„Weil ihr alltäglich mit dem Königtume
Das Christentum auf einem Blocke schlachtet;
Weil ihr alltäglich uns zu ködern trachtet
Mit communistisch und sozialer Krume:

Deswegen meint ihr, steht der Freiheit Blume
— — — — — — — —

Noch sitzt er hoch auf seiner Wetterwolke,
Noch lenkt das Herz er, wie er lenkt die Schlacht,
Noch ist er Herrscher über Fürst und Volke,
Der alte Gott, der die Geschichte macht!"

Zürich. D. St. Bibl.
cf. Wiens, a. a. O. S. 151.

Ende August 1844 veröffentlichte Freiligrath sein „Glaubensbekenntnis". Das war der Anfang zu seiner oppositionellen Lyrik und das Spiegelbild seines politischen und dichterischen Entwicklungsganges. „Freiligrath erscheint darin", wie Schwering sagt, „als ein echter Vertreter seines Zeitalters, mit dessen Vorzügen und Schwächen, mit dem jähen Stimmungswechsel von höchster Hoffnung bis zu

---

28) Buchner, a. a. O. II, S. 102.
29) Ebenda, S. 170.
30) Ebenda, S. 171.

trostloser Bitterkeit, mit dem Doktrinarismus, mit der Kühnheit und Unklarheit seiner politischen und sozialen Forderungen."[31])

Sprache und Haltung des Glaubensbekenntnisses sind noch verhältnismäßig milde und maßvoll. Brennender und leidenschaftlicher und von größerer poetischer Kraft sind jene flammenden prophetischen Revolutionsgesänge, die Freiligrath 1848 unter dem Titel „Ça ira" veröffentlichte. Rasch stieg die Welle seiner politischen Lyrik an. Das Revolutionsjahr 1848 brachte den Höhepunkt. In gewaltsamen Rhythmen malt der Dichter die entfesselte Revolution. Die beiden Hefte der „Neueren politischen und sozialen Gedichte" fassen die wilden Fanfarenklänge des Aufruhrs zusammen.

Mit dem Sieg der Gegenrevolution kam auch das Ende von Freiligraths politischem Erleben und damit auch das Ende seiner Dichtung. Zugleich begannen die schweren, entsagungsreichen Jahre des Londoner Exils mit ihrem zermürbenden Existenzkampf.

---

[31]) Schwering, Lebensbild S. LXXIV.

IV. Nachklänge.

Freiligrath wußte um die Wahrheit des Geibelschen Wortes „Die Lyrik füllt kein Leben aus". Er kannte auch den Umfang seines Talentes, sagte er doch, daß er einen Beruf haben müsse, er könne nicht nur Dichter sein.[1]) So wandte er sich in London wieder der kaufmännischen Tätigkeit zu und damit einem arbeitsreichen, mühevollen Leben, das mit seiner Gleichförmigkeit den Quell seiner Dichtung fast vollständig verschüttete. Das eng begrenzte Gebiet der politischen Lyrik hatte er mitleidend durchlebt, eine Steigerung dieser Lyrik war unmöglich, aus formalen Gründen und aus persönlichen, denn das politische Erleben war abgeklungen. Die Versuche, seine Seele wieder auf den alten schöpferischen Ton zu stimmen, scheiterten.

So wandte er sich wieder der Uebersetzungsarbeit zu, mit der er auch seine dichterische Laufbahn begonnen hatte. Die meisterhafte Verdeutschung von Longfellows Indianerepos „Hiawatha", die Uebertragungen der Gedichte des amerikanischen Impressionisten Walt Whitman und der englischen Sonettisten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts zeugen von seiner ungewöhnlichen Begabung und unermüdlichen Tätigkeit. Zudem befaßte er sich mit literarhistorischen, kritischen und kompilatorischen Arbeiten. So gab er 1854 eine Anthologie „Dichtung und Dichter" heraus; er nahm darin den Gedanken wieder auf, den er, zwar in veränderter Form, seinem in Barmen geplanten, aber unvollendet gebliebenen Zyklus von Dichterbildern hatte zugrunde legen wollen.

„Ueberhaupt soll man einmal aufzuhören wissen", schrieb Freiligrath gegen Ende seines Lebens an Julius Wolff." „Auch unser geschiedener Freund Hoffmann hätte das beherzigen sollen; es würde seinem Poetenleben nicht geschadet haben."[2])

Hoffmann von Fallersleben hatte mit seiner Kulturkampflyrik vergebens versucht, eine neue dichterische Hochblüte herbeizuführen.

---

[1]) Buchner, a. a. O. II, S. 180 ff.
[2]) Buchner, a. a. O. II, S. 443.

Freiligrath verstand die Kunst des Aufhörens besser. Nur dann dichtete er noch, wenn besondere Ereignisse sein Lied weckten. „Periode der höheren Gelegenheitsdichtung", nennt Buchner deshalb diesen letzten Abschnitt in Freiligraths Leben. Die Gesänge für das Schillerfest des Jahres 1859 und die Dichtung auf den Tod Johanna Kinkels[3]) sind das künstlerisch wertvollste der Londoner Zeit.

Eine Reihe von teils unbekannten Nachlaßgedichten vermehrt noch die Zahl jener Gelegenheitspoesien.

Dem Andenken seiner kleiner Tochter (gestorben am 1. November 1846) weihte Freiligrath einige schlichte Verse:

Auf den Tod seines Kindes.

Er zeugte dich, du süßes Kind der Schmerzen,
Im Land Helvetien, wo die Gletscher ragen;
Vom Fuß der Alpen unter ihrem Herzen
Hat deine Mutter nordwärts dich getragen.

Drum auf der Insel, der vom Meer umgrauten,
Drum in den Nebeln dieser Angelsachsen
Soll auf dem Grabe, dem wir dich vertrauten
Von jenen Alpen eine Rose wachsen.

November 1846.

cf. Wiens, a. a. O. S. 151.

Ein, in köstlich kindlichem Ton gehaltenes „Winterlied fürs Haus" zum Geburtstag von Frau Ida (dem 20. Dezember 1852) gedichtet, zeigt erneut des Dichters Fähigkeit, sich in die Seelen der Kinder einzufühlen und schlicht und einfach von ihren kleinen Freuden und Leiden zu singen.

Ein Winterlied fürs Haus.

Im Weihnachtsmond ein Vöglein rot,
Ein Vöglein rot von Brüstchen,
Es bettelt um ein Krümchen Brot,
Ein Krümchen oder Krüstchen.
Rot ist sein Brüstchen, O!
Rot ist sein Brüstchen, O!
Es bettelt um ein Krümchen Brot,
Ein Krümchen oder Krüstchen, O!

---

[3]) Schwering, a. a. O. III, S. 9 ff.

Es hat ein herziges Schnäbelein,
Es hat zwei liebe Aeuglein!
So kommt es mit dem ersten Schnei'n,
Und zirpt auf seinem Zweiglein.

Rot ist . . . . . .

Wir haben Krumen ihm gestreut
Jahraus, jahrein, wie lange!
Und artig hat es alle Zeit
Bedankt sich mit Gesange.

Rot ist . . . . . .

Und immer war es gut und fromm,
Und dachte nicht an Kratzen,
Drum haben wir es auch vor Tom
Beschützt und anderen Katzen.

Rot ist . . . . . .

Nun aber hört die jüngste Mär!
Das Vöglein wohlgezogen
Ward plötzlich ungezogen sehr
Und kam ins Haus geflogen!

Rot ist sein Brüstchen, O!
Rot ist sein Brüstchen, O!
Es war zufrieden nicht mit Brot,
Mit Krümchen oder Krüstchen, O!

Es flog auf Tisch und Bücherbrett,
Es flog uns in die Schränke,
Es flog sogar in unser Bett —
Das waren böse Schwänke.

Rot ist . . . . . .

So hat es uns denn angesteckt
Mit seinem roten Brüstchen,
Wir waren alle rot gefleckt,
Und nährten uns von Krüstchen.

Rot war das Brüstchen, O!
Rot war das Brüstchen, O!
Wir aßen nur geröstet Brot,
Nur Wasser und ein Krüstchen, O!

Und die, die Krüstchen uns gereicht,
War unsre liebe Mutter!
Vöglein und Fieber fortgescheucht,
Hat unsre gute Mutter.
Rot war das Brüstchen, O!
Rot war das Brüstchen, O!
Sie gab uns Pflege, gab uns Brot,
Gab Tränkchen uns und Krüstchen, O!

Von Bett zu Bett, bei Tag und Nacht,
Wie ist sie gut gewesen!
Wie hat sie treu bei uns gewacht, —
Und so sind wir genesen!
Rot war . . . .

Und heut' ist unsrer Mutter Fest,
Da kommen wir wieder gesprungen,
Da jubelt wieder das ganze Nest,
Die Mädchen und die Jungen:
Dank, liebe Mutter, O!
Horch, liebe Mutter, O!
Leb' lange, lange lang' nun noch,
Du liebe, gute Mutter. O!

Dezember 1852. D. St. Bibl.
cf. Wiens, a. a. O. S. 152 f.

Ueberhaupt kam ihm von seiner Familie in den schweren Jahren des Exils immer wieder neue Kraft zum Existenzkampf. Sein kleines Haus in Hackney, einer damals noch ländlichen Vorstadt Londons, war ihm der Inbegriff aller Ruhe und allen Friedens:

„An der Weltstadt nördlichem Saum,
Fern von ihrem Gebrause,
Bei der Pappel, dem Ulmenbaum,
Ländlich steht meine Klause;
Liegt eine Wiese, genannt die Downs
Grün und wallend dahinter,
Grünt im Schatten des Weißdornzauns
Lustig Sommer und Winter;"

so zeichnet der Dichter das Bild seiner friedlichen Klause in einem, leider Fragment gebliebenen Gedicht.[4])

[4]) Schwering, a. a. O. III, S. 55.

Ein Hauch von beschaulicher Ruhe weht durch diese Idylle. Dagegen offenbaren die beiden, an Josef Weydemeyer gerichteten satirischen Episteln vom Januar 1852 die trotzige und verachtende Stimmung, die den Dichter in den ersten Londoner Jahren so häufig überkam. Heimatlos geworden, empfand er es bitter, daß er von vielen seiner politischen Ueberzeugung wegen gemieden wurde; trotzdem verschmähte er es, aus seinem Dichterruhm Kapital zu schlagen:

„O, deutscher Dichter, wer fragt hier nach dir?
Und prangtest du im Lexikon von Brockhaus,
Und druckte Cotta dich in Miniatur,
Und ziertest du sogar einmal das Stockhaus,
(Wie sonst ein Damenalbum!): — Gilt das hier?
Geh nach Wisconsin doch, geh' in ein Blockhaus!
Du bist dort minder aus der Welt, fürwahr
Als zwischen Charing Croß und Temple Bar!
Das heißt, dafern du lächelnd es verschmähst,
Dein bischen Ruf im Aufstreich auszubieten;
Dafern du nicht von Tür zu Türe gehst,
Ob sie vielleicht dein Lorbeerbäumchen mieten usw."

Derselbe Gedanke wird in einer noch ungedruckten Strophe weiter geführt und variiert:

„Das heißt, dafern du Babel[5]) nicht beglücktest,
Mit deinen Karten, deinen Inseraten;
Dafern du vor der Presse dich nicht bücktest,
Und um ein Wörtlein nur von deinen Taten
Vor ihrer Türe krochst, und so dich drücktest
(Gleich Virtuosen oder Akrobaten!)
Daß dich zuletzt, nach manchem sauern Schritt,
Wirklich ins Holz die „Illustrierte" schnitt!"[6])

Eine dritte poetische Epistel an Weydemeyer ist nicht zustande gekommen. Sie sollte sich u. a. mit dem 1851 von Gruppe herausgegebenen Musenalmanach befassen. Zwei einzelne, voneinander unabhängige Strophen fanden sich in des Dichters Nachlaß:

---

[5]) Unter Babel versteht der Dichter die Weltstadt London.

[6]) D. St.-Bibl.

Der Almanach? — Geduld, mein Freund. Der Mensch
Denkt und Gott lenkt! (Ich ahne mit Entsetzen,
Daß der Gemeinplatz gleich sich rächt: — Zwar „Hensch"
Pflegt man für „Handschuh" irgendwo zu setzen —
Ich glaub', im Siegerland! Auch wird „Gefrensch",
Das heißt „Gewieh'r", kein Soester Ohr verletzen!
Dies alles paßt nun freilich nicht ins Ganze
Doch bringt es, wie du siehst, mich durch die Stanze!

Und ist auch nebenbei nicht ohne Wert
Für Philologen!) — . . . . . .

In Fleetstreet bin ich manchmal Visionair;
Der alte Johnson (Samuel, nicht Ben) —
Ich bitte sehr, die zwei nicht zu verwechseln, Joseph! Denn
Sam schrieb den Rambler und ein Diktionair,
Und stieg mit Goldsmith in die Mitre, wenn
Er kneipen ging; indessen Ben Tragödien schrieb und Schwänke,
Und saß mit Shakespeare in der „Mermaid" Schänke.

D. St. Bibl.

Die Eintönigkeit der ersten Londoner Jahre wurde im Sommer 1854 unterbrochen durch eine 14tägige Reise nach Edinburgh und den schottischen Hochlanden. Freiligraths Ziel war die Heimat seines Lieblingsdichters Robert Burns, dessen zarte Liebeslieder er einst mit innerer Freude übersetzte. „An den „banks and braes of bonny Doon" habe ich stundenlang einsam geschweift und mit vollem Herzen und nassen Augen des Mannes gedacht, der hier, den Gott im Herzen, an den Philistern zugrunde ging," so berichtet der Dichter einem Freund.[7])

Die Reise nach Schottland begeisterte Freiligrath zu einem tief empfundenen, leider unvollendet gebliebenen Gedicht auf den Pflüger von Ayrshire. Die beiden Fassungen des Gedichtes — die erste noch nicht so rhythmisch wirksam und flüssig im Ton wie die zweite — sind ganz in Burns schlichter, sangbarer Art gehalten. Die Sangbarkeit des Liedes macht es anziehend.

---

[7]) D. St.-Bibl.

Ich schritt hinauf den lust'gen Doon,
Umweht von Baum und Hag,
Den Staub des Ackers auf den Schuh'n,
Den deine Pflugschar brach;
Ein Gast, o Burns, auf deinen Au'n,
Hinzog ich still den Pfad,
Den du einst gingest, wetterbraun,
Hinaus zu Saat und Mahd!

Ja, dies dein Land! wie mahnten mich
Der Fluß, das Korngefild,
Wie mahnte, die du sangst, an dich
Geisblatt und Rose wild.
Wohin ich aussah, deine Spur;
Und jubelnd schritt ich zu:
Du bist die Seele dieser Flur,
Ihr Odem, Burns, bist du!

Da schreit ich deine Pfade nun,
Ein Gast in deinen Gränzen;
Dies ist der Ayr, dies ist der Doon,
So sahst auch du sie glänzen.
So sahst auch du längs Busch und Korn
Sie sprühn durch ihre Brücken;
So sahst auch du den Hagedorn
Um ihre Kiesel nicken.

Erste Fassung von „Hinauf, hinab den lust'gen Doon."
cf. Wiens, a. a. O. S. 15. D. St. Bibl.

Angefügt seien noch zwei skizzenhafte Stimmungsbilder und zwei Fragmente, die zwar auf hohen künstlerischen Wert keinen Anspruch erheben, aber neuen Aufschluß geben über die Seelenstimmung des Dichters während der Verbannungsjahre.

Seit Wochen keine Sonne,
Kein Licht auf diesem Nebelstrand!
Wie eine Regentonne
Ist dieses feuchte Inselland.

London. D. St. Bibl.

Wie ein Schleier reich an Falten
Blendend weiß und unbewegt
Sich um einer grauen Alten
Faltenreiches Antlitz legt:

So bedeckt der Zauberschleier,
Den der Mond gewoben hat,
Die Gebäude, die Gemäuer
Dieser alten grauen Stadt.

D. St. Bibl.

Der milde Purpur, der mit lichtem Scheine
Auf's Grau des Meers die Sonne goß, verschwand;
Er färbt es fürstlich: Fast wie Edelsteine
Mit sprüh'ndem Blitz ein tyrisch Festgewand.
Jetzt ist es Nacht — mein Auge schwimmt in Tränen;
Bleich glüh'n die Sterne durch den Duft mich an;
(Ich seh' nicht hin) — mein Herz ist voll von Szenen,
Die, ach, ihr Leuchten nicht bestrahlen kann!
Ihr Freunde fern daheim!
Denkt ihr an mich, wie ich an euch?

Ich bin euch fern! — Mit jeder Welle Schäumen
Bin ich euch ferner, die am Schiff zerstiebt!
In dieser Nacht erst, wach mit meinen Träumen,
Fühl' ich es recht, wie sehr ich euch geliebt!

Ihr Freunde fern daheim!
Denkt ihr an mich, wie ich an euch?

Sogar die Sterne sind mir fremd! — durch Stricke
Und dunkle Segel fang' ich ihren (Schein)
Kein ander Aug' in diesem Augenblicke . . . . . .

D. St. Bibl.

Nach manchem Jahr dereinst wird es geschehen:
Ein trotzig Fahrzeug teilt der Elbe Flut;
Drauf steht ein Mann — am Bugspriet wird er stehen,
Auf brauner Stirn den kecken Schifferhut.
Was ficht ihn an, den dreisten Sturmgesellen?
Rinnt eine Träne nicht in seinen Bart?
Und stolz doch hebt sich aus den schäum'gen Wellen
Hamburg die Stadt, das Ende seiner Fahrt!

D. St. Bibl.

Bedeutsam, weil es die Stetigkeit von Freiligraths geistiger Haltung bezeugt und die innere Festigkeit des Dichters, der nicht königliche Begnadigung, sondern sein Recht wollte, ist ein bisher unbekann-

tes Gedicht. Wahrscheinlich ist es im Jahre 1866 nach dem zweiten Amnestie-Erlaß des Königs von Preußen geschrieben. In sechs Strophen aus knappen, zweihebigen Jambenzeilen gibt der Dichter ein Bekenntnis von seiner inneren Ungebrochenheit nach den schweren Jahren des Exils:

Mit freiem Wehn,
Von Klipp und Strand,
Von Höhn und Seen,
Von Meer und Land,
Von West und Ost,
Von Nord und Süd
Gebraust, getost
Kommt unser Lied.

Wie Mann an Mann,
Die Speere vor
So stürmt heran
Der Rhythmen Chor;
Er stürmt heran
Mit Macht, mit Macht, —
Nicht hat der Bann
Uns stumm gemacht!

Wir wurden grau.
Wir wurden alt,
Doch nimmer lau,
Doch nimmer kalt.
Nicht hat die Zeit
Uns eingewiegt,
Nicht hat das Leid
Uns klein gekriegt.

Und nicht die Not
Hat uns erdrückt,
Der Kampf ums Brot
Uns nicht geknickt;
Wir halten frei
Das Haupt und hoch
Wir halten treu
Die Fahne noch!

Dein Bett sei kühl,
Und leicht sein Schlaf. —
Und ab auch fiel
Manch' räudig Schaf.
Es hatte sich
Zu uns verirrt,
Sie haben's sich
Zurück gekirrt.

Uns kirrt ihr nicht
Von unserm Pfad,
Wir sagten nicht:
Krumm ist gerad!
Uns lockt er nicht,
Der Gnade Schein, —
Wir wollen nicht
Verächtlich sein!

D. St. Bibl.

Eine dichterische Rückschau auf die Verbannungsjahre gibt ein größeres, noch ungedrucktes Fragment. Es ist in demselben Jahr entstanden, da darin auf den im Mai 1866 gefeierten 25. Hochzeitstag des Dichters angespielt wird:

Es war ein Flüchtling im Westen,
Ein Poet mit zerwettertem Kranz,
Der kam zu den flutgenäßten
Kalkfelsen Engelands.

Da mußt er sich mühn und ringen,
Da hat er der Muse gelauscht;
Die Jahre kamen und gingen —
Ein Leben ist rasch verrauscht.

Da saß er in seiner Klause
Ein Fünfteljahrhundert und mehr;
Nur einmal weht ihn nach Hause
Ein Sturmwind über's Meer.

Das war der Erheber der Schilde,
Der Rüttler an Thron und Turm,
Der Völkererwecker, der wilde,
Der Achtundvierzigersturm.

Das war's, das trieb ihn zurücke, —
Zurück und wieder her!
Und hinter ihm Schiff und Brücke
Zertrümmerte das Meer!

Wild fegten dahin, wild stäubten
Die Wellen vor der Bö, —
Doch die Sonne noch stand ihm zu Häupten,
Doch er selber noch stand auf der Höh'!

Auf der Gipfelhöh' des Lebens,
In des Mittags heißem Strahl,
Auf der Höhe der Kraft und des Strebens, —
Jetzt wandelt er tief im Tal!

Es brau'n die Nebel im Grunde,
Längst ward es Nachmittag,
Bald schon die Abendstunde
Ansagt der Glocke Schlag.

Doch fördert er mutig und munter
Bergab auch seinen Lauf;
Er denkt: die Sonne geht unter,
Doch gehn ja die Sterne noch auf!

Und sonst auch, — wie möcht' er klagen?
Sein Los hat er selbst sich gewählt!
Und es hat ihm an lachenden Tagen
Im Bann auch nicht gefehlt!

Hört nun: — Im jüngsten Lenzen,
Er saß im festlichen Saal,
Und neben ihm zwischen Kränzen
Und Blumen, sein Gemahl:

Sein Weib, seines Hauses Ehre
Und Sonne, — sie, die froh
Durch Länder und über Meere
Mit ihm zu den Briten floh!

Und rundum ihre Sprossen:
Die Mädchen wie Milch und Blut;
Die Jungen hochaufgeschossen,
Und alle brav und gut;

(Und die Waffenbrüder, die Freunde,
Und Frau und die Jungfern zumal,
Eine fröhliche Fluchtgemeinde
Sie treten in den Saal!) (?)

London, 1866. D. St. Bibl.

Es sind zwar kunstlose Verse, aber man muß sich beugen vor der anspruchslosen Größe eines durchaus deutschen Mannes und Dichters, der sein Vaterland hatte verlassen müssen, weil er es liebte — denn was waren seine anklagenden und hassenden politischen und sozialen Gesänge anders als verkappte Liebe zu Volk und Vaterland — der fast 20 entsagungsreiche Verbannungsjahre getragen hatte, dessen Herz, von Heimweh oft überschwer, fest geblieben war, und der am Ende jener Jahre, noch dankbar für die lachenden Tage, die ihm der Bann gebracht hat, den aufgehenden Sternen eines besseren Lebens vertraut:

„Es brau'n die Nebel im Grunde,
Längst ward es Nachmittag,
Bald schon die Abendstunde
Ansagt der Glocke Schlag.
Doch fördert er mutig und munter
Bergab auch seinen Lauf;
Er denkt: Die Sonne geht unter,
Doch gehn ja die Sterne noch auf!"

C. Anhang.

Ungedruckte Uebersetzungen Freiligraths.

I. Aus dem Französischen.

1.

Parfois lorsque, tout dort.

Aus V. Hugos Herbstblättern.

Oftmals, wenn Alles schläft, setz' ich mich freudetrunken
In's Freie. — Ueber mir die Kuppel, die mit Funken
Besät' ist, lausch' ich, ob kein Ton vom Himmel fällt.
Des Flügelschlags der Zeit, die rasch vorbeistürmt, achte
Ich nicht, wenn ich bewegt, das ew'ge Fest betrachte,
Das nachts dies strahlende Gewölbe gibt der Welt.

Oft glaub' ich dann; daß all' die fernen goldnen Sonnen
Für meine Seel' allein ein heil'ger Flammenbronnen
Sind. — Alles schlummert ja! daß ich allein versteh'n
Sie kann; daß ich, ein Nichts, ein Schatten, o wie wenig
Im All! des nächt'gen Pomps geheimnisvoller König
Bin; daß die Himmel nur für mich in Flammen stehn.

D. St. Bibl.

Nur ein Gedicht, Victor Hugos „Herbstblättern" entnommen: „Sobald das Kind sich zeigt", hat Freiligrath in die Ausgabe seiner gesammelten Dichtungen vom Jahre 1870 aufgenommen.[1]) Diese bisher unbekannte Uebersetzung aus den „Herbstblättern" findet sich weder in der bei Sauerländer erschienenen deutschen Ausgabe von Hugos sämtlichen Werken, zu der Freiligrath beigetragen hat, noch in der Ausgabe seiner Uebersetzungen Hugos, die im Jahre 1845 erschien. Ob der Dichter diese Uebertragung jemals veröffentlicht hat, ließ sich nicht feststellen. Jedenfalls ist die wort- und klangschöne Verdeutschung der Hugoschen Alexandriner wert, bekannt zu werden.

---

[1]) Schwering, a. a. O. VI, S. 83 ff.

II. Aus dem Holländischen.

2.

De Hardnekkige Orkunde.

Ihr großen, weisen Männer,
Die ihr in euren Schriften
Die Kommas und die Punkte,
Die Haken und die Striche
So künstlich wißt zu setzen;
O große, weise Männer
Bin ich auch grad' kein Autor,
Doch weiß, in eine Rede,
Die Kommas und die Punkte,
Die Haken und die Striche,
Ich dann und wann zu setzen.

Denn wenn ich, große Männer,
In meines Mädchens Armen,
An ihrem Busen ruhe,
Dann schwatzt mein lachend Mädchen
Und sagt mir hundert Dinge.
Zwar kennt sie weder Kommas
Noch Haken oder Punkte;
Doch unter'm Sprechen setz' ich
Die Kommas und die Striche
Auf ihre Wangen: — wohl zu
Bemerken mit den Lippen!

D. St. Bibl.

3.

Ahacha. (Fragment.)

Nach Bilderdijk.

Was liegst Du da begraben,
Verscharrt in Sand und Kies!
Was schaut Dein krauser Schädel
So grimm vom blut'gen Spieß!

Was hatt' ich doch verbrochen?
Verbrochen, Ahacha!
Daß, kaum mit Dir vereinigt,
Den Schleier ich empfah'?

Der Tag kam zweimal wieder
Nach zweimal Mondenschein
Mein Lieb, seit Du die Rechte
Mir reichtest zum Verein.

Die Sonn' entstieg der Wüste,
Als ich zuerst Dich sah,
Ein Lächeln überströmte
Dein grimmig Antlitz da.

Wild starrten Deine Locken,
Die krausen, — und — o Lust! —
Hell funkelten die Augen
Und hoch schlug Deine Brust!

Wie floß um Deine Schultern
Und um Dein schwarz Gesicht,
Als höher nun die Sonne
Sich hob, ein kupfrig Licht.

D. St. Bibl.

Wie aus einem Brief Freiligraths vom 10. September 1836 an Molenar hervorgeht,[2]) sollte die Ballade, der „Klagegesang von Ahachas Weib um ihren gefallenen Helden" in Pfitzers literarischem Ausland erscheinen.

Freiligrath hat die holländische Poesie abfällig beurteilt und deshalb nur wenig daraus übersetzt. Willem Bilderdijk, heute fast ganz vergessen, war damals der gefeiertste holländische Dichter. Es ist bezeichnend, daß Freiligrath von Bilderdijks Balladen gerade die wählt, deren Schauplatz die Wüste ist.

III. Aus dem Englischen und Amerikanischen.

4.

Der Abt Mac Kinnon. (Fragment.)

Aus J. Hoggs: The Queen's Wake.

Den Morgen grüßt in Jona's Bai
Mac Kinnon's Mastbaum. Leicht und frei
Erhebt er sich in stolzer Ruh',
Und nickt den grünen Wellen zu.

---

[2]) Buchner, a. a. O. I, S. 229.

Der Anker steigt, die Segel blähn
Sich auf, die seidnen Flaggen wehn.
Doch weiß kein Mönch in Klosters Hallen,
Wohin Mac Kinnon's Wimpel wallen.

Wohl eilend stößt das Schiff vom Land,
Lenkt's auch nur schwacher Mönche Hand;
Nur Mönche rudern — dürfen Laien
Doch nie das heil'ge Schiff entweihen!
Mac Kinnon wallt den Bord entlang;
Vom Vorderteile tönt Gesang.
Der Steurer blickt nach Himmels Blau,
Hebt die Kapuze, hebt die Brau,
Und rasch — so enteilen Gedanken wohl kaum! —
Fliegt tanzend die Barke durch Flut und durch Schaum.

Die Mönche stehn auf Turmes Höh',
Zu schaun, wohin die Barke geh'.
Sie schwebt aus Jona's kühlem Port;
Sie schwebt, sie rudert fern gen Nord,
Von Nebelduft verhüllt; sie windet
Um grüne Inseln sich, verschwindet!
Die Mönche, sie schaun nach der Nonnen Kapelle,
Bis heimkehrt Mac Kinnon nach Kloster und Zelle.

Schon senkte sich zum dritten Mal
Die dunkle Nacht auf Berg und Tal;
Zum dritten Male flog zum Hügel
Die Möw' empor vom Wellenspiegel,
Um schlummernd dort bei Nacht zu hausen,
In Schlaf gelullt von Meeres Brausen.
Des Leuchtturms Flamme loht noch immer
Und strahlt bei Nacht mit hellem Schimmer.
Und lautes Gelächter durchtönt die Kapelle —
Noch kehrte der Abt nicht zurück zur Zelle.

Doch der Wolf, der nachts den Sund durchschwimmt,
Vom jähen Abhang niederklimmt,
Von der Tiere, der raubenden, Schar sich zu nähren,
Die wühlend die Gräber der Toten verheeren,
Ihm hatte Columbus, der heil'ge, geboten;
Zu schützen die Wohnung, die dunkle, der Toten,
Und ferne zu halten die Gier und den Raub
Von der Fürsten, der heiligen, schlummerndem Staub.

Verscheucht war der wilde, vom blutigen Mahl,
Schwamm zürnend zurück durch den tiefen Kanal,
Und sah durch die Nacht, eh' den Strand er gewonnen,
Stillkauernde Mönche, verschleierte Nonnen
Durch Gang und durch Hallen verstohlen sich schleichen,
Und flüsternd und nickend und seufzend entweichen.
Wohl sprach, wer das Kloster gegründet vor Zeiten:
Wo Weiber sind, müssen sie Unheil bereiten!

Des Leuchtturms Gluten sind verglommen;
Der Abt ist endlich heimgekommen.
Und sieh!, ein Knabe, still und fein,
Begleitet ihn auf's Inselein;
Ein Fremdling war's in reicher Tracht
Beim Abte war er Tag und Nacht.

Sanft wölbte sich des JünglingsBrust:
Als höb' sie sich in süßer Lust,
Sein Fuß war klein, sein Leib war schlank,
Und leicht und schwebend war sein Gang.
Sein Auge war wie Morgenlicht,
Sein Hals wich dem des Schwanes nicht,
Der rudernd furcht der Wogen Gleis;
Weiß seine Zähne, blendendweiß!
Der saft'gen Kirsche glich sein Mund;
Wie sie, so rot; wie sie, so rund!
Und unter der Kapuze Falten
Sah man, wie goldne Locken wallten.
Der schöne Knab' in reicher Tracht,
Beim Abte war er Tag und Nacht,
Und gingen traut sie auf und nieder,
Dann winkten schlau die jüngeren Brüder,
Doch schüttelte der Väter Schar
Voll Ernst das graue Lockenhaar.

Des Heil'gen Zürnen fürchten alle,
Der einst des Klosters düstre Halle
Erhob, und Schutz ihr zugesagt,
Bis sie die Tugend frech verjagt.
Und nun verweilt bei Tag und Nacht
Beim Abt ein Fremdling, hold und fein,
Zu schön, zu sanft, um Mann zu sein.
Die Tage fliehn, die Monden fliehn,

Und Mönch und Nonne werden kühn;
Doch die zitternden Väter mit schneeigtem Haar,
Sie beten und küssen das Kreuz am Altar.

D. St. Bibl.

Freiligrath entnahm dieses Gedicht dem Meisterwerk des „Ettrick-schäfers" James Hogg: „The Queen's Wake." In Form eines Sängerkampfes, zu dem Maria Stuart alle Barden eingeladen hatte, faßt diese Dichtung zum Teil prächtige Balladen und Märchen zusammen. Eine der Balladen „Malcolm von Lorn" übersetzte Freiligrath im Jahre 1831. Das Gedicht erschien im Oktoberheft der Wundermannschen Unterhaltungsblätter, Jahrgang 1838. Vielleicht stammt diese, bisher unbekannte Uebersetzung auch aus demselben Jahre. Jedenfalls läßt die Wahl des Stoffes und die Uebersetzungstechnik erkennen, daß man es mit einer Uebertragung aus dem ersten Jahrzehnt von Freiligraths Schaffen zu tun hat.

5.

Aus Popes Lockenraub.

Nolueram, Belinda, tuos violare capillos,
Sed juvat, hoc precibus me tribuisse tuis.

Martial.

Mein Lied ist kämpfen, wie die Lieb es beut;
Um kleine Dinge sing' ich mächt'gen Streit. —
Caryll, o Muse, fordert mein Gedicht;
Belinda selbst vielleicht verschmäht es nicht;
Gering der Stoff, doch sicher das Gelingen,
Begeistert s i e, und billigt e r mein Singen.
O Göttin, rede: was riß einen Lord
Zum kühnen Sturm auf eine Schöne fort?
Sag an, was war's, merkwürd'ger noch, als dies,
Daß einen Lord a b eine Schöne wies?
Kann s o, wer klein ist, mit Gefahren scherzen,
Und solch' ein Zorn, wohnt er in weichen Herzen?
Durchs Weiß des Vorhangs stahl sich Phöbus zag,
Zwei Augen öffnend, heller als der Tag.
Die Stunde war's, wo sich der Schoßhund streckt.
Wo den verliebten Mittag endlich weckt
Dreimalig Schellen — dann Pantoffelfall;

Die Uhr, gedrückt, entsendet Silberschall.
Noch birgt der Pfühl Belindens hold Gesicht;
Ihr Sylphe wacht — ihr Sylphe stört sie nicht.
Er ist's, der jetzt zu ihres Lagers Flaum
Entboten hat den keckſten Morgentraum.
Ein Jüngling, schöner, als der Ball sie kennt,
(Denn selbst im Schlummer ihre Wange brennt).
Legt seine Lippen flüsternd an ihr Ohr,
Und spricht ihr schmeichelnd süße Worte vor:
„— — — — — —".

D. St. Bibl.

6.

Ramon. (Fragment.)

Nach Bret Harte.

Schwer betrunken, zappelnd am Boden,
Hingefallen auf's Gesicht,
Mehr 'nem Tier gleich, als je das Licht
Einen Menschen beschien, —
Flach vor seinem Pumpengerüst,
Das gar sehr in Unstand ist,
Liegt der Peon — Maschinist,
Hört wie über ihn zur Frist
bei Namen ihn
Zornige Stimmen rufen wild,
Wie man ihn verwünscht, ihn schilt, —
Hört's erwachend, — hört es, um zu fliehn!

„Nun, wer mir ihn herbringt." schrie
Der Intendant da, Harry Lee, —
Harry Lee aus England, Oberster des Werks, —
„Wer den Völler her mir jagt,
Tot oder lebend," hat er gesagt,
Fünfzehnhundert Pesos dem Mann.
Nur damit ich setzen kann
Meinen Fuß auf die Stirn, die das ersann!
Tod dem Schuft!
Den Tod verdient, dessen Tun,
Sei es Bosheit, sei es Leichtsinn, nun,
Das Pumpwerk stoppt, das uns zuführt die Luft, —
Das den Tod saugt aus der dumpfigen Kluft,
Aus den gift'gen tiefsten Gängen des Gewerks!"

Keine Antwort, denn mit Macht
Erhob ein Schrei sich aus dem Schacht;
Und wuselnd, krabbelnd, taumelnd auf vom Grund
Kommen die Bergleut all', — die Frechern
Klimmend über die Schultern der Schwächern!
Drängen sich, stoßen sich,
Weh, denen die Hände erlahmen
Die zur Seite geschoben von den Genossen
Fahren lassen der Leiter Sprossen
In den Giftpfuhl sind sie hinabgeschossen.
Tief im Grund!

„Zweimal geb ich, dem Mann der es wagt
Jenen Lohn"! hat er gesagt.
„Dem Mann, der ein Seil um die Arme schlingt,
Auge in Auge mit dem Tode ringt!
Wer ist's, der dem Leben sie wiederbringt?"
„Still', rief wer, der in der Reih'
Neben ihm stand: „Zur Tiefe frei
Niederstieg schon Einer, wer es auch sei!"

(Anscheinend fehlt die fünfte Strophe.)

Entstellt und keuchend, in die Kniee
Sank er hin vor Harry Lee,
Harry Lee, aus England, Vormann des Gewerks,
Keuchte: „Ich begehre für mich
Beide Preise! Senor, ich
bin Ramon!
Bin der trunkene Enjeneer,
Bin der Jähling, Senor" — hier
Schlug er hin, — sein letzter Hauch war entflohn! —

D. St. Bibl.

7.

Guild's Signal. (Fragment.)

Nach Bret Harte.

Zwei leise Pfiffe, wunderklar,
Das war sein Gruß, sagt man — das war
Das Signal, das Guild der Maschinist,
Seiner Frau zur Providence gab,

Wenn durch die schlafende Stadt, bahnab
Hinaus in die Nacht,
Entgegen dem Tag,
Längs den Farmen, den weißen, gesaust er ist.

(Zweite Strophe fehlt.)

Handlungsreisende, jung und adrett,
Stammpassagiere mit Jahresbillett,
Bremser und Schaffner lächelten schlau;
Lächelten, wenn des Signales Klang
Schrill durch die Schatten von Providence drang.
„Keine Gefahr",
Rief man, „es war
Guild nur, grüßend im Ort seine Frau."

Sommer und Winter das Grüßen flog
Ueber des reifenden Korns Gewog
Hin durch die Knospen der Zweige sacht,
Hin durch die Waldung, wenn rot sie glüht,
Wie Kohlen von der Maschine versprüht;
„Morgen wie heut,
Treu allezeit."
Klangs: „vor allem die Pflicht! Gut Nacht!"

Eine Nacht doch, da klang es nicht mehr,
Ueber Rhode Island von Stonington her. —

Wie die anderen Uebertragungen Bret Hartescher Gedichte zeigen auch diese beiden Bruchstücke, die wahrscheinlich im Jahre 1872 entstanden,[3]) Freiligraths Geschick im Uebersetzen der dramatisch-kraftvollen, aber metrisch oft ungefügen Verse des amerikanischen Goldgräbers.

3) Richter, a. a. O. S. 94.

Lebenslauf.

Am 11. Dezember 1904 bin ich in Soest i. W. geboren. Nach vierjährigem Besuch der Volksschule in Soest und Münster wurde ich Schülerin der Annette von Droste-Hülshoff-Schule zu Münster, die ich mit dem Zeugnis der Reife Ostern 1925 verließ. Ich studierte sieben Semester an der Universität in Münster, ein Semester — im Sommer 1926 — in München.

Die Anregung zu meiner Arbeit gab mir Herr Professor Dr. Julius Schwering zu Münster, dem ich dafür ebenso wie für seine liebenswürdige Unterstützung danke.

Ebenso danke ich dem Herrn Direktor der Dortmunder Stadtbibliothek Dr. Erich Schulz, durch dessen freundliches Entgegenkommen mir die Einsicht in einen Teil des Freiligrathschen Nachlasses ermöglicht wurde.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]